

<sup>1. h. 110.</sup>  
~~I. 110.~~  
Politische und kirchliche  
Einigung

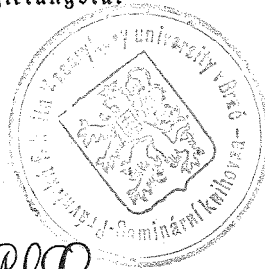
Wege zur Philosophie des Geistesfriedens

Von

*C. 2887/I.*

Lazar von Lipka

Geh. Regierungsrat



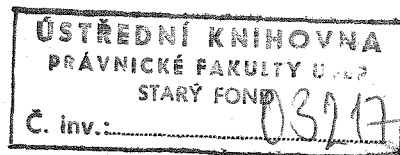
*ELL*

Berlin 1926

---

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901  
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.  
Copyright 1925 by C. S. Mittler & Sohn, Berlin.



## Vorrede.

Entwicklungsgeschichtlich ist in den letzten Jahrhunderten eine Erstarkung des menschlichen Denkens zu verzeichnen. Ein größeres Selbstbewußtsein verlangte das eigne Denken und die eigne Überzeugung und es wurde damit ein mächtiger Anreger der Geistestätigkeit. Die Gewißheit wurde erstrebt und subjektivistisch in der Anschauungswirklichkeit gefunden. Wenn auch Kant dies auf die Erfahrung beschränkte, die Anschauung nur als ihr Verfahren und ihre Methode gelten ließ, so hatte doch diese Erfahrungsmethode durchaus wissenschaftlichen Charakter und Nutzen. Das natürliche Sein verschwindet für die Wissenschaft gegen die Bedeutung, die unsere Anschauung einem Gegenstande beilegt und ihn damit zum Ausdruck bringt. Die Wissenschaft stellt dieses Bedeutungssein ein und legt es allein ihrer Aufgabe und Arbeit zugrunde. In seiner Bedeutung ist der darin zum Ausdruck gekommene Gegenstand eine Bildung unserer Anschauung, und es ist sicherlich wohl ein Denkfortschritt gewesen, sich über diese Abhängigkeit von unserer Anschauung klar zu werden, sie anzuerkennen und als die Quelle des wissenschaftlichen Seins zu erklären. Diese Methode ist einheitlich, hat das menschliche Denken angeregt und gefördert, ist für die Wissenschaft sehr bewährt und hat ein an Errungenschaften überaus reiches wissenschaftliches Zeitalter heraufgeführt. Kants eigentlicher Träger der Wirklichkeit, das Ding an sich, war für die Wissenschaft ohne Belang und seine Nichtbeachtung für ihren Bereich folgenlos. Die Erkenntnis verschwifert sich mit der Seinsfeststellung, die Beantwortung der Frage, was es ist, entscheidet auch, daß es ist. Diese stillschweigende Vereinigung findet in dem eignen Anschauungstreife statt, zum Grundsatz erhoben beschränkt sie die Seinsfeststellung auf ihn, auf unsere Wirklichkeit. Das ist der Bereich der Wissenschaft, genügt wissenschaftlich und ist dafür sachlich und erschöpfend. Aber es engt die Philosophie ein, es behindert sie in der Erfassung der ganzen Wirklichkeit, es verschließt ihr die Ursachen und den Sinn des Geschehens, seine oder die natürliche Wirklichkeit und entzieht ihr das Geistige in seiner Bedeutung. Auch ist es ein Widersinn, das Geschehen an sich als unsere Anschauungsbildung anzusehen.

Unser erstarkendes Denken schüttelt den subjektivistischen Traum ab, wir kommen zum schwerwiegendsten und entscheidenden Denkfortschritt, Seinsfeststellung und Erkenntnis zu trennen. Wir unterscheiden logisch die Natur mit den Naturstücken, roh und an sich, wie sie der photographische Apparat ohne Sinn und Bedeutung oder Bezeichnung aufnimmt, und die Kultur mit den Bezeichnungen und Bedeutungen der Gegenstände und ihrer Zusammenfassung. Der Naturwelt steht die Welt unserer Vorstellungen, unsere Denkwelt gegenüber. Die Einordnung des Geschehens, seiner Stücke und Vorgänge in diese nach ihren Denkfiguren und Begriffen ist die Erkenntnis. Die Seinsfeststellung bezieht sich auf den Naturvorgang, sie erfolgt durch die sinnliche Wahrnehmung bei den unmittelbaren und durch die geistige Erschließung bei den mittelbaren Erscheinungen. Nicht nur das Sein des Neptuns wurde aus den Störungen

der Uranusbahn festgestellt, sondern jede Wirkung verlangt eine Ursache und ist das Mittel, diese zu erschließen. Von dem Sein für uns, in unserer Anschauung unterscheiden wir ein Sein an sich, das Natursein vom Kultursein. Wenn sie auch in der Anschauung zusammenfließen, dies ein psychologisches Erfordernis ist, so können wir logisch nicht das Sein an unsere Anschauung fetten, noch weniger es von ihr bedingen lassen. Wir müssen an der Wirklichkeit eines unanschaulichen Seins festhalten, wie es sich im Geistigen bestätigt, unter dessen Wirkungen wir leben. Die Unterscheidung zu unterlassen, ist ein schwerer Fehler, der besonders die Philosophie betroffen hat. Aber auch die Wissenschaft muß, wenn sie den Anspruch auf Richtigkeit nicht aufgeben will, die Seinsfeststellung und die Erkenntnis oder, wenn man den Begriff der Erkenntnis verallgemeinert, die Erkenntnis des Seins an sich und die Erkenntnis seiner Bedeutung voneinander trennen. Nur die letztere wird von unserer Anschauung, aus unserer Denkwelt gegeben, das Sein an sich wird wohl von unserer Anschauung festgestellt, aber nicht von ihr aus sich, sondern am und mit dem Gegenstande, und hieran ändert nichts, daß das Sein an sich nur durch das von unserer Anschauung ihm beigelegte Bedeutungssein zum Ausdruck gebracht werden kann und mit diesem nur unserm Denken zugänglich ist und von uns behandelt wird. Seine Herkunft darf deswegen nicht unterdrückt werden, wie es die subjektivistische Denkweise und ihre Erkenntnistheorie tun. Die Natur an sich ist Gegenstand der Seinsphilosophie, die Schöpfungen und die Verhältnisse unserer Denkwelt gehören zur Kulturwissenschaft, ihre philosophische Betrachtung einschließlich der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie.

Den Denkfortschritt der Trennung des Seins als solchen von unserer Anschauung vertritt mein Werk „Der Aufstieg von Kant zu Goethe. Die Philosophie und Naturbegründung des geistigen Weltbildes.“ Meine Vorträge ziehen die praktischen Folgerungen des gewonnenen Standpunktes. Die subjektivistische Einengung des Seinsbegriffes gibt der neuzeitlichen Philosophie eine besondere erkenntnistheoretische Einstellung, aber mit der Widerlegung der Einengung wird diese überwunden, sie erledigt sich, und nach Abschluß der neuzeitlichen Episode wird der Anschluß an die frühere Philosophie des Geistigen wiedergefunden. Der Beginn ist die Wendung zum Geistigen, seinem Sein und seiner Tätigkeit in der Rudolf Euckenschen Philosophie und der Johannes Reinkenschen Weltanschauungslehre.

Das in solcher eingeengten Seinsvorstellung, dem wissenschaftlichen Sein unserer Anschauung begründete wissenschaftliche Weltbild führt zur Ablehnung von Religion und religiöser Sittlichkeit, seine Irreführung entzweit seine Gläubigen mit den Gottesgläubigen und der geschichtlichen Ordnung, sie führt sie in folgerichtiger Entwicklung dem Sozialismus zu. Das dagegen aus der Tätigkeit und ihrer Weise entnommene geistige Weltbild weist auf den Gottesglauben hin, fordert die Weltfittlichkeit der Religion und erschließt auf der sittlichen Grundlage gemäß dem freiheitlichen Zuge in der Entwicklung der Menschheit und ihrer immer mündiger werdenden Denkungsweise die Bahnen des Gedeihens und der Einigung. Es beseitigt die Entzweiung des wissenschaftlichen Weltbildes und ihren Unfrieden, es gleicht die politischen Gegensätze aus, sein sittlicher Standpunkt fordert aber auch die Einigung in der Religion.

Die Erstarkung des menschlichen Denkens bewegte sich in freiheitlicher Richtung, die Glaubensfreiheit und die eigene Glaubensüberzeugung entsprechen ihr. Die Gegensätze zu den kirchlichen Überlieferungen brachten zunächst die

Reformation, mit der Durchdringung des wissenschaftlichen Weltbildes und der Bühlarbeit seiner Jünger den versteckten und den offenen Unglauben in immer größerem Umfange. Er wird vom Sozialismus in die Massen getragen, seine erschreckende Ausdehnung ist noch im Wachsen. Der Sieg des geistigen Weltbildes über das wissenschaftlich-mechanische Weltbild nimmt diesem Unglauben die geistige Unterlage und bedingt die Zurückführung zum Glauben. Die kirchliche Spaltung ist da ein schweres Hindernis. Sie widerspricht auch der sittlichen Forderung nach Glaubenseinheit und tut nicht nur dem kirchlichen Ansehen Abbruch, sondern verstoßt auch gegen die Heiligkeit des christlichen Glaubens. Die Ursachen der Spaltung sind abzustellen. Kein Hirt darf seine Lämmer versteren, er ist dafür verantwortlich. Die Wiedergewinnung ist kirchliche Pflicht. An Versuchen der Wiedervereinigung der Kirchen hat es nicht gefehlt. Der bekannteste ist mit dem Wirken von Leibniz verbunden. Leibniz glaubte die Aufhebung des evangelischen Grundsätzen widerstrebenden Tridentinums fordern zu müssen. Wenn schon das englische common law in Würdigung seines Ansehens aufrecht erhalten bleibt, die neuzeitlichen Erfordernisse ihm eingepaßt werden, so geziemen noch weniger der katholischen Kirche gegenüber Eingriffe. Sie kann nur aus sich zurückstellen oder ins rechte Licht setzen und neue Richtlinien einfügen. Leibniz hätte sich mit der Anerkennung der sich sittlich so bewährenden eignen Glaubensarbeit nebst Zugeständnissen für die entsprechend vollzogene Entwicklung begnügen können und müssen. Das gilt auch jetzt. Nur ist die freiheitliche Entfaltung des menschlichen Geistes noch weiter fortgeschritten, seine Selbständigkeit hat die Mündigkeit erreicht, aller auch Jesus so ferne Zwang entspricht nicht mehr den Umständen, noch sind gebieterische und gewaltsame Auslegungen mit der sittlich gebotenen Glaubensfreiheit und eigenen Glaubensüberzeugung vereinbar. Nicht mystische Beugung, sondern freier Glaubenssinn einigt die Christenheit und führt zu allgemeiner Gläubigkeit. Die Schwierigkeiten einer kirchlichen Wiedervereinigung erscheinen geringer und würden sich lösen, wenn es gelingt, die Kirche und den immer allgemeiner werdenden, in seinem Fortschreiten nicht mehr aufzuhaltenden Typ des modernen freiheitlichen Menschen miteinander zu versöhnen. Nur eine vorbildliche und alle sittlichen Anforderungen erfüllende Haltung und Lehre geben der Kirche die notwendige Überlegenheit, sichern aber auch ihre Autorität unvergleichlich besser, als es je ein kirchlicher Zwang erreichen kann. Sie muß die Versöhnung erstreben, um ihr Hirtenamt zu erfüllen, die Christenheit im Glauben und sittlicher Gerechtigkeit zu einigen. Sittliche Vertiefung und die Verinnerlichung des Glaubens führen zum Erfolg. Das Gelingen rechtfertigt und löst die Verantwortung. Der Sieg des geistigen Weltbildes fördert das Gelingen.

Der Denkfortschritt der gesonderten Seinsfeststellung, die natürliche Wirklichkeit von unserer Anschauung zu trennen, kommt auch der Wissenschaft zugute, sie erhält erst dadurch eine vollständige und einwandfreie Begründung als Wissen und Lehre der Wirklichkeit. Das geistige Weltbild findet seine Weltanschauung in den Naturoffenbarungen Gottes, diese begründet sich damit und fügt sich in ihren weltfittlichen Auffassungen und Anforderungen wesentlich der religiösen Weltanschauung ein. Die religiösen Offenbarungen sind keine philosophisch begründeten Tatsachen, aber die daraus begründete religiöse Weltanschauung ist eine solche Tatsache, mit ihr hat sich die Religionsphilosophie auseinanderzusetzen. Im Interesse der religiösen Einigung ist dabei das Sitt-

liche als Richtlinie zu nehmen. Das Sittliche ist der einzige Kenner, der alles Widerstreben zu einigen vermag, dem alles sich beugt.

Die Vorträge sind in keiner unmittelbaren Folge und vor verschiedenen Zuhörerkreisen gehalten worden. Die dadurch bedingten Wiederholungen sind auf ein möglichst geringes Maß zurückgeführt. Die vier Vorträge bilden ein geschlossenes Ganzes, ergänzen und stützen sich gegenseitig. Ihre Verschiedenheit zeigt umfassend, wie eine neue Geisteshaltung allgemein notwendig ist und nach der unheilvollen Entwicklung des Subjektivismus überall der Universalismus die Rettung bringt. Das unterstreicht das Nachwort über Stockholm. Der Subjektivismus hat für die Religion keine Möglichkeit, seine Überwindung ist für sie Notwendigkeit, Sieg und Geltung.

Für mannigfache und sehr wertvolle Anregungen, die mich mit großer Dankbarkeit und Freude erfüllt haben, habe ich den Herren Professor Dr. Rudolf Eucken-Jena, Professor D. Dr. Johannes Reintse-Kiel und Dr. Hans André-Köln aufrichtigen Dank zu sagen. Ihnen ist wie mir eine Philosophie am Herzen gelegen, die sich nicht auf die wissenschaftliche Erfahrung beschränkt und damit in Gegensatz zum Glauben tritt. Auch ihnen ist bewußt, daß nur Glaube und Gottesfurcht das deutsche Elend heilen. Der zu menschliche Zuschnitt des Denkens im Zeitalter des Subjektivismus steht entgegen, er hat den Egoismus zur Frucht gehabt und sich mit ihm vereinigt. Die Eigenbrötelei des Egoismus sucht sich zur Geltung zu bringen, ihr Gefallen zur Lehre zu erheben, für das Eigene allgemeine Bedeutung zu fordern, alles andere aber zumal alle hergebrachten Bande abzulehnen. Die Entfaltung ist verschieden. Den einen werden gegen Religion, christliche Ordnung und Vaterland der Atheismus, der Sozialismus und der Pazifismus zu Gößen, andere drängen zum Mystizismus, um sich sogar der Religion zu bemächtigen, sie und ihre Einflußgebiete zu meistern. Überall der Drang zum Eigenen, es einseitig durchzusetzen, anderes nicht gelten zu lassen. Auch der Mystizismus unserer Zeit ist eine Orgie des Egoismus.

Hans André hat den von mir der Philosophie zugrundegelegten Tätigkeitsmaßstab in die Biologie übernommen und dafür Zustimmung von seiten der Fachkritik erhalten. Der Tätigkeitsmaßstab erschließt die Lebens- und Tätigkeitswelt als die Wirklichkeit und bringt die Sicherheit und die Ruhe des Objektiven. Der Anschauungsmaßstab ist ein Stück Subjektivismus, seine Auswirkung und sein Programm. Die Beschränkung auf die Anschauung und ihre Übernahme als Wirklichkeit ist menschlicher Zuschnitt, er prägt dem Geschehen seine Gestalt auf. Das ist der Quell der subjektiven Auffassung, ihrer Selbstgefälligkeit und Selbstüberhebung, der Ablehnung von Autorität und Bindung. In der Eigengesetzlichkeit wird jede Norm flüchtig. Gewiß haben große Antriebe großes Geschehen ausgelöst, gewiß hat die Freiheit des Denkens die geistigen Gaben der Menschheit zur Entfaltung gebracht! Aber die Ungewißheit ist auch emporgeschossen, hat den leitenden Glauben überwuchert. Zweifel und Zwiespalt, Verbitterung und Unfriede haben sich in der Einseitigkeit der Subjektivität ausgebreitet und bedrücken die Menschheit. Ihr fehlt der Halt des Objektiven. Ihn gibt der Tätigkeitsmaßstab. Er zeigt das Unwirkliche der Anschauung, er führt aus den Zurechtlegungen der Anschauungswelt hinaus in die Tatsachenwirklichkeit, in Rudolf Euckens Tatwelt, er gewöhnt den Menschenfinn an objektive Bindungen, nicht der Natur das Gesetz vorzuschreiben, sondern es von ihr zu empfangen, sich nicht als Gesetzgeber, sondern als Diener des

Sittlichen zu fühlen. Die Gewalt der Tatsachen und ihre objektive Erfassung gleichen alle subjektive Überheblichkeit wieder aus, binden die Menschheit an die Wirklichkeit und ihre Autorität, öffnen den Sinn für die Bedingungen und die Ursprünge des Geschehens, beugen uns vor der Allmacht Gottes. Die menschliche Zwietracht, die aus der Subjektivität der Anschauungen und Meinungen quillt, alles angreift und nichts gelten läßt, zumal in Politik und Religion die schroffsten Gegensätze zeitigt, gedeiht dann nicht mehr, das eigene Meinen und Bilden weicht dem objektiven Werten und seinem Zwange, die Gesamtheit der Tatsachen und Umstände erfüllt unser Denken und entscheidet: wir wenden uns vom Subjektivismus nach dem Vorbilde Goethes zum Universalismus. Seine Gesamtgeltung klärt und bringt Einnütigkeit und Frieden. Diesem Frieden und den Segnungen der Einnütigkeit für die Menschheit möge auch dieses Buch dienen! Auf daß „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Breslau-Kleinburg, am 18. Oktober 1925.

Der Verfasser.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<b>Vorrede</b> . . . . .	III—VII
<b>1. Vortrag. Die Überwindung der neuzeitlichen Philosophie</b> . . . . .	1—15
Zeitalter — Wissenschaftsprinzip — Die Geisteshaltungen des Individualismus und Subjektivismus — Anschauung und Wirklichkeit — Erkenntnismethode und Wirklichkeitschiebung — Denkwelt und Naturwelt — Scheinwahrheit — Volksanschauung, Goethes Universalismus — Versagen des Subjektivismus — Anschauungs- und Tätigkeitsmaßstab — Darwinismus — Religion und Ethik — Sozialismus — Kultur — Ende des Subjektivismus — Universalismus — Genialismus — Kants philosophischer Idealismus — Wirksamkeit und Wirklichkeit — Anschauungsgrenzen, Tätigkeitsprinzip — Auswirkungen — Descartes — Augenwahrheit Goethes — Geistiges Weltbild, seine versöhnende Kraft.	
<b>2. Vortrag. Die falsche Grundlegung des Sozialismus</b> . . . . .	16—29
Kleinmenschliche Eigengeltung — Hochgeistige Vernunft und Freiheit — Die Weltbilder als Parteigrundlagen. — Wissenschaftliche Einseitigkeit — Liberalismus und Sozialismus — Gleichheitsmoral — Positivismus — Sozialistische Sittlichkeit — Ihr Ursprung — Brüder in Not — Ausartung, Pazifismus — Bürgerliches Denken — Soziale Überlegenheit — Volksgemeinschaft — Sozialdemokratisches Fiasko, Kriegsschuldblüge — Sozialismus und wissenschaftliches Weltbild — Unwirksamkeit — Ungenügen der Anschauung, Tätigkeitsmaßstab — Geistiges Weltbild — Schwinden des politischen Gegensatzes — Sozialistische und pazifistische Sünden — Arbeiterfürsorge — Unzulänglichkeit der Philosophie — Keine Lebensgrundlage — Kulturerfordernis — Volkserhaltungspflichten — Der Subjektivismus als Schädling.	
<b>3. Vortrag. Sittliche Wiedergeburt und Kircheneinheit</b> . . . . .	30—63
Subjektivismus — Seine Ablehnung — Das Geistige — Menschliche Hochgeistigkeit — Subjektivistische und universalistische Sittlichkeit — Bedeutung der Menschheit — Idee einer Menschheitsgemeinschaft — Untauglichkeit des Subjektivismus — Keine Selbstsetzung des Sittlichen — Sittliche Bindungen — Unmoral — Geltung des Objekts — Weltfittlichkeit — Lebensverhältnisse, Volkspflicht — Sittliche Persönlichkeit — Glaubenshöhe — Begründung der Religion — Ihre Wahrheit — Eignes Glauben — Kirchenspaltung — Christliche Einheit — Bedürfnis und Erfüllung — Eigne und freiheitliche Glaubensentwicklung — Einigung in höchster Sittlichkeit — Eigne Überzeugung — Kirchenlehre — Kein Zwang — Glaube und Sittlichkeit — Katholische Kirche — Beichte — Islam — Christi Nachfolge, Freiheit der Kirche — Abendmahlslehre — Erlösungswunder und Kirche — Glaube und Rechtfertigung — Streben nach Wahrheit — Einzelbewährung — Anschauungsprinzip und Tätigkeitsmaßstab — Einsetzung für die sittlichen Aufgaben.	

#### 4. Vortrag. Wissenschaft, Christentum und Weltanschauung . . . . . Seite 64—86

Subjektivistische Wirklichkeit — Tätigkeitsprobe — Denkwelt — Einklang — Seinsfeststellung — Geistiges Erfassen — Augenwahrheit — Sein und Bedeutung — Geschehensbeurteilung — Wirksamkeit des Geistigen — Gott und Schöpfung — Menschliche Auszeichnung und Berufung — Selbständigkeit — Jesus — Erlösung — Kirche — Sittliche Gerechtigkeit — Menschliche Prägungen — Weltbetrachtung — Harmonie der Lebensvorgänge — Lebensentstehung — Lebenskraft — Das Geistige — Universalismus — Feuer — Harmonie des Gegensätzlichen — Allgemeine Übereinstimmung — Das Werk Gottes — Die Welt als Tat — Kleinmenschliche Befangenheit — Wirksamkeit und Anerkennung des Geistigen.

#### Nachwort über Stockholm . . . . . 87—93

Kirchenkonferenz — Segnungen der Kirche — Der Feind — Zwergenhaftigkeit — Menschliche Freiheit — Subjektivistische Irrungen — Kirchenspaltung und Unglaube — Glaubensfreiheit — Kirchenlehre — Rettung.

## Erster Vortrag.

### Die Überwindung der neuzeitlichen Philosophie.

Motto: Jede Zeit hat ihren Götzen.

Oswald Spengler weist mit Spott die uns geläufige Einteilung Altertum, Mittelalter und Neuzeit zurück. Gewiß, die zählbaren Jahrhunderte des Mittelalters und die Neuzeit reichen nicht heran an die unzählbaren Jahrtausende des Altertums, an die unermeßliche Vorzeit. Aber die im 17. Jahrhundert aufgekommene Einteilung paßt für die Geschichte unserer weißen Rasse in Europa. Für den weißen Europäer ist das Altertum mit der Naheanschauung und Anschauungsgewißheit seiner Geisteshaltung die Kindheitszeit, das Mittelalter in seiner weitsehenden, unkritischen Gesamtzügigkeit das Knabenalter und die Neuzeit mit dem Wissenschaftstreben die Jünglings-, die Studentenzeit. Die Zeitalter bestimmen sich nach dem Wechsel der Geisteshaltung. Begrifflich ist die Neuzeit immer die Zeit der gegenwärtigen Geisteshaltung und Bewußtseinslage, und die Vorentwicklung, der Übergang zu ihr, ist das Mittelalter, alles Frühere das Altertum.

Die gegenwärtige Geisteshaltung setzt ein mit den fortschreitenden Bestrebungen der Renaissance, mit der Abkehr von der mittelalterlichen Gebundenheit, von ihrer unkritischen Autoritätssetzung. Da herrschte noch Dämonenglaube, auch an den Universitäten wurden über Geisterfragen Doktorarbeiten gehalten. Es ist sehr verständlich, daß, je mehr sich der Sinn der Gebildeten an der Gewißheit der Anschauung der Alten schulte, sich desto mehr ein Widerwille, ein Ekel gegen die unkritischen Überlieferungen einstellte. Die Geisteshaltung läuterte sich. Auch die Menschheit unterliegt der Entwicklung und schreitet mit ihr fort, die geistige Selbständigkeit wird größer, die Fesseln der Autorität werden zurückgewiesen. Die Bibel überliefert die Auszeichnung des Menschen durch den göttlichen Hauch, ein Funke göttlicher Vernunft und Freiheit erhebt ihn und drängt ihn mit der fortschreitenden Entwicklung zu immer selbständigerem Erfassen. Die göttliche Gabe ist das menschliche Symbol, sein Hochgeist, der sich immer mehr zur Geltung bringt, nur seine eigene Betätigung und Auswirkung gelten lassen will. Der Ton wurde auf das Wissen gelegt und die Wissenschaft auf den Richterstuhl erhoben. Damit beginnt der Siegeslauf der Wissenschaft, sie gewann immer größere Geltung bis zum Anspruch der ausschließlichen Geltung. Galilei begründete die exakte Forschungsmethode. Die Bedingungen der Gleichförmigkeit des Geschehens wurden die Bedingungen der Erkenntnis. Nur das so Gewonnene wurde anerkannt. Die Überlieferung wich dem eignen Erkennen, der mittelalterliche Konventionalismus dem neuzeitlichen Individualismus. Es ist davon die folgerichtige Entwicklung, wenn nur das Verstandene, das Erkannte wirklich erscheint, die Wissenschaft, das Wissen die Wirklichkeit ist. Unwillkürlich beschränkte sich der Subjektbegriff auf den Erkennenden, auf die Menschheit; die sonstigen Subjekte wurden zu Objekten. Was sich auf sie bezog, war nicht mehr wie

v. Sphya, Neue Geisteshaltung zu politischer und kirchlicher Einigung.

ehemals subjektiv, sondern objektiv. Eine großartige Entwicklung der Wissenschaften erblühte, ungeheure Wissensschätze wurden an der Hand der wissenschaftlichen Methoden gewonnen. Die Mathematik, die Chemie erschufen sich wie die Künste das Objekt. Der menschliche Geist wurde zum Schöpfer, seine Methoden ließen die Wirklichkeit erstehen. Einen Schritt weiter, zumal sich Zweifel an aller Fremderfassung meldeten, und die Bewußtseinsempfindungen von den Gegenständen wurden der subjektiven Auffassung zu ihren Bildnern, an ihrer Statt das Wirkliche. Auf den Bewußtseinsempfindungen als Elementen erwuchs die Erkenntnis, das Wissen. Die Wissenschaft nahm sie als wirklich an und erbaute auf ihnen die methodische Wirklichkeit: sie wurden ihr das uns bewußte Sein der Gegenstände.

Lamprecht teilt die Neuzeit in die Zeiten des Individualismus und Subjektivismus ein. Der Individualismus lehrt die Selbständigkeit und das Sein des einzelnen, während der Subjektivismus Selbständigkeit und Sein auf das Subjekt beschränkt, dieses und seine Anschauung zum Maß der Dinge macht. Er tritt in scharfen Gegensatz zum Wesen des Universalismus, der alle Dinge in den Zusammenhang des Universums, des Weltganzen, einstellt und davon ihnen Bedeutung und Sinn gibt. Dies bleibt unabhängig von unserer Anschauung, die sich von den Dingen als von ihr selbständigen Objekten die Erkenntnis aneignet. Der philosophische Subjektivismus ist methodische, allgemeine Geisteshaltung und ist nicht zu verwechseln mit dem persönlichen Subjektivismus von eigenem Meinen und Wollen in einseitiger Sonderart. Goethes subjektive Farbenlehre beruhte ganz auf objektiven Beobachtungen, Bismarcks starker Wille auf genauester Sachkenntnis. Ebenso hat der allgemeine, logische, von der Menschheit als solcher ausgehende Subjektivismus keine Beziehung zu psychologisch begründeten Abweichungen des einzelnen.

War der Übergang aus der Gegebenheit im Konventionalismus des Mittelalters zum Individualismus der Neuzeit eine Lösung vom Überlieferten, eine Emanzipation vom Fremden zum Eigenen, von der Autorität zur eignen Forschung, so war es folgerichtig und durch den wachsenden menschlichen Anspruch auf Alleingeltung bedingt, daß in der fortschreitenden Entwicklung auch die Emanzipation vom Objekt eintrat, es seiner Erscheinung als der subjektiven Bildung in den menschlichen Bewußtseinsempfindungen wich, der Individualismus sich zum Subjektivismus fortbildete. Lamprecht legt den Übergang von 1730 bis 40, wenn auch der Individualismus noch bis in das vorige Jahrhundert seine Anhängererschaft besaß. Das menschliche Bewußtsein setzte sich zur Alleingeltung durch, es sieht in seinem Dasein und seinen Empfindungen die Wirklichkeit gegeben. Es wurde dies um so mehr gefördert, als die Wissenschaft, die die Menschheit mit immer größerem Erfolge leitete, ihr Wirken immer ersprißlicher gestaltete, sich aus den Bewußtseinsempfindungen in methodischer Anordnung zusammensetzt und die Bedingungen der Erkenntnis dem subjektivistischen Denken auch als die Bedingungen der Wirklichkeit einleuchtet. Es liegt in der Hochgeistigkeit der Menschheit, daß sie sich von allen Dingen eine allgemeine Anschauung bildet und sich in ihr und in ihrer Gesamtheit, unserer Denkwelt, der geistige Verkehr abspielt. Für diesen räumen die wirklichen Objekte ohne weiteres der Anschauung von ihnen und den ihnen beigelegten Bezeichnungen den Platz. Die Anschauung tritt an die Stelle der Wirklichkeit. Damit bedingte das Prinzip des Subjektivismus, die Anschauung als die Wirklichkeit selbst zu erklären und das Objekt selbst auszuschalten.

Das war dem geistigen Betriebe natürlich entsprechend, aber es trat eine wesentliche Erschwernis ein. Solange die Selbständigkeit des Objekts anerkannt bestand, war es die Bürgschaft der Anschauung und ihrer Wahrheit, die sich nach ihm feststellen und jederzeit nachprüfen ließ. Sobald diese Selbständigkeit des Objekts nicht mehr anerkannt wurde, der neuen subjektivistischen Denkweise das Objekt als Gebilde menschlicher Bewußtseinstätigkeit hingestellt und ausgemacht war, so entfiel auch seine bisherige Bürgschaft. Die Richtigkeit und Wahrheit der Anschauungsbildungen, ihre Objektivität, mußte daher begrifflich in der Anschauung selbst verankert und verbürgt sein. Dies war nur möglich in der Gemeinsamkeit der menschlichen Anschauung und durch die methodische Sicherung ihrer Gleichmäßigkeit. So entstand das Erfordernis, die Bedingungen der Erkenntnis, ihrer Möglichkeit und Unerläßlichkeit festzulegen. Die kritische Erkenntnislehre wurde zum Mittelpunkt der Philosophie. Wenn der Subjektivismus unsere Anschauung, die Gegenstände bilden läßt, so müssen die Voraussetzungen und Bedingungen der Erkenntnis und ihrer Gleichförmigkeit ebenso klar gestellt als gesichert sein.

Wie der große Philosoph des Individualismus Leibniz ist, so ist es Kant für den Subjektivismus. Kants kritische Erkenntnislehre hat ihm die Begründung gegeben, er besteht auf dieser Grundlage noch heute<sup>1)</sup>. Die Menschheit ist als Subjekt eigentümlich herausgestellt. Die ganze Anschauungswelt ist ihr Gebilde. Esse est percipi, lehrte schon früher Berkeley. Sein ist wahrgenommen, erfaßt werden im menschlichen Sinne. Kant besiegelte das: er erklärte die Raum- und die Zeitanschauung als menschliche Zutaten, so daß das in der Anschauung aufgezeigte Sein nur ein methodisches Sein und der Wirklichkeit, dem Ding an sich, fremd sei. Damit stimmt die Wissenschaft als methodisches Verfahren eigentümlich menschlicher Art überein. Sie erwächst aus der Anschauung als sinnlicher, gewisser Erfahrung und folgt ihren Bedingungen. Die Methode ist Wissensbildung. Das Wissen setzt sich aus den Bewußtseinsempfindungen zusammen, welche wir in der Anschauung gewinnen und welche diese bilden. Sie sind uns als Teil unseres Denkens gewiß, während das Empfundene ein außerhalb des Denkens stehender Fremdkörper ist und unser Denken von ihm keine unmittelbare Gewißheit hat. Jede Methode berechtigt sich aus der Bewährung und beruht darauf, indem sie von einer Voraussetzung ausgeht, die sich bewährt hat. Die Methode der Wissensbildung geht davon aus, daß sich die in der Anschauung gewonnenen Bewußtseinsempfindungen in unsern Handlungen als richtig bewähren, also wahr sind und für uns die Wirklichkeit ausmachen. Dadurch ist der Sprung, die Schiebung entstanden, daß die als unsere Erfahrung entstandene Wissenschaft gleich Wirklichkeit gesetzt wird. Das ermöglichte die zwingliche Gewißheit der Erkenntnis zwar nur einer subjektiven Wirklichkeit — sie ist als solche nicht weiter wahrnehmbar, entschwinden —, aber in voller Bewährung, da die die subjektive Wirklichkeit bildenden Empfindungen mit der objektiven Wirklichkeit gleichlaufen, von ihr hervorgerufen und bestimmt werden. Der Zweck heiligt das Mittel. Um die

<sup>1)</sup> Kant geht allerdings so wesentlich über den Subjektivismus hinaus, daß er auch die Grundsteine zu seiner Überwindung legt, aber der Subjektivismus hat sich in seiner Zeitgemäßheit gegen das über ihn Hinausgehende behauptet. Es war die Kunst seines Schicksals, wie Lamprecht sagt, einen Kant zu finden und durch ihn so bald eine solche Höhe zu erhalten.

zwingliche Gewißheit der Erkenntnis zu erlangen, wurde die Wirklichkeit von der Außenwelt in den Bewußtseinsbereich verschoben. Gewiß, das ist methodische Wahrheit, aber keine reine, lautere Wahrheit. Es ist der Gipfel des Subjektivismus. An sich war im individualistischen Zeitalter das Wesen der Wissenschaft die Loslösung von fremder Autorität und die selbsteigene Erfassung nichteigenen Geschehens, des Fremden. Die Beziehung auf ein fremdes Objekt liegt im Begriff des Wissens. Da Kant dieses fremde Objekt als unerkennbares Ding an sich dem Wissen entzog, so hörte das Wissen in seinem eigentlichen Sinne auf und beschränkte sich auf die Methoden der menschlichen Erkenntnis. Die Wissenschaft wurde der Methodenschatz zur Bildung von Erfahrung und diese selbst.

Welche Vollendung, welche Höhe des Gedankens! Der Mensch ist das schöpferische Subjekt, in seinen Bewußtseinsempfindungen, in seiner Anschauung gestalten sich die Gegenstände. Ist mit dem göttlichen Hauch, mit der Mitgabe göttlicher Vernunft und Freiheit auch der Abschein göttlicher Anschauung, des Denkens Gottes und seiner schöpferischen Kraft im Menschen eingezogen? Die menschliche Auffassung ist kühn genug, ein dunkler Trieb sieht im Geistigen das Sein der Dinge, nimmt und erklärt sie als seine Frucht und Bildung. Die Sicherung der Erkenntnis ist in der Übereinstimmung mit dem Bewußtseinsinhalt der Mitmenschen, in der Gewähr dieses allgemeinen Bewußtseins und seines methodisch gleichen Erfassens gegeben, und diese methodische Gleichmäßigkeit des schöpferischen Gestaltens der Gegenstände in der gesamten Durchführung ist die Wissenschaft, das System des Subjektivismus. War immer schon über der Naturwelt eine Denkwelt aufgebaut, in welcher menschliches Denken jedem Naturstück einen Namen gab, es in seinen Beziehungen erfaßte und ihm die entsprechende Bedeutung zumah; war das Erkennen die Einordnung der Wahrnehmungen in diese Denkwelt nach ihrer zuerkannten Bedeutung: so wurde dem Subjektivismus die menschliche Denkwelt zur Naturwelt selbst, das Erkennen wurde ihm zum Bilden der Natur. Es war seine Seinsfeststellung. Der Subjektivismus hatte sich auf das vollendete durchgeführt und das ganze Geschehen als seine Betätigung verstanden und geordnet. Er schmeichelt der menschlichen Bedeutung und treibt sie auf die Spitze, gleichsam als Spiegelung göttlicher Art und Weise.

Der Subjektivismus muß in seinen Methoden richtig sein, sie müssen in ihren Ergebnissen mit der Wirklichkeit gleichlaufen und übereinstimmen, sonst hätte er sich für die menschliche Betätigung nicht einen Tag aufrechterhalten lassen.<sup>1)</sup> Aber er ist, wie dargelegt, nur eine gedankenmäßige Einstellung, eine genau angepaßte Verfahrens- und Behandlungsweise gegenüber der Wirklichkeit. Er bringt eine Scheinwahrheit, die Erscheinung, nicht das Wesen erfassend. Während das subjektivistische Denken der Wirklichkeit ihr Recht vorenthält, sie zur methodischen Erkenntnis herabsetzt, liegt es in der subjektivistischen Wesensart, das schöpferische Gestalten des menschlichen Subjekts und der Bedeutung davon zu übertreiben.

Wenn die Schwelle zum Subjektivismus die Emanzipation vom Objekt war, so ist sein Ende die Emanzipation vom Subjekt, von sich selbst, die Los-

<sup>1)</sup> Bei dieser grundsätzlichen Übereinstimmung bietet die Verschiebung der Wirklichkeit in die Anschauung keine Erkenntnischwierigkeiten, aber desto größer ist die metaphysische Verwirrung, die Unklarheit und Unsicherheit, die sie in die Stellungnahme zu den Seinsfragen gebracht hat.

lösung von der Methode, alles als selbsteigene Gestaltung, als menschlichen Bewußtseinsinhalt aufzufassen und dafür auszugeben. Dem Objekt wird das eigene Sein wieder anerkannt. Die Volksanschauung stand der strengen subjektivistischen Methode immer fern. Wenn sie sich auch gewöhnte, den subjektivistischen Standpunkt in der Lebensführung hervorzuführen, so sah sie doch stets die Wirklichkeit nicht anders als in den Gegenständen selbst, von denen die Anschauung und Erkenntnis gewonnen wird, nicht in dieser. Die Volksanschauung holt sich die Objektivität unmittelbar vom Objekt und bedarf nicht des subjektivistischen Erfasmittels, des Gemeinsamen der Anschauung und der methodischen Sicherung seiner Gleichmäßigkeit; um so weniger, als immer dasselbe, das Angesehene, herauskommt. Der Unterschied besteht allein darin: in der subjektivistischen Methode wird, wie ausgeführt, um des Prinzips der Gewißheit willen die Wirklichkeit lebenswidrig den Außendingen genommen und der Anschauung beigelegt, sie wird um so unglücklicher gefälscht, als dann anschauungsgemäß und wirklich zusammenfallen und in der Einseitigkeit des Denkens das Unanschauliche als unwirklich hingestellt, als unwissenschaftlich verfehmt wird. Der Irrung entspricht die Leugnung einer Seinswirklichkeit und das Falllassen der Metaphysik, die Philosophie wird in der Beschränkung auf unsere Denkwelt, unsere Kultur zur Kulturphilosophie im Gegensatz zur Seinsphilosophie. Der größte Vertreter der Volksanschauung, Goethe, stand hoch über der Einseitigkeit des Subjektivismus. Wilhelm Bode bezeichnet als Goethes Grundsatz, „sich bei Reisen und ihrer Beschreibung soweit als möglich zu verleugnen und das Objekt so rein, als es nur zu tun wäre, in sich aufzunehmen.“ Goethe ist die Sachlichkeit selbst. Er sagte zu Eckermann: „Meine ganze Zeit wich von mir ab, denn sie war ganz in subjektiver Richtung begriffen, während ich in meinem objektiven Bestreben im Nachteil und völlig allein stand.“ Und zum Kanzler von Müller sprach Goethe ähnlich: „Ich lasse die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann diese Wirkung und bemühe mich, sie treu und unverfälscht wiederzugeben. Dies ist das ganze Geheimnis, was man Genialität zu nennen beliebt.“ Goethe gab sich frei dem Objekt hin und dachte nicht daran, es in der menschlichen Empfindung zu suchen und den Bewußtseinsinhalt als die Wirklichkeit aufzufassen. Die Wissenschaft war ihm die Lehre vom Objekt, nicht seine Befehlgeberin. Wie hoch Goethe sie auch schätzte und wie sehr er auf ihre Förderung bedacht war, er ging nicht in ihr und ihren Bedingungen auf, sondern grenzte sie auf ihr Gebiet, die Welt des Anschaulichen, ab. Hier war sie ihm die kundige Begleiterin, er nennt sie bezeichnend die allerhöchste Kraft des Menschen. Aber in seiner Freiheit jedem Wissenschaftsbanne fern, ließ Goethe alles zur Geltung kommen. Seine Weltanschauung war gläubig. Er huldigte im Gegensatz zum Subjektivismus einem Universalismus und nahm in seinem allerfassend objektiven Sinn die künftige Geisteshaltung der Menschheit, das kommende Zeitalter vorweg.

Der Subjektivismus steht an der Schwelle seines Ausganges. Er hat sich überlebt. Als Methode brauchbar, scheitert er an seinen Auswirkungen, die durch seine Wesensart bedingt, mit der Wirklichkeit und ihren Anforderungen zu sehr in Widerspruch stehen. Die Subjektivität ist als grundlegendes Prinzip viel zu relativ. Für die Erkenntnis hat Einstein bewiesen, daß die menschliche Anschauung nicht die Wirklichkeit ist, diese sich vielmehr von ihr verschieden abhebt, also ein von ihr unabhängiges Objekt bildet, das ein selbständiges Sein



besitzt<sup>1)</sup>. Auch sonst ist alle Anschauung bedingt und zufällig. Ich überzeuge mich, daß etwas, was noch nicht gesehen wurde, dennoch gewesen ist und sein Dasein schon gehabt hat. Meine Anschauung ist mein Wissen, dieses ist m e i n e Wirklichkeit, doch nicht alle, nicht die Wirklichkeit. In der gleichen Weise ist die menschliche Allgemeinernkenntnis, die Erkenntnis zur gesamten Hand die Wissenschaft und als diese die menschliche, aber nicht die gesamte Wirklichkeit. Jedes Jahrzehnt bringt neue wissenschaftliche Erkenntnis von Dingen, die schon bestanden haben, wie vom Radium. Und dies im Anschaulichen! Um wieviel weniger ist die Anschauung ein Maßstab des Seins im Unanschaulichen, dem Geistigen! Ihre Untauglichkeit wird nicht dadurch behoben, daß das Geistige als Funktion des Körperlichen erklärt wird. Das gibt ohne Aufdeckung der Möglichkeit und Fähigkeit dazu keine Erkenntnis oder Wissenschaft. Wenn trotzdem der Subjektivismus sich eine Weltanschauung aufbaut, so ist dies in seiner Einseitigkeit rein subjektiv, d. h. nur relativ, seinem Standpunkt gemäß begründet.

Die Beschränktheit der Anschauung erfordert ihre Ergänzung, die nur aus dem Erschließen nach der Wirkung gewonnen werden kann. Das Erschließen nach der Wirkung setzt eine Fremdtatsache voraus, die sich der Anschauung entzieht. Das ist dem Wesen des Subjektivismus zuwider. Das subjektivistische Denken vermag, wie David Hume dargetan hat, nur die Anschauung von der Tätigkeit des Geschehens aufzunehmen, nicht ihr Wesen, die Verursachung festzustellen. Dagegen nimmt das universalistische Denken, wie schon Aristoteles, die Tätigkeit als Prinzip auf und stellt das Erschließen ihrer Wirkung als wesentlichen Umstand der Weltbeobachtung ein. Das Geschehen wird als Tätigkeit erfasst, ihr Gesetz und ihre Weise als Maßstab der Beurteilung genommen. Da die Tätigkeit den Ausgang im Denken hat, geistig bestimmt ist, so wird das Geistige zum selbständigen Faktor, während der materialistische Subjektivismus in dem Bestreben, eine rein wissenschaftliche Weltanschauung zu gewinnen und ihr die Anschaulichkeit des Körperlichen und seiner Erscheinungen zugrundezulegen, diese allein gelten läßt. Er übersieht, trotz David Hume, daß von seinem Standpunkt aus die Erscheinungsmöglichkeit von Substanz und Kausalität sie noch nicht als wirklich bestehend nachweist. Der große Schotte verwirft den Erfahrungsmaßstab als Wirklichkeitsmaßstab, der Subjektivismus vermag das nicht zu widerlegen. Kant hat den Erfahrungsmaßstab nur noch als menschliche Methode ohne Beziehung zur Wirklichkeit gelten lassen.

Um bei der Beschränkung auf das Körperliche sein Weltbild zu ermöglichen, hat der Subjektivismus der Wissenschaft die darwinistische Entwicklungslehre aufgezwungen. Sie ist ein Fehlgebilde. Wohl haben wir bei einzelnen Tieren, wie beim Pferde, ausgesprochene Entwicklungsbilder, wohl

<sup>1)</sup> Das Ungenügen der Anschauung, ihre Unzuverlässigkeit zeigt sich auch in der jetzt wieder abblühenden, ganz subjektivistischen Kunstanschauung; sie gestattet und fordert in der Wiedergabe der Eindrücke vom Gegenstande und seiner Erscheinung abzuweichen, sie umzumodeln. Das Subjekt überwuchert, sich vom Objekt freimachend findet seine Einbildung weder Grenze noch Halt, die Kunst wird das Opfer oft grillenhafter Künstlerlaune. Weil die vorhandenen Mittel für die Darstellung eines Gedankens nicht zureichen, wird sie, um ihn nicht zu beschränken, zurückgehalten, nur angelegt, nicht fertiggestellt; erst die Anschauung soll ihn bilden, ihm volle Gestalt geben. Das ist trübe und unfertig, bestenfalls Kunstspiel, die wahre Kunst ist keine bloße Gedanken-, sondern Darstellungskunst, sie weiß in objektiver Vollendung darzustellen.

bietet das ganze Tierreich ein großartiges Entwicklungsbild dar, aber für eine körperliche bedingte Entwicklung sind allmähliche Übergänge notwendig, die fehlen gänzlich und müssen fehlen, sie sind als lebensfremd unmöglich. Wie sollte man sich den langsamen Übergang eines Tieres in eine andere Tierart denken? Das Pferd ist aus einem Mehr- ein Einzeher geworden, die Mittelzehe konnte sich nicht einrichten, solange die Seitenzehen in Funktion waren. Fielen diese hinweg, so war die Mittelzehe noch nicht so weit und unsicher; es genügten wenige Tage, um das Pferd umkommen zu lassen. Man braucht sich die verlangte körperliche Entwicklung nur durchzudenken, um sie als unmöglich wieder fallen zu lassen. Die Entwicklung in der Natur ist ebenso wie bei der Kunst nicht körperlich aus einem Stück ins andere zustandegeworden, sondern wie bei der Wissenschaft eine geistige Errungenschaft, durch geistige Bestimmung hervorgebracht worden. Das große Entwicklungsbild ist ein gewaltiger Beweis einer darüber waltenden geistigen Vorsehung, die wir Gott nennen. Die Naturforscher wenden sich immer mehr vom Darwinismus ab. Einer der führenden Biologen der Gegenwart, J. v. Uexküll, nennt seine Lehre dilettantischen Größenwahn und bezeichnet ihn als einen Toten, an dessen Grabe wir stehen; er habe die Wissenschaft nur geschädigt. Es ist befremdlich, wie die Abstammungslehre in ihrer Unmöglichkeit überhaupt in die Wissenschaft hineingebracht werden konnte. Es ist wohl denkbar, daß körperlicher Anreiz auf Größe, Stärke, Färbung und andere Ausgestaltungen Einfluß hat, nicht aber, daß er vererbliche Umgestaltungen der Formbildung oder gar der inneren Organe herbeiführt. Der Subjektivismus beging mit der Abstammungslehre einen Gewaltakt, und das aus Notwendigkeit, weil seine Anschauungswelt sie zur Einheit benötigte und sonst nicht aufrechtzuhalten war. Und doch, daß es geschah, war durchaus folgewidrig und verstieß gerade gegen das Prinzip des Subjektivismus selbst. Denn es wurde eine der Anschauung entzogene Tätigkeit und Verursachung eingesetzt, es wurde eine uns fremde Selbständigkeit von Wirken und Sein in Anspruch genommen. Ein David Hume hätte sofort den Widerspruch gerügt, und Kant würde die Unerkennbarkeit eingewendet haben. Wir haben nur eine Entwicklungs-, Abstammungsanschauung, das Wesen der Umgestaltung der Formen kann nicht dem Körperlichen aufgepackt werden. Alle Wirksamkeit ist geistig, nicht anschaulich oder erscheinungsmäßig. Und alle Gewißheit des Geschehens ist an die Untätigkeit und Trägheit des Körperlichen als solchen gebunden, setzt seine Zuverlässigkeit darin voraus.

Noch unglücklicher ist der Subjektivismus der Religion gegenüber. Die Religion hat ihre Wurzel im Unanschaulichen. Das subjektivistische Anschauungsprinzip in seiner Alleingeltung verneint sie, glaubt sie als unwissenschaftlich hinzustellen und bekämpfen zu müssen. Die menschliche Gefühlswelt und ihr Heiligstes werden in unerträglicher Weise verletzt. Dem Menschen wird das religiöse Bewußtsein und seine Gottabhängigkeit genommen, eine wirtschaftliche Welt- und Lebensanschauung verflacht ihn und läßt ihn als höheres Tier im Lebensgetriebe, in lediglich irdischen Belangen und Interessen versinken. Die religiöse Erhebung fehlt ihm.

Selbstverständlich kann die Beschränkung auf die Anschauungswelt keine religiöse Begründung der Ethik vertragen und zugeben, sondern muß für die Sittlichkeit die Eigengesetzlichkeit fordern. Nur ist es schwer, eine Formel dafür zu finden. Die Kantsche Formel der Eignung zum Prinzip der allgemeinen

Gesetzgebung scheitert daran, daß jeder sich das Allgemeingültige anders denkt und für seine Fassung die Alleinberechtigung fordert. Gerade dadurch haben sich die Gegensätze der sittlichen Anschauungen und Forderungen unter der Herrschaft des Subjektivismus unfähig verschärft, besonders im politischen Leben, und Partekämpfe in einer Heftigkeit und Verbitterung gezeitigt, wie sie bei einer objektiven Einstellung der Geisteshaltung nicht denkbar wären.

Die subjektivistische Alleingeltung der Anschauungswelt kennt kein Jenseits und lehnt es ab. Sie schließt für die Mühseligen und Beladenen, die große Zahl der Enterbten des Schicksals den Trost eines himmlischen Ausgleichs aus und zwingt, den Ausgleich auf Erden zu suchen. Da dem Subjektivismus die Gleichheit liegt — wir sahen die Gleichmäßigkeit als Erfordernis für die Verbürgung der Anschauungswahrheit, und die Wissenschaft beruht ganz auf der Gleichmäßigkeit — so war es folgerichtig, daß der Ausgleich des Menschenloses auf der Gleichheit begründet und sie vom Sozialismus als Recht gefordert wurde. Die sozialistische Lehre — sie ist die notwendige Endfrucht des Subjektivismus und seines Weltbildes — ist ebenso natur- als kulturwidrig. Das Gepräge der Natur geht auf Ungleichmäßigkeit, Verschiedenheit aus und legt in sie die Bedeutung des einzelnen, nur der Mensch und die Wissenschaft suchen die Gleichmäßigkeit. Die Kultur hat die Verschiedenheit noch weiter ausgebildet, ihr Aufbau und ihre Aufrechterhaltung haben die Gliederung der Menschheit in die verschiedensten Abstufungen zur Voraussetzung und zum Erfordernis.

Was ist wichtiger, der Mensch oder die Kultur? Vielmals die Kultur. Erst sie hat den Menschen zu dem gemacht, was er ist, ihm die große Auswirkung gegeben und nur sie ermöglicht unsere Massenbevölkerung. Heute wird in unfremd armen Vaterland dank subjektivistischer Irrungen die Kultur-tätigkeit gehemmt, und schon erhebt sich furchtbar das Gespenst der Übervölkerung, des Glends und Verkommens! Die sozialistische Denkweise verkennt das, sie vergißt, daß ohne die Kultur der Mensch als Raubgesindel vereinzelt umherschleichen würde; sie vergißt, daß die Kultur, die soviel spendet, auch Forderungen stellt, die ihr gemäße und förderliche Verschiedenheit verlangt. Gesittung und Kultur sind der Aufbau bleibender Errungenschaften durch menschliche Leistungen. Es liegt darin, daß diese für die Leistenden zu bleibenden Auswertungen führen, um den erprießlichen Fortgang der Kultur zu sichern. Die Kulturordnung verbürgt den Erwerb und Besitz und schützt sie als sittliche Werte. Die Gleichheit vor Gott ist ein himmlischer Ausblick, sie gehört ebenso zum Wesen der Religion, wie die Ungleichheit der Menschen durch bleibende Errungenschaften zum Wesen der Kultur unentbehrlich ist.

Das subjektivistische Gesetz der Eigengesetzlichkeit des Sittlichen ist die Saat des Fanatismus; mit diesem Gesetz der sittlichen Autonomie kann sich jeder sein Wahrheitsidol selber bilden, sich daran erhitzen und betören, und man baut sich die Wahrheitsbrunnen nach Gefallen und berauscht sich. Die Parteforderungen werden zu Evangelien, ihnen wird alles geopfert, Wahrheit und Recht, Wehr und Macht, Volk und Vaterland, damit die Parteherrschaft mit ihrem vermeintlichen Segen, ihrer angeblichen Alleinberechtigung erreicht wird. Der Friede von Versailles blieb nicht aus. Auch ihm gilt wesensfremde Scheinwahrheit. Das Maß des Subjektivismus ist voll. Mit ihm geht die bisherige Neuzeit zur Reige. Sie reicht bis zum Durchbruch des Sozialismus und dem Frieden von Versailles und ihren Folgen. Mit beider Überwindung bricht

das neue Zeitalter an, eine neue Geisteshaltung erhebt sich, der von Goethe vorweg genommene Universalismus, der Aufstieg von Kant zu Goethe.

Gegenüber dem Sündenregister des Subjektivismus ist seine Großtat nicht außer acht zu lassen: die glänzende Entwicklung der Wissenschaft und ihre gewaltigen Errungenschaften. Vielleicht gerade mit seiner Einseitigkeit und ihrem Eifer hat er erreicht, sie auf solche Höhe zu bringen. Die Wissenschaft ist die eigenste Leistung der Menschheit und in ihrer Größe und Umfassendheit der bedeutendste Teil unserer Kultur, ein Wert, das die Menschenbrust mit höchstem Stolz erfüllt. Die bisherige Neuzeit ist das Wissenschaftszeitalter. Der Gehalt des Subjektivismus ist das Prinzip der Innerlichkeit, die äußerlichen Erscheinungen werden innerlich angeeignet, seelisch erfaßt, das Verstehen drängt dahin, sie nicht nur zu übernehmen, sondern in sie hineinzuwachsen, sich ihr Wesen zu eigen zu machen und sie in solchem vollen Verständnis aus sich auszugeben. Das Ideal ist, allem aufs beste gerecht zu werden, zur Überzeugung höchster Objektivität zu gelangen und sich ihr vollkommen hinzugeben, von ihren Werten seelisch erfüllt zu werden. Die Gefahr ist, in der sich ergebenden Eigengesetzlichkeit die Richtung zu verlieren, ohne den Halt des Objekts abzuirren und Irrungen anheimzufallen. Den Auswirkungen begegnen wir im politischen Leben, und in der sittlichen Auffassung wurde eine falsche Grundlage gewonnen. In der notwendigen Abkehr ist die Errungenschaft des Subjektivismus, das seelische Erfassen und sein Eifer, nicht aufzugeben. Da die Wissenschaft auf der Anschauung gegründet ist, so war ihre Übertragung auf das Gebiet des Unanschaulichen und auf die mit diesem zusammenhängenden Weltfragen eine im Wesen des Subjektivismus liegende Einseitigkeit. Eine solche Einseitigkeit ist bei der universalistischen Denkeinstellung, die aller Beschränkung fremd und abhold ist, die alle Umstände gelten läßt, begrifflich ausgeschlossen. Daß von ihr auf die Objektsgeltung und die mittelalterliche Gesamtzügigkeit zurückgegriffen wird, ist gleich dem Zurückgreifen der Neuzeit auf die Anschauungsgewißheit des Altertums sachlich begründet und als Gegenwirkung gegen die vorangegangene Beschränkung auf die Anschauungswelt gegeben. Jedoch die durch den Subjektivismus gewonnene wissenschaftliche Schulung und Durchdringung verbürgen die wissenschaftliche Läuterung. Nur über die Wissenschaftsstufe geht der Weg zur universalistischen Goetheschen Stufe. Ist auch der Universalismus nicht auf die Anschauung als alleinige Unterlage beschränkt, so ist doch sie und die auf ihr beruhende Wissenschaft sein unverlierbares Hilfsmittel und unentbehrlicher Prüfstein. Der Universalismus trennt die Anschauung in die Seinsfeststellung am natürlichen Gegenstande und in die Erkenntnis seiner Bedeutung in unserer Denk- und Vorstellungswelt. Seine weitere Grundlegung ist außer der Anschauung die Geschehensweise, d. i. die Tätigkeit und Verursachung, und sein Maßstab für die Stellungnahme in den Weltfragen die Weise und das Gesetz der Tätigkeit. Dem Wissenschaftszeitalter der bisherigen Neuzeit, der Jünglings- und Studentenzeit der weißen Rasse, folgt das Mannesalter, die Reifezeit in steigendem geistigen Betriebe und Schaffen.

Ist der Universalismus das Letzte? Über ihn hinaus reicht der Genialismus. Am sichtbarsten tritt der Genialismus in der Kunst hervor, wo der Künstler seinen genialen Eingebungen Gestalt gibt. Aber viel verbreiteter ist er im schaffenden Leben und in allem Streben. Wir finden ihn im Scharfsinn des Geschäftsmanns, der unwillkürlich seine Entschließung trifft, den plötzlich

der entscheidende Gedanke überkommt, viel schneller und zutreffender als die folgerichtige Überlegung es vermag. Sie stellt nachträglich die Richtigkeit des Einfalls fest. Wer sich mit einem Problem eingehend befaßt, macht die Erfahrung, daß je mehr er sich vertieft, ihm desto unermittelter die lösenden Gedanken kommen, in ihnen der Schwerpunkt liegt und nicht im logisch fortschreitenden Denken. Goethe findet seine Genialität, wie erwähnt, im Aufsichtsinwirkenlassen, Beobachten und im Bemühen nach treuer Wiedergabe. Auch das Genie des Erfinders entwickelt sich in umfassender und hingebender Arbeit. Ein unwillkürlicher Trieb entsteht da intuitiv und reißt fort. Je stärker die Hingebung, desto genialer gelingt die Betätigung, nicht am wenigsten wo Liebe waltet. Mutterliebe findet mit wunderbarem Geschick, was not tut.

War der Universalismus die Emanzipation des Menschen von sich selbst, so vollzieht der Mensch sie im Genialismus auch von seiner Methode, der distorsiven wissenschaftlichen Denk- und Verfahrensweise. Der Genialismus ist Einfühlung in den Zusammenhang des Geschehens, ehe er erkenntnismäßig erfaßt wird, oft von blitzartiger Geschwindigkeit. Sie geht auf objektive Wahrheit; genial ist objektiv richtig. Vom Standpunkt des dritten hat der Geniale eine eigene Gabe, für ihn selber kommt sie aus Nichteignem. Die Genialität ist Schillers Mädchen aus der Fremde. Der dem Menschen mitgegebene göttliche Hauch, der Funke göttlicher Vernunft und Freiheit schlägt, ledig menschlicher Schranken und Eigenart, unmittelbar durch, in ungehemmter Wirkung und überstrahlt das natürliche Können der menschlichen Hochgeistigkeit.

Das weiteste Feld des Genialismus ist die Religion. Glaube ist Genialität, Einfühlung in die Gotteswelt. Sie bringt ein altes Mütterlein leicht auf, aber beim Gelehrten, von vielen Ausnahmen wie Newton und Euler abgesehen, hält es schwer; er ist zu gewohnt, alles wissenschaftlich zu behandeln. Die Religion kann als Lehre und Dienst des Unanschaulichen niemals zur Wissenschaft gestaltet werden, Versuche dazu werden ihrem Wesen nicht gerecht. Die Wirkung des Glaubens ist um so kräftiger, je mehr er unbewußte Einfühlung in die Schöpfermacht ist und von des Gedankens Blässe freibleibt. Das schreitet fort bis zur Glaubensverückung der großen Mystiker. Ihre glühende Hingabe, ihr genialer Drang haben für die Verinnerlichung der Religion mehr beigetragen, als es wissenschaftliche Förderung vermag.

Der Genialismus hat sich in der neuzeitlichen Philosophie durchgesetzt. Als solche müssen wir wegen der überragenden Bedeutung im ganzen Verlauf der Neuzeit den philosophischen Idealismus bezeichnen, wenn auch die materialistisch-positivistischen Richtungen ausschließlich auf der wissenschaftlichen Grundlage beruhen und die eigentlichen Sprößlinge des Subjektivismus sind. Die idealistische Philosophie verdankt dies Kant. Sie hält gemäß seiner Begründung über die Anschauung hinaus an dem Unanschaulichen, dem Geistigen fest und erblickt mit genialer Einfühlung in ihm das Bestimmende. Wir sahen, Kant hat die Wissenschaft als solche beseitigt — er mußte es nach seinem Ausspruch tun, um dem Glauben Platz zu schaffen — und sie als subjektivistische Methode der Erfahrung von zwinglicher Sicherheit ausgebildet. Er hat damit dem Subjektivismus die Grundlegung gegeben, aber er hat ihn zugleich überwunden; denn erstens sprach er der menschlichen Erfahrung den Wirklichkeitswert ab und zweitens setzte er ihr als Wirklichkeit ein unerkennbares Ding an sich entgegen. Seine im Subjektivismus befangenen Zeitgenossen widersprachen, ihnen brachte die Erkenntnisbildung aus der Er-

scheinungswelt die Wirklichkeit, das Ding an sich erübrigte sich für ihren Standpunkt. Kant beschied sich nicht bei der Erscheinungswelt, David Humes Zweifel hielten ihn ab, sie wiesen über die Erscheinung hinweg auf die Geistigkeit von Substanz und Kausalität. Es ist Kants Genialität, daß er die Anschauungsgrenzen überschreitend, das Wesen des Geschehens, ursächlich erschließend, ins Unanschauliche legte, es im Geistigen sah. Gott, Seele und Unsterblichkeit sind ihm Forderungen und Glaubenstatsachen, als ob sie erwiesen wären. Ihr Nichtsein war ihm nach allen Bedingungen des Geschehens unmöglich. Kants genialer Sinn sah in der göttlichen Schöpferkraft den Ursprung des Geschehens und seiner kraftbewegten Wirklichkeit.

Damit legt schon Kant, wiederum über den Subjektivismus hinausgehend, der Wirklichkeit die Tätigkeit, ihr Gesetz und ihre Weise zugrunde und nimmt daran den Maßstab für ihre Beurteilung, während er die Wissenschaft als unsere Erfahrung auf der subjektivistischen Anschauung aufgebaut hatte. Wissenschaft und Wirklichkeit sind ihm grundsätzlich Verschiedenes. Bei der Wissenschaft handelt sich es ihm um die Gewinnung einer Erkenntnismethode von zwinglicher Gewißheit, bei der Wirklichkeit um die solcher Gewißheit, wie er glaubt, nicht zugänglichen Naturvorgänge und um die Erfassung ihrer Wesensart nach den Grundsätzen eines begründeten Glaubens. Kant ist bei der wissenschaftlichen Erkenntnislehre im Banne seiner Zeit im Subjektivismus geblieben. Wir kennen die historischen Bedingungen, wir verstehen, wie der subjektivistische Drang nach ausschließlicher Eigengeltung sich gebildet hat, wie er sich vollendend auch die Natur als seine Eigenbildung und Erfahrung erstehen läßt, so daß ihm unsere Bewußtseinsempfindungen, die daraus hervorgehende menschliche Anschauung und Wissenschaft zur Wirklichkeit selbst werden. Jedoch: das Merkmal der Wirklichkeit ist die Wirklichkeit. Was wirklich ist, ist aus sich selbst wirksam. Die Bewußtseinsempfindungen und die Anschauungsbilder, die der Subjektivismus zur Wirklichkeit stempelt, sind eine Gedankenwährung. Gleich dem Papiergelde haben sie keine eigene Wirksamkeit, sondern beziehen sie aus der Deckung. Sie haben gleich der Rentenmark volle Deckung und sind die geeigneten Unterlagen der Wissenschaft. Sobald sie jedoch der Deckung ermangeln, zerrinnen sie als gegenstandslos. Mit dem Verschwinden des Gegenstandes hört die Anschauung auf, ihre Wirklichkeit ist für die Wahrnehmung unwirksam und unwirklich, sie hat lediglich als unser Denken Bestand. Eine weitere Wirklichkeitsprobe ist die Photographie: nur die Gegenstände der Außenwelt, nicht unsere Anschauung von ihnen lassen sich photographieren. Die Anschauung gleicht dem Kinematographen als Aufnahme der Wirklichkeit und ihrer Vorgänge; sie ist selbst nur ein Abbild unkörperlicher, geistiger Art.

Wie der Film, die Spiegelbilder und alle Abbildungen ist daher unsere Anschauung nicht die Wirklichkeit, sondern ihre Wiedergabe und Erkenntnisvermittlung. Über die Richtigkeit sind weniger die Bedingungen ihres Zustandekommens als ihre Bewahrheitung in der Bearbeitung der Gegenstände entscheidend. Ein Uhrwerk wäre unmöglich, wenn die Teile eine von ihren Ausdehnungen abweichende Räumerscheinung abgäben. Unsere Betätigung erweist die Richtigkeit unseres Wahrnehmens, die Augenwahrheit Goethes, nicht nur im einzelnen, sondern in der ganzen Anlage. Die Natur lügt nicht. Und die Wissenschaft ist weder die subjektivistische Wirklichkeit, noch bloß eine in sich richtige, aber rein menschliche Verfahrensweise oder Methode der Er-

fahrung im Sinne Kants, sondern sie ist der Aufschluß über die Wirklichkeit, die Wahrheit darüber und sie verkündet sie uns. Allerdings gibt sie nur Aufschluß über das Sinnliche, Erscheinungsmäßige, während sie über den unanschaulichen Teil des Geschehens verlagert. Ist sie schon deshalb kein voller Maßstab für unsere Beurteilung des Geschehens, so eignen sich auch grundsätzlich dazu keine Anschauungseindrücke. Wie sollte ein körperlicher Maßstab Geistiges messen oder auch nur erfassen! Lediglich der Subjektivismus hat, seiner Wesensart gemäß, die Anschauung in den Mittelpunkt gestellt, im Interesse der von ihm vertretenen Eigengeltung. Gewiß, sie ist die Unterlage der Wissenschaft, diese ist Anschauungslehre, aber der Wissenschaft gebührt keine Herrschaftsstellung, wie sie ihr der Subjektivismus gegeben hat, sie ist nicht die Bibel, sondern die Fibel unseres Tätigseins, sie ist das Hilfsmittel zur Lösung der Kulturaufgaben. Die Menschheit hat nicht Wissenschaft an sich, sondern Betätigung und Kulturleistung zum Beruf. Unsere Kulturwelt ist nur die Umkleidung der Naturwelt, das Ausdrucksmittel für sie, nicht sie selbst. Kein Geschehen wird von der Anschauung bedingt, sondern es besteht in seiner Wirksamkeit für sich und diese bedingt die Anschauung. Daher gibt über das Wesen des Geschehens nicht die Anschauung den vollen Aufschluß, sondern nur sein Gang, seine Wirksamkeit. Das Prinzip davon ist die Tätigkeit. Sie, ihr Gesetz und ihre Weise bilden den einzigen logischen Maßstab für das Geschehen. Ihn übernimmt der Universalismus, er stellt die Tätigkeit in den Mittelpunkt. Kant stützt dies in dem Ausspruch: „Da ist nun kein Dasein, was unter der Bedingung anderer gegebener Erscheinungen als notwendig erkannt werden könnte, als das Dasein der Wirkungen aus gegebenen Ursachen nach Gesetzen der Kausalität.“ Er hat den Tätigkeitsmaßstab für seine Glaubensphilosophie zum Wegweiser genommen und mit seiner Hilfe dem philosophischen Idealismus trotz der erkenntnistheoretischen Begründung die geistige Einstellung gegeben. Auch Schopenhauer hat als einzige Kategorie die Kausalität gelten lassen und auf sie den Gang des Geschehens eingestellt. Das Wirkende ist wirklich. Die Tätigkeit ist Seinsmaßstab, die Anschauung Erscheinungsmaßstab. Dieser bedingt eine rein sinnliche Seinsauffassung. Das Unvermögen, darüber hinauszugelangen, die Bindung des Denkens an irdische Belange und der Drang nach Begreiflichkeit haben sowohl den Pantheismus als den Materialismus und Positivismus gezeitigt. Ein höheres, über unserm Denken und unserer Anschauung liegendes Sein ist und gilt diesem Denken unmöglich. Der Tätigkeitsmaßstab ist von solcher Gebundenheit frei.

Freilich, der Subjektivismus hat seine historische Berechtigung gehabt und erfüllt, nicht nur die wissenschaftliche Schulung, die Errungenschaften in der Wissenschaft bezeugen es, er hat auch große Verdienste um die Entfaltung der einzelnen Menschen, die Anerkennung der Menschenrechte, um Denkfreiheit und die Beseitigung geistigen und leiblichen Druckes. Die geistige Freiheit des Menschen ist seine Wurzel und sein unvergängliches Gut, mit Vorurteilen, Verkünderungen und Unsitten hat er aufgeräumt. Und sein Streben nach zwinglicher Gewißheit ist an sich für die Wissenschaft und ihre Förderung von größtem Nutzen gewesen. Aber diese Gewißheit ist von ihm nur als methodische erreicht worden, und die sie begründende und ermöglichende Annahme der subjektivistischen Bewußtseins- und Anschauungswirklichkeit steht mit aller Betätigung und Arbeit in grellem Widerspruch. Alles Leben und Geschehen verleugnet sie und erfordert die selbständige Wirklichkeit der Naturvorgänge.

Die Naturwissenschaft hat daher die Annahme von Objekten, welche die Empfindungen in uns auslösen, längst zur Grundwahrheit erhoben und durchhaut, wie Johannes Reinke sagt, damit den gordischen Knoten, in den sich sonst die Erkenntnistheorien verstricken. Einstein zeigt, daß die physikalischen Tatsachen die Welt bilden, in der sie sich abspielen. Die Objekte haben eigene Wirklichkeit, durch welche die Erkenntnis bestimmt wird. Die Auffassung der Natur als Wirkung von Kräften ist immer allgemeiner geworden. Die Technik ist darauf begründet, ihre Leistungen sind Wirksamkeiten von wirklichen Objekten mit eigenem Sein. Über die Anschauung hinaus gewinnt das Erschließen nach der Wirkung allgemeine Geltung. Es wird der Subjektivismus verlassen, der Universalismus hat sich eingeführt. Unter dem Einfluß dieser Geisteshaltung steht schon Kant in dem Ausspruch: „Es ist augenscheinlich, daß die allerersten Quellen von den Wirkungen der Natur durchaus ein Vorwurf der Metaphysik sein müssen.“ Mit der Trennung der Seinsfeststellung von der Anschauung über etwas, von seinem Erkennen oder Einordnen in unsere Denkwelt besitzen wir die logische Möglichkeit, die Seinsfeststellung über die Anschauung hinaus im Unanschaulichen vorzunehmen und das Bestehen eines ursprünglichen oder wirkenden Seins aus den Wirkungen nach dem Tätigkeitsmaßstabe zu erschließen und als solches festzustellen. Seine Eigenart erfahren wir, soweit es die Wirkungen besagen. Die Einheitlichkeit und die Ordnung der Natur preisen die Weisheit des Schöpfers.

Die neuzeitliche Philosophie hat gegenüber der allgemeinen Philosophie eine eigene Note gewonnen: das Verlangen und Suchen nach unbedingt gültigem Erkennen und Wissen, nach apodiktischer Gewißheit. Sowohl die logische, als besonders die anschauliche Gewißheit werden zum Problem. Der ganze Inhalt unseres Denkens wurde in Zweifel gezogen, aus diesem Zweifel entsprang Descartes' „cogito, ergo sum“ oder „ich denke, ich bin“. Denken ist reine Tätigkeit. Schon hier legte Descartes den Tätigkeitsmaßstab an und entnahm aus der Tätigkeit des Denkens die Gewißheit des Selbstbewußtseins und des eigenen Daseins. Daß ich denke, beweist nicht nur, daß ich bin, sondern zuvor noch, daß mein Denken, das Gedachte ist. Das Denken bleibt im Bewußtseinsbereich, es fehlt daher eine Außenwirkung, die außer dem Denker ist, sich als seiend erweist. Doch ist das Denken nur ein Sonderfall des Tätigseins. Verallgemeinert lautet der Satz des Descartes: „ich bin tätig, ich bin“. Dann ist in unserm Bewußtsein mit der Selbsttätigkeit nicht nur der Täter, sondern auch das Tun gewiß und seiend. Das Tun ist nicht wie das Denken im Bewußtsein beschlossen, es reicht auch darüber hinaus in die Außenwelt, und es ist zwinglich, das Tun, wie es geschehen ist, als in der Außenwelt seiend und diese in ihm als gewiß anzuerkennen. Sein Vorgang tritt uns als Objekt entgegen. Während die Beschränkung auf das Gedankliche zur Folge hat, Denken, Erkennen und Wissen zu alleiniger Geltung herauszustellen — hier liegt der Keim des Subjektivismus —, wird die verallgemeinerte Fassung jedem Tun und Wirken gerecht, sie bringt neben dem Subjekt auch das Objekt zur Geltung und stellt es als seiend und wirklich fest. Damit widerlegt sich, die zwingliche Gewißheit dem Gedanklichen vorzubehalten. Es entfällt die erste Voraussetzung des Subjektivismus von der Nichtfeststellbarkeit einer Wirklichkeit in der Außenwelt. Seine zweite Voraussetzung, daß die Wirklichkeit des Bewußtseins aus sich feststellbar sei, hat schon Kant widerlegt. In Zurückweisung des materialen Idealismus des Descartes, daß das Dasein der Gegen-

stände im Raum außer uns zweifelhaft und unerweislich sei, hat er dargetan, daß ein Bewußtsein nur beim Bestehen einer Außenwelt möglich ist, diese mit jenem festgestellt wird. Daher ist auch sein Inhalt von der Außenwelt bedingt, und die Wirklichkeit liegt in dieser, nicht in ihrer Aneignung durch das Bewußtsein.

Die Leugnung des Objektes an sich, in seiner Selbständigkeit gerät mit aller Betätigung in Widerspruch, sie kann mit Kant nur methodisch zugelassen werden. Damit verliert die subjektivistische Denkweise ihre Begründung und ihre Notwendigkeit, damit erweist sich der naive Realismus der Volksanschauung, die Augenwahrheit Goethes. Es bestätigt sich Goethes Wort: „Der Mensch ist wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her.“ Leben und Praxis kennen keinen andern Standpunkt und sind ohne diesen nicht möglich. Alle Realwissenschaft und Technik setzen ihn voraus, auch sie fußen auf unumstößlicher Gewißheit und verlangen sie. Dem allgemeinen Einflang entziehen sich allein die subjektivistische Erkenntnistheorie und die auf ihr stehenden Philosophien. Doch hat der philosophische Idealismus trotz mangelnder Erkenntnisgewißheit in genialem Erschauen der Wirksamkeit das Geistige an die Spitze des Geschehens gestellt, er sieht in ihm den Urquell des Wirklichen und leitet die Wirklichkeit daraus nach der Weise und dem Erfordernis der Tätigkeit nicht erscheinungs-, sondern wesensgemäß ab. Er bricht mit dem Kleinmenschlichen der Anschauung und gewinnt im Tätigkeitsmaßstabe Weltenweite. Freilich, noch besteht erkenntnistheoretisch die Alleingeltung des Anschauungsprinzips und ein grundsätzliches Widerstreben, nach dem Tätigkeits- und Wirkungsmaßstabe das Wirkliche zu bestimmen und zu erkennen. Schwindet dieser grundsätzliche Widerstand, so entwindet die eigene Note der neuzeitlichen Philosophie, die Anzweiflung an der Gewißheit des Objekts der Anschauung; sie schwenkt wieder zur allgemeinen Philosophie ein, die Problemstellung geht wieder mehr auf logische als auf anschauliche Gewißheit: die neuzeitliche Philosophie sieht sich in ihrer Sonderstellung ausgeglichen und erledigt, sie kommt darin zur Vollendung, ihre Episode ist überwunden.

Die Neubegründung des philosophischen Idealismus, seine Aufrechterhaltung gegenüber den Anschauungsphilosophien materialistisch-positivistischer Richtung und damit die geistige Einstellung der Neuzeit und ihrer vorherrschenden Philosophie ist das unverlierbare Verdienst und Vermächtnis Kants, der uns vor dem Versinken in den Materialismus gerettet hat. Noch leidet der philosophische Idealismus darunter, daß er auf dem subjektivistischen Anschauungsprinzip aufgebaut, in der Grundlegung rein erkenntnistheoretisch ist. Das gibt ihm eine Unsicherheit in der Begründung, eine Unvollendetheit. Denn sein wesentlichster Bestandteil, das Geistige, wird von der Begründung nicht gestützt, noch weniger in seiner ausschlaggebenden Stellung erklärt<sup>1)</sup>. Die

<sup>1)</sup> Es macht sich geltend, daß die in ihrem Wesen rein geistige Erkenntnistheorie sich an die Anschauung bindet, nur das Anschauliche erfährt und damit sich auf die Materie festfährt und materialistisch wird. Trotz ihrer Geistigkeit findet sie keinen Weg zum Geistigen und seiner Erfassung, weil dazu ein geistiger Maßstab erforderlich ist, das Geistige dem rein körperlichen Maßstab der Anschauung unzugänglich bleibt. Es ist die Tragik des Idealismus.

Anschauungserkenntnis steht dem Geistigen fremd gegenüber, sie führt als Maßstab mit der Beschränkung auf das Sinnliche folgerichtig zum Materialismus, der dadurch überlegen wird und an Werbekraft gewinnt. Mit der Bindung an die Anschauungswelt entspricht er mehr dem Wissensstandpunkte, in den Gedankengängen des Positivismus hat er sich in den weitesten Kreisen durchgesetzt und sie seiner wirtschaftlichen Welt- und Lebensanschauung unterworfen. Das Geistige ist nur geistig zu erfassen und erheischt einen geistigen Maßstab. Dem philosophischen Idealismus wird erst sein Recht mit dem Tätigkeitsmaßstab. Die Tätigkeit ist Denken in körperlicher Ausführung, geistig bestimmtes Schaffen. Die Grundlegung mit ihr entrollt das Bild des Geschehens als Tätigkeitsweise, sie führt zum geistigen Weltbilde, fordert die geistige Urheberschaft und Aufmachung des Geschehens. Die großen Lehren des Idealismus finden da erst ihre wesensgemäße Begründung, sie leuchten dann nicht nur mit ihrem glänzenden Inhalt, ihrer überzeugenden Wahrheit für die Lebensverhältnisse ein, sondern sie sind auch mit zwingender Logik aufgebaut und vermögen die bloßen Anschauungsphilosophien als unzulänglich zu widerlegen. Sie erheben sich hoch über die Einseitigkeit dieser Lehren und geben allein eine befriedigende Ausdeutung des Geschehens. Das geistige Weltbild führt zum Einklang mit der Religion und wird der Bedeutung des Menschen gerecht. Mit dem Aufhören des Gegensatzes zwischen dem religiösen und dem wissenschaftlichen Weltbilde versiegt eine Quelle unsäglichen Zwiespaltes und Haders, womit öffentliches und privates Leben verbittert und vergiftet wird. Mit dem geistigen Weltbild ist der Kulturbestand gesichert; es hat die Kraft, die Minderberechtigten zu versöhnen und die schädlichen Auswirkungen des Subjektivismus zu überwinden. Die Sache des philosophischen Idealismus ist es, vom Subjektivismus zum Universalismus, von der subjektivistischen zur universalistischen Grundlegung überzugehen oder richtiger zurückzukehren. Von jeher war universalistisches Gepräge, bei Plato, Aristoteles und Plotin, bei Spinoza und Schopenhauer. Auch Hegel und E. v. Hartmann drängen dahin, ganz besonders Eucken und J. Reineke, deren Philosophien das Geistige und sein Wirken voraussetzen und dartun. Die Notwendigkeit, den Tätigkeitsmaßstab zu übernehmen, seine Berechtigung als Weltorientierungsfaden legen neuerdings sehr glücklich die Ausführungen von Hans André in seiner Schrift „Der Wesensunterschied von Pflanze, Tier und Mensch“ (Bücher der neuen Biologie und Anthropologie, Habelschwerdt) dar. „Der Tätigkeitsmaßstab . . . erweist sich der Wirklichkeit als kongruent, während der reine Zustandsmaßstab, der überhaupt keine qualitativen und wesentlichen Unterschiede der Lebensstufen zuläßt, entweder gar nicht oder nur durch sehr gekünstelte Hilfsypothesen der Erfahrung gerecht werden kann . . . Er hat den Vorzug der Exaktheit, während der Tätigkeitsmaßstab einen höheren Erkenntniswert besitzt . . . Die Biologie . . . sieht sich genötigt, den Tätigkeitsmaßstab einzuführen.“ Unsere Anschauung ist zu menschlich klein, der Tätigkeitsmaßstab wird über das Menschliche hinaus der Allwelt gerecht. Mit dem Tätigkeitsmaßstab hört das Unvollendete des Idealismus auf, mit ihm und nur mit ihm gelangen wir zur geschlossenen und wesensgemäßen Begründung der idealistischen Philosophie, mit ihm erweist sich die Übereinstimmung der Anschauung mit ihrem Objekt, es schwindet der Zweifel an ihrer Wahrheit, wir gelangen zur Vollendung und Überwindung der neuzeitlichen Philosophie.

## Zweiter Vortrag.

### Die falsche Grundlegung des Sozialismus.

Motto: Mit dem Baugrund stürzt der Bau.

Die politische Linksbewegung ist die Folgeerscheinung des Subjektivismus. Der Subjektivismus kennt nur subjektive Wahrheiten und Werte, das Ich bildet sie und setzt sie fest und ist das Maß der Dinge. Er ist die Fortbildung des Individualismus, der Lehre von der Selbständigkeit des einzelnen und seines Wissens, und mit ihm die Geisteshaltung unserer Neuzeit. Sie sind die Gegenwirkung gegen die allgemeine Autoritätssetzung des Mittelalters und wurzeln im menschlichen Drange nach Freiheit von fremder Autorität, nach Eigengeltung. Der Subjektivismus ist der Standpunkt der Eigengeltung und geht in der Ausprägung des Kleinmenschlichen auf. Er reicht über den Individualismus hinaus, er beschränkt sich nicht auf den Grundsatz, selbst die Wahrheit nach eigener Forschung und Wissenschaft zu bestimmen, sondern seine Selbstbestimmung ergreift auch das Sein, was ist und Dasein hat. Die subjektivistische Erkenntnistheorie lehrt, daß nicht die Gegenstände uns gewiß und Wahrheit sind, sondern nur die Eindrücke von ihnen auf uns, also unsere Empfindungen, unsere Anschauungen von ihnen, daß erst unsere Anschauung ihre Erscheinung bildet und ihnen das angeschaute Dasein gibt. Die Gegenstände sind danach erst in unserer Anschauung, nicht von sich aus wirklich. Die Folge davon ist, daß die Wirklichkeit auf unsere in kritischer Methode festgestellte Anschauung und auf das in ihr Anschauliche, d. h. auf die sinnliche oder körperliche Erscheinung, eingeschränkt wird. Das Unanschauliche, Geistige, ist davon ausgeschlossen, tritt als nebensächlich, als Funktion des Körperlichen zurück. Zwar hat Kant, der Begründer der subjektivistischen kritischen Erkenntnistheorie, ihre Anwendung nur für die wissenschaftliche Forschung als Methode der Aneignung zugelassen, sie als Maßstab der Wirklichkeit zurückgewiesen, diese als unerkennbar erklärt und für sie Gott, Seele und Unsterblichkeit als denknotwendige Glaubenswahrheiten begründet — er hat damit dem philosophischen Idealismus die Grundlegung gegeben —, aber das subjektivistische Anschauungsprinzip hat sich trotzdem als allgemeiner Wirklichkeitsmaßstab durchgesetzt, es genügt sich nur in reiner Anschauungswahrheit und läßt sie allein gelten.

Der Subjektivismus ist Freiheitsdrang, Ablehnung des Nichteigenen, er erfüllt sich in Eigengeltung. Hat der göttliche Odem nach der Bibel dem Menschen Göttliches mitgegeben, göttliche Einsicht ins Geschehen als Vernunft und göttliche Freiheit im Denken und Wollen, wenn auch beides nur in menschlicher Beschränkung, so ist der Subjektivismus ein Überwiegen der Freiheitsbetätigung und eine Verleugnung der Welteinsicht unserer Vernunft, die nur in der Wahrheit, in der Ganzheit alles Geschehens und in seiner geistigen Bestimmung Genüge findet. Solcher Welteinsicht widerstrebt in seiner Selbstherrlichkeit das subjektivistische Anschauungsprinzip, es überwiegt sein Freiheits Sinn. Es hat sich in strenger Wissenschaftlichkeit nach den körperlichen Erscheinungen ein mechanisch-sächliches Weltbild errichtet. Es sucht die reine Wahrheit und baut sie streng wissenschaftlich auf dem Objektiven auf, sieht

aber das Objektive dem Anschauungsprinzip und seiner kritischen Methode gemäß in dem allein anschaulich erkannten Körperlichen und findet in dem nicht erkenntnismäßigen Geistigen keine objektive Erscheinung.

Je folgerechter das wissenschaftliche Weltbild ausgebildet ist, desto mehr beschränkt es sich auf das Anschauliche oder Sinnliche. Es ist damit zur Grundlage des Materialismus und Positivismus und ihres Unglaubens geworden und tritt in schroffen Gegensatz zum christlichen Weltbilde, beide schließen sich feindlich aus. Zwischen dem Erfordernis der reinen Wissenschaftlichkeit oder Anschauungsweisheit und dem autoritativen Gebot der religiösen Überlieferung steht das Kantische Weltbild des philosophischen Idealismus. Es lehrt, daß das Unerkennbare ist, daß Gott, Seele und Unsterblichkeit unabwiesbare Wahrheiten sind. Trotz wissenschaftlicher Grundlegung wird am Religiösen als vernunftgemäßer Notwendigkeit festgehalten.

Die neuzeitlichen Geistesrichtungen bewegen sich vom religiösen über die philosophisch-idealistischen Weltansichten bis zum rein wissenschaftlichen, mechanistischen Weltbilde hin. Ihre Verschiedenheit findet ihren Niederschlag in den politischen Parteien. Die Rechtsparteien sind der religiösen Weltanschauung zugewandt, wenn sie auch vom Wissenschaftsstandpunkt nicht unberührt bleiben, sogar das katholische Zentrum, das die Religion und ihren Schutz zur Grundlage hat, sich zu fortgesetztem Nachgeben an die Folgerungen der wissenschaftlichen Weltanschauung bemüht fühlt. Das Weltbild des philosophischen Idealismus beeinflusst die Mittelparteien. Die Linksrückung hat ihren Schwerpunkt und ihr Rückgrat im wissenschaftlichen Weltbilde und in der sich aus ihm ergebenden wirtschaftlichen Weltanschauung, wobei sich die Hemmnisse historischer Anschauungen allmählich abstreifen. Sie steht im unverföhnlichen Gegensatz zum christlichen Weltbilde und sucht allem Glauben den Boden zu entziehen. Geschlossene Begründung haben nur der Sozialismus und der Rechtsstandpunkt. Was dazwischen ist, ist herumtastend, man wählt die Belange von rechts und links, je nach Gefallen, wie denn auch das Kantische Weltbild vermittelnden Ausgleich sucht. Die Unverföhnlichkeit der wissenschaftlichen und der religiösen Begründungen verbittert die Parteigegensätze.

Das Kantische Weltbild umfaßt mit den wissenschaftlichen auch nichtwissenschaftliche Zurechtlegungen, es schließt das unerkennbare Geistige ein und trennt sich darin vom strengen Wissenschaftsstandpunkt. Dagegen ist es die Bedeutung und der Zauber des mechanistischen Weltbildes, unbedingt wissenschaftlich zu sein, sich dem subjektivistischen Anschauungsprinzip gemäß auf durchweg anschaulichen oder wissenschaftlichen Unterlagen und Beweisgründen aufzubauen. Und die innere Anziehungskraft dieses eigens subjektivistischen Weltbildes ist, daß es von allem Zwange fremder Autorität frei ist und dafür keinen Raum läßt, die Menschheit davon befreit. Mit der dem Subjektivismus eigenen Selbstbestimmung, die sowohl, was wahr ist, als auch, was in unserer Anschauung Sein hat, feststellen will, ist alles Geltende flüchtig geworden und die volle Freiheit des menschlichen Denkens begründet. Es ist der Ansporn gegeben, alle Hemmungen zu überwinden, die überlieferten Fesseln einer wissenschaftlichen Nachprüfung zu unterziehen und auf Grund des Wissensmaßstabes und seiner alleinigen Geltung auch die heiligsten Traditionen und Bräuche, auch die religiösen Lehren als unwissenschaftlich zu erklären und im Wissenschaftsbann abzulehnen, an

ihrer Stelle in wissenschaftlicher Begründung Richtlinien eignen Gefallens und Gutdünkens nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu setzen. Besonders der Begriff des Sittlichen ist flüchtig und unbestimmt geworden. Kant hat zwar in der Eignung als Prinzip zur allgemeinen Gesetzgebung den Maßstab des Sittlichen gefunden und glänzend begründet, aber seine Voraussetzung dabei ist das vernunftgemäße herkömmliche Gute, und gerade von diesem löst sich die subjektive Menschheit in der subjektivistischen Freiheit und Ungebundenheit des Denkens los und ersetzt es durch das ihrer Denk- und Wunschrichtung Zusagende.

Der freiheitliche Zug hat zu allen Zeiten in der menschlichen Geschichte Geltung gehabt, aber erst der neuzeitliche Subjektivismus hat die Selbstbestimmung des Wahren und Seienden, die Selbstgestaltung des Menschen zum ausschließlichen Prinzip erhoben und in wissenschaftliches System gebracht. Das erhöhte die Kraft der Freiheitsbewegung und ist der Grund, daß sie in der Neuzeit eine viel größere Wirksamkeit erlangt hat, von Erfolg zu Erfolg eilt, in ununterbrochenen Errungenschaften Veraltetes weggeräumt und zur Entfaltung der Menschheit und Kultur beigetragen hat. Der Kampf brachte oft ein Übermaß mit, dem Druck freiheitlicher Denkweise fiel auch Altbewährtes, noch nicht Überlebtes zum Opfer. Der Liberalismus hat politisch für die Erweiterung der Staatsbürgerrechte, die freiheitliche Ausgestaltung der Staatsverfassungen, für kirchliche Freiheit, gegen persönliche Vorrechte und wirtschaftliche Schranken gekämpft. Aber er hat die Ideale und Errungenschaften der christlichen Kultur gelten lassen und ist für sie eingetreten. Je länger und voraussetzungsloser jedoch die Folgerungen aus dem subjektivistischen wissenschaftlichen Weltbilde und der wirtschaftlichen Weltanschauung gezogen wurden, desto mehr mußte der an Hergebrachtem festhaltende Liberalismus zurücktreten und der sich unentwegt nur an die gegenwärtigen Zustände und Bedürfnisse haltende Sozialismus die Volksmassen gewinnen. Nur das Wissenschaftliche und Wirtschaftliche gelten ihm, ihn bindet keine Rücksicht auf Überlieferungen, er streift sie ab und leugnet jede fremde Autorität, jedes Vorrecht: er läßt nur den Menschen als solchen gelten.

Die subjektivistische Erkenntnislehre hat zur Voraussetzung gleichmäßige Empfindungen und Anschauungen, die menschliche Gleichheit, der Sozialismus fordert diese Gleichheit auch für die Rechts- und Lebensverhältnisse, er entrüstet sich über die ungleichmäßige Verteilung der Lebensgüter, über den Überfluß der Reichen und die Not und Armut der Volksmassen; er beklagt in Empörung, daß sie — das wissenschaftliche Weltbild kennt kein Jenseits, keinen himmlischen Ausgleich — hoffnungslos leiden und verhärmen, um für die steigende Kultur und die größere Wohlfahrt einer Minderheit Kulturdünger zu sein. Der Sozialismus erhebt die Rechtsgleichheit, die gleiche Verteilung der Lebensgüter zum Guten, zum sittlichen Ideal. Er verabscheut, was dagegen wirkt, und sieht in den bürgerlichen Hochzielen nur die Mittel, die Volksmassen in Knechtung zu erhalten. Religion, Königstreue, Vaterlandsliebe, gute Sitten und Bräuche sind ihm Volksbetrug oder geringe Güter, die gegenüber der Begründung des allgemeinen Volkswohls durch Rechts- und Besitzgleichheit nur untergeordneten Wert haben und nicht dazwischen treten dürfen. Sonst wirken sie unsittlich und verletzen die wahre Moral. Der sozialistische Schriftleiter verübelt seinem bürgerlichen Berufsgenossen, daß er trotz wissenschaftlicher Bildung die Folgerungen aus dem wissenschaftlichen Weltbilde nicht zieht, sondern wider besseres Wissen aus falscher Rücksicht auf veraltete Ideale und die Inter-

essen der Begüterten der unsittlichen Bedrückung des Volkes das Wort rede, der Volkshhebung seine Hilfe versage. Das bürgerliche Denken huldigt überwiegend dem wissenschaftlichen Weltbild und wird subjektivistisch im Wissenschaftsbann vom Positivismus beherrscht, aber zugleich möchten diese bürgerlichen Kreise „nicht auf alle Religion verzichten, und sie lassen sich auch einen bequemeren Idealismus bereitwillig gefallen“ (Eucken). Diese widerspruchsvolle Einstellung ist Denkschwäche und verschuldet, daß der Sozialist sich bewußt wird, folgerichtiger zu denken, und sich solchem Widerspruche gegenüber überlegen fühlt. Dem Sozialismus ist das wissenschaftliche Weltbild die einzige Wahrheitsquelle, er entnimmt ihm die Rechtsgleichheit der Menschen und macht sie zum Ausgangspunkt und der Grundlage alles Sittlichen. Er stützt sich dabei auf die Idee einer Gemeinschaft der Menschheit zu gleichem Recht, wo jede Ungleichheit zum Unrecht wird und der Ausgleich bedarf. Obwohl nur Idee, wird ihr solches Gewicht beigelegt, daß sie über die wirklich bestehenden Rechtsverhältnisse gestellt wird und alle Pflichterfüllung in ihr aufgeht oder hintenangesetzt wird.

Die Loslösung der Sittlichkeit von objektiven Werten und Bindungen und ihre Begründung allein nach den Gemeinschaftsinteressen gehört zum Wesen des Sozialismus. Er kennt nur die ihm eigene Sittlichkeit, mit der Glut des Fanatismus tritt er dafür ein und verliert den Sinn und die Achtung für sonstige Werte: er opfert sie unbedenklich seinem sittlichen Trugbild. Im Weltkriege erstrebte der fortgeschrittene Sozialismus unsere Niederlage, um zur sozialistischen Revolution zu gelangen: der Dolchstoß in den Rücken des Feldheeres war ihm eine sittliche Tat. Mit allen Mitteln arbeitete er dafür, Treue und Glauben zu erschüttern, unsere Wehr zu brechen, Vaterland und Volk der Grausamkeit unserer Feinde auszuliefern. Die Untat des extremen, zielbewußten Sozialismus ist zur Volksverelendung ausgeschlagen. Der Sozialismus kann es nicht verneinen, aber er schätzt den guten Willen, die gute Gesinnung, das sittliche Streben. Ein ungeheurer Abstand trennt die sozialistische von der bürgerlichen Denkweise.

Das sozialistische Denken ist als Folge des wissenschaftlichen Weltbildes aus dem Subjektivismus erwachsen und als die letzte Frucht seiner erkenntnistheoretischen Methode gereift. Sombart bestreitet eine geistige Verwandtschaft der klassischen Philosophie mit dem Marxschen Sozialismus und führt ihn auf die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts zurück. Aufklärung und klassische Philosophie sind beide Entwicklungsstufen des Subjektivismus, ihnen folgt über Materialismus und Positivismus der Sozialismus. In ihm ist der im Subjektivismus liegende Zug zur Diesseitigkeit umfassend durchgedrungen, jede Verbindung mit dem Weltall vermieden, nur das sinnliche und gesellschaftliche Dasein nach der Gegenwart und unter Ablehnung aller früheren Bindungen anerkannt. Mit der Selbstbestimmung des Wirklichen in der Anschauung ist der Sozialismus auf die Gemeinschaft und das Gleichmaß hingewiesen, die Gemeinschaft und ihre Gebilde sind ihm die Gestaltungen des Seienden und die Gemeinschaft der ganzen Menschheit die höchste Erfassung und Form der Wirklichkeit. Er ist der Idee der Gemeinschaft gewidmet, der Gemeinschaftsdienst selbst, um sich zum gemeinsamen Wohle auszuwirken. Dazu tritt in Gegensatz die große Ungleichheit der Lebensverhältnisse, die vielfache Not der Massen. Sie ist das Wasser auf die Mühlen des Sozialismus, der Anlaß seines großen Zuspruchs, seine Werbekraft. Zur Quelle seiner wissen-

schaftlichen Begründung, die wir im Subjektivismus und seinem mechanischen Weltbilde kennengelernt haben — es ist seine Formalursache und innere Kraft — tritt als die Materialursache und äußere Kraftquelle der Ruf „die Brüder in Not“. Die Materialursache der Not ist nicht wesentlich, auch ohne sie würde der Sozialismus entstanden sein. Die Herausstellung der Gemeinschaft, des Gemeinschaftsdienstes und der Gleichheit liegt im Wesen des Subjektivismus und ist die Forderung seines wissenschaftlichen Weltbildes. Subjektivismus und Sozialismus bedingen sich wechselseitig. Die Materialursache der Not hat nicht weniger in früheren Jahrhunderten bestanden und entschiedene Abhilfebestrebungen ausgelöst, aber zur Bildung des sozialistischen Systems fehlte die subjektivistische Denkweise oder sie führte noch nicht.

Der Subjektivismus trägt mit seiner Verneinung des Unanschaulichen, eines höheren Geistigen und der dadurch bedingten Beschränkung auf die menschliche Gemeinschaft als höchste Schranke den Keim der sozialistischen Geisteshaltung und ihrer rein wirtschaftlichen Bewertung in sich. Mit der futurwidrigen Vollendung zum Sozialismus und seinem Gleichheitsideal vernichtet er sich. Der Rückschlag tritt ein, wir gehen, von Kant zu Goethe aufsteigend, einem neuen Zeitalter des Universalismus entgegen.

An der Idee der „Brüder in Not“ hat sich ein ganz einseitiger Idealismus entzündet und er muß so einseitig sein, weil in der subjektivistischen Auffassung und Selbstbestimmung nur subjektive Werte bestehen, sie aus sich keine Bedeutung haben und, wenn sie den selbstbestimmten Zielen nicht entsprechen, ohne weiteres zu weichen haben. Ein solcher nur relativer Wert ist dem Sozialismus auch die hauptsächlichste Gemeinschaftsbildung, der Staat. Läßt er die Brüder in Not, so genügt er der sozialistischen Anschauung und ihrem einseitigen Idealismus nicht; dient er der größeren Gemeinschaft der Menschheit nicht in ihrem Sinne zu aller Wohl und Gleichheit, so läßt sie ihn fallen, seine Beseitigung ist ihr eine sittliche Forderung, eine sittliche Tat. Was sei der Staat gegen die menschliche Gesamtgemeinschaft, ihr habe der Sozialismus zu dienen! Das ist die Abwendung von König und Vaterland und führt zum falschen Ideal des Pazifismus. Und mit jener unseligen Gründlichkeit, die zur Aufopferung jeder Gesamtorientierung, jeder Blickweite für die tatsächlichen Bedürfnisse führt, verabscheuen deutsche Pazifisten die Möglichkeit, daß das deutsche Volk sich wieder bewaffne und erstärke. Sie unterstützen den Schnüffeldienst der Feindeskommission und suchen nach verdächtigen Vorfällen, um sie ihr anzuzeigen. Dieses vaterlandsverräterische Treiben erfolgt mit dem Hochgefühl erfüllter Gemeinschafts- und Menschenpflicht, die ihnen höher steht als jede Staatsbürgerpflicht. Der Nie-wieder-Krieg-Fanatismus ist die unerfreulichste Blüte des Subjektivismus, er will die Selbsterhaltung des Volkes und gibt sie tatsächlich auf, weil er einseitig vorgeht, die Stellungnahme unserer Feinde nicht abwartet und sein Vorgehen davon abhängig macht, weil er in blinder, abgöttischer Betätigung seines Idols nur die feindliche Übermacht erhöht und ihrem Mißbrauch dient. Der Nie-wieder-Krieg-Ruf ist die größte politische Unreife, die Verleugnung jeder Vernunft. Friedensfreunde sind wir alle, wir verabscheuen die Kriegsgreuel, aber wir dürfen nicht Friedensidioten sein, uns wehrlos machen, noch weniger dürfen wir für solche Narrheit die Staatsbürgerpflicht verletzen oder gar Vaterlandsverrat begehen. Solche Pazifisten werden zu Profituieren, die sich, Volk und Vaterland preisgeben und schänden. Sie sind die unglücklichsten Opfer des subjektivistischen Prinzips.

So scheidet sich vom sozialistischen das bürgerliche Denken, das noch nicht den Universalismus der religiösen Weltanschauung abgestreift hat, das noch objektive Werte kennt und an ihnen festhält. Ihm wird die Wirklichkeit nicht durch die menschliche Gemeinschaft begrenzt, sondern die Menschheit ist ihm ein Teilstückchen des Weltganzen, in seine Ordnung und Einheit eingestellt. Nicht die Gemeinschaft der Menschheit und ihr Gemeinschaftsinteresse sind das Höchste und von selbständiger Bedeutung, wie der Sozialismus meint, sondern sie sind dem Weltganzen untergeordnet. Die Menschheit hat dessen Anforderungen zu dienen und erschöpft darin ihre Bedeutung. Die Werte werden von der Welt-einheit, nicht von der Menschheit aus gewertet; sie sind dadurch objektiv bestimmt, nicht subjektiv bemessen. Ein allgemeiner einheitlicher Gemeinschaftsdienst ist gar nicht vorhanden, er ist kein eignes Ziel. Der menschliche Beruf ist die Gesittung und Kulturarbeit, auf daß die Menschheit sich in ihrem Schöpfungsanteil in schaffender Tätigkeit und Leistung bewähre. Auch der Staat ist ein objektiver Wert, nicht von subjektiven Interessen, sondern von seinen Aufgaben in sich bestimmt, erhaben über den Meinungsstreit. Dem bürgerlichen Denken ist er folgerichtig ein Selbstwert und Heiligtum, für das es in Treue und Vaterlandsliebe entbrennt und mit Gut und Blut eintritt. Das bürgerliche Denken sieht die Anschläge gegen den Staat mit Recht als unsittliche Tat und Verbrechen, als Landesverrat an.

Das soziale Empfinden ist nicht an die sozialistische Denkweise gebunden. Sozial und sozialistisch sind verschieden wie subjektiv und subjektivistisch: aus einer Eigenschaft oder Richtung des Denkens wird eine einseitige Methode herausgearbeitet und sie in Übertreibung zum Zuschnitt aller Auffassung genommen. Das bürgerliche Denken hat kein einseitig sozialistisches, aber soziales Empfinden, hat volles Verständnis für die Brüder in Not und sieht die Abhilfe als Staatsaufgabe an. Dient dafür die soziale Versicherungs- und Arbeiterschutzgesetzgebung mit ausgezeichnetem Erfolge, so liegt doch der Hauptschwerpunkt darin, daß der Staat der bürgerlichen Denkweise die Kultursteigerung an die Spitze seines Wirkens stellt. Damit ist ihm gelungen, die Lebensverhältnisse ganz außerordentlich zu erhöhen, Arbeit im größten Maßstabe zu schaffen und auch den armen Bevölkerungsschichten ein menschenwürdiges Dasein zu geben. Der Arbeiter hatte vor dem Weltkriege eine höhere Lebenshaltung als hundert Jahre vorher der Mittelstand, Lebensbequemlichkeiten oft mehr als damals die Begüterten. Das ist die Leistung des bürgerlichen Staates, seines Königtums. Die bürgerlichen Grundsätze haben Fülle und Reichtum geschaffen und gewannen damit die Mittel, die Not zu lindern. Sie sind damit turmhoch den sozialistischen Lehren überlegen, die auf die Vinderung der Not der Brüder, aber nicht auf die Vermehrung der Lebensgüter ausgehen, sondern sie durch Aufteilung unproduktiv machen wollen. Der sozialistische Idealismus hat sich eine eigne Sittlichkeit der Gemeinschaft im Gegensatz zur religiösen Sittlichkeit geschaffen und, um ihr zum Siege zu verhelfen, die deutsche Niederlage im Weltkriege herbeigeführt. Sein Unverstand hat den deutschen Wohlstand vernichtet, er hat den Krug zerbrochen, aus dem die Not der Brüder gelindert wurde. Die Erreichung des sozialistischen Zieles hat die Lebenshaltung des ganzen deutschen Volkes niedergetreten und den Arbeiterstand der Verelendung preisgegeben. Der sozialistische Pazifismus hat das deutsche Land den feindlichen Blutaugern ausgeliefert. Pazifismus ist ein Verbrechen, solange er die Lähmung des eignen Volkes gegen bewaffnete



Feinde bedeutet. Frieden hat nur ein Volk, dessen Kriegsführung gefürchtet wird. Ohne Verteidigung keine Volksunabhängigkeit! Wenn das sozialistische Empfinden das Elend und die Greuel des Krieges verabscheut, darin eine unerträgliche Volksbedrückung sieht, so beschwört es in seiner Übertreibung durch den ganz einseitigen Pazifismus die Gefahren der Wehrlosigkeit herauf, gibt die Sicherheit des Reiches preis und reizt die Feinde zu ungestraftem Zulagen. Ohne Kriegswehr keine Abwehr feindlicher Gewalttätigkeit!

Das bürgerliche Denken der Rechtsparteien besitzt nicht weniger Gemeinschaftsgefühl, es strebt nach der Volksgemeinschaft und sucht sie zu verwirklichen. Diese Gemeinschaft ist kein Gedankenspiel oder Lustgebilde, keine nur gedachte und leere Begriffsgemeinschaft, wie die des Sozialismus zur Begründung seiner Lehre gegen Gott und Vaterland, seiner Verneinung der religiösen und vaterländischen Pflichten. Die Volksgemeinschaft ist eine wahre Gemeinschaft der Betätigung, der wirkliche Arbeitsbund für das Vaterland und seine Erhaltung, für seine Wohlfahrt und Wehr, die Schule deutscher Gesinnung und Gesittung, und sie vereinigt das Volk, trennt es nicht in Berufsstände und -klassen.

Die weitere Entwicklung des Reiches nach der Revolution, seine Niederwirtschaftung ist zur schwersten Abfuhr des Sozialismus geworden. So viel trübe Unzulänglichkeit und auch Unlauterkeit der neugeborenen Staatsmänner und Verwaltungsbeamten schreit zum Himmel und hat das Deutsche Reich und die Bundesstaaten in den Abgrund heilloser Verwirrung und Not gestürzt. Aber die Geduld der Genossen ist unerschöpflich. So schwer die Not sie trifft, mit Selbstverleugnung suchen sie Entschuldigungsvorwände für die Anstellung ungelerner Mächtige und redeschneider Halbwisser, für alles Gestümper, die oft so fehlende Regierungskunst; so schwer sie das Elend der Verhältnisse, die Niederwirtschaftung am eigenen Leibe spüren, sie trösten sich über den Zusammenbruch und die ihn verschuldende Unfähigkeit mit dem „guten“ Willen und der „guten“ Gesinnung der regierenden Genossen. So schwer die Revolution enttäuscht und alles niederdrückt und verkümmert, der Dolchstoß in den Rücken des Heeres bleibt ihnen die sittliche Tat. Die Anerkennung und das Festhalten an der Kriegsschuldfrage ist ihnen eine sittliche Forderung zum Schutze der Republik gegen die Monarchie, zur Erhaltung der Genossen in den Staatsämtern. Der Sozialdemokratie ist die Schuldfrage willkommen und wertvoll, weil sie durch die Überbürdung des deutschen Volkes mit ungeheuerlichen Lasten den deutschen Kredit zerstört, die Inflation und damit die allgemeine Entwertung des Besizes, ein Hauptziel des Sozialismus, herbeigeführt hat. Solches Denken und Treiben ist sittlich, wo das Sittliche künstlich begründet ist — mit der Erdichtung einer Menschheitsgemeinschaft — und ohne festen Halt nach dem Interesse und Gefallen gewendet oder ausgelegt wird. Die sozialistische Gehirnverfassung ist die Ausgeburt und Übertreibung des Subjektivismus, sie kennt nur subjektive Wahrheiten und Werte, sie bildet sie sich selbst und hält sie in Selbstvergötterung und Einseitigkeit aufrecht. Mag der Gang der Ereignisse, das objektive Geschehen sie noch so sehr lägen strafen, sie verschließt sich und wird erfindend, die eigne Schuld abzuleugnen und fremde Einflüsse und Umstände verantwortlich zu machen. Im Freiheitsdrange geht die Vernunft verloren.

Es ist sehr schwer, einer andersartigen GeistesEinstellung beizukommen. Wenn ein Philosoph ein Buch schreibt, so sind seine Darlegungen von seiner

Grundstellung aus folgerecht entwickelt und in sich richtig. Macht ein Kritiker Einwendungen, so werden sie von der eignen Grundstellung des Kritikers aus zutreffend sein, aber der abweichenden Grundstellung des Verfassers nicht entsprechen und keinen Eindruck auf ihn machen. Die Kritik muß daher bei der Grundlegung einsehen, nachweisen, was in der Grundstellung des Verfassers verfehlt und daher der Anlaß der Meinungsverschiedenheiten ist. Nur auf diesem Wege ist eine Verständigung möglich. Ebenso im politischen Leben. Ein glänzender Parteiredner findet den stürmischen Beifall seiner Parteigenossen, während seine Rede bei Andersgesinnten, die von verschiedenen Grundwahrheiten ausgehen, abprallt und schroff zurückgewiesen wird. Der Sozialist, der von ganz andern Voraussetzungen und Auffassungen geleitet wird, der ganz anders bewertet, hat für den Standpunkt der Rechten kein Verständnis, er hat ein anderes Denken, die vorzüglichsten Ausführungen bleiben bei ihm eindrucklos und können ihn nicht im geringsten überzeugen. Und umgekehrt ist daselbe der Fall. Eindruck ist nur zu erreichen, wenn man den Angriff auf die Grundstellung einer Partei richtet, ihre Grundwahrheiten als falsch, als aus Irrungen entstandenen nachweist. Dazu gehört das Verständnis für die GeistesEinstellung des Gegners, die Kenntnis ihrer Entstehung und Unterlagen. Die Widerlegung muß gerade dem Gegner und für seine Einsicht verständlich sein.

Die Parteien mögen aufeinander schlagen, wie sie nur können, dauernder Erfolg ist ihnen nur beschieden, wenn es gelingt, die Grundlage des Gegners, aus der er recht hat, zu zerstören. Sonst bleibt mit der Grundlage auch bestehen, daß er immer wieder recht hat. Die Sozialdemokratie mag noch so schlecht und unehrlich regieren, in der Praxis noch so offensichtlich widerlegt sein, mit ihren Grundlagen bleibt ihre Werbekraft, ihr Idealismus bestehen und erhebt immer wieder sein Haupt; erst mit der Zerstörung der Grundlagen ihrer Theorie geht ihre Daseinsberechtigung verloren. Die Entscheidung fällt auf dem Gebiet des Sittlichen. Solange die sozialistische Sittlichkeit nicht widerlegt und ihre Unrichtigkeit nicht nachgewiesen ist, werden die sozialistischen Parteien trotz aller Unfähigkeit und allen Enttäuschungen, die sie auch ihren Anhängern bereiten, immer wieder Zulauf haben und den Anspruch auf Alleinberechtigung erheben. Der Kampf von links nach rechts geht folgerichtig gegen das christliche Weltbild, sucht den Glauben daran zu erschüttern und der Rechtsrichtung den Nährboden zu entziehen. Folgerichtig ist der Kampf umgekehrt, wenn er siegreich sein soll, gegen das wissenschaftlich-mechanistische Weltbild zu führen, seine Haltlosigkeit und die Unrichtigkeit der Methode seiner Gewinnung darzutun. Dann ist der Linken und ihrer wirtschaftlichen Weltanschauung der Boden entzogen, ihr geistiges Rückgrat gebrochen, die Parteilehre hinfällig.

Der Sozialismus ist subjektivistisch im Kleinnenschlichen befangen, er hat alles auf die eine Karte gesetzt, das wissenschaftliche Weltbild. Er ist ganz wissenschaftlich orientiert. Er ist sich dessen bewußt, und es ist sein Stolz. Nicht daß die großen Massen so wissenschaftlich wären! Sie folgen blind den Führern und Vertrauensmännern der Partei. Diese Vertrauensmänner, mögen sie zu den Halbgebildeten gehören oder volle Bildung haben, sind auf die Wissenschaft und die subjektivistische Grundlegung eingeschworen: in tiefster Überzeugung weisen sie zurück, was nicht reine Anschauungsweise ist, ihr nicht entspricht oder von ihr getragen wird. Nur das Erkenntnismäßige und Wissenschaftliche hat Recht auf Geltung und Berücksichtigung. Der Sozialismus

hat seine Lehre dem wissenschaftlichen Weltbilde genau angepaßt, er steht und fällt mit ihm. Er fällt mit ihm, denn sein Weltbild ist auf falschen Grundlagen aufgebaut. Sie zerfallen, sobald die Geisteshaltung des Subjektivismus aufgegeben und verlassen wird. Dazu rüstet sich die Zeit. Schon Kant hat den Grund gelegt, als er gegen Descartes bewies, daß mit dem Bewußtsein auch die Außenwelt als bestehend nachgewiesen wird, und die Voraussetzung des Subjektivismus, die Wirklichkeit sei nur im Bewußtsein gegeben, sei subjektiv, ein Irrtum ist. Die Anschauung kann nicht über sich selbst hinausgehen, sie erfährt nur die Erscheinung — David Hume hat diese Beschränkung nachgewiesen —, Wesen und Zusammenhang der Dinge sind ihr unzugänglich. Der aus dem dogmatischen Schlummer gerissene Kant hat ausdrücklich die subjektivistische Erkenntnis- und Wissenschaftslehre nur als Methode und System der Forschung zugelassen, die Stellungnahme zur Wirklichkeit aber der Glaubensphilosophie vorbehalten, indem er gegenüber der anschaulichen Erscheinung das unanschauliche Wesen der Dinge als wirklich ansah. Dieser Standpunkt hätte bei voller Beachtung genügen müssen, um die subjektivistische Erkenntnismethode und die mit ihr gewonnene Wissenschaft für jede Weltanschauung auszuschließen, und zu verhindern, daß mit der wesensfremden Anschauung ein Weltbild begründet wird.

Aber es bedarf gar nicht der doppelten Buchführung Kants von Glauben und Wissen. Goethe hat sie abgelehnt. Er betont, daß der Mensch wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt ist, daß er das Wirkliche erkennen und hervorbringen kann. Der Mensch ist ein Stück Natur, in sie harmonisch eingestellt. Daß er zupakt, mit seinen Organen nicht abwegig ist, beweist sein Fortkommen, der Aufbau seiner Kulturwelt. Sie beruhen auf der menschlichen Tätigkeit. Daß der Mensch mit ihr leistungsfähig ist und, wie Goethe sagt, das Wirkliche hervorbringen kann, beweist ihre Nichtigkeit. Wir erkennen, daß die Tätigkeit sich zutreffend dem allgemeinen natürlichen Geschehen einfügt und dazu gehört. Das ist nur möglich, wenn auch unsere Sinnesorgane in keiner Weise versagen, unsere Anschauung zutrifft, die Dinge von ihr in ihrer Wirklichkeit und formgerecht erfährt werden.

So richtig unsere Anschauung ist, so ist sie doch in ihrer Beschränkung auf die Erscheinung nie, ebensowenig das Ich, ein Maß der Dinge. Eine solche Annahme ist unkritisch. Da fehlt die Gleichmäßigkeit des Maßes mit dem Gemessenen. Wir und die tausenderlei Dinge sind ganz verschieden; unsere Anschauung bringt uns das Wissen von den Dingen, sie stellt sie als Erscheinung fest, aber sie zeigt weder das Wesen und den Zusammenhang, noch die Bedeutung, die sie untereinander sowie für das Ganze und seine Beurteilung haben. Sie ist daher keine sachliche Unterlage für die Weltbetrachtung. Ein Maßstab darf dem mit ihm zu Bestimmenden nicht fremd, sondern hat gleichartig zu sein, um einen Einblick, eine Feststellung oder Schätzung zu ermöglichen. Einen solchen gleichmäßigen Maßstab haben wir für das Geschehen in unserer ihm gleichartigen Tätigkeit. Nach ihrem Vorbild sind wir veranlaßt, die Selbsterfahrung drängt uns, auch das allgemeine, das Weltgeschehen als geistig verursacht anzunehmen und ihm einen geistigen Ursprung, die Urheberschaft des Geistes zugrunde zu legen. Dies begründet und erfordert ein geistiges Weltbild und schließt die mechanische Weltanschauung des Sozialismus aus. Alles Geschehen ist Tätigkeit und Wirken, vollführt von einer Kraft. Das Geistige ist, wie in unserm Tun, diese Kraft und wirkt die Tätigkeit. Das wissenschaft-

liche, sachliche Weltbild findet die Kraft nicht in der Anschauung und kann sie nach dem subjektivistischen Anschauungsprinzip und seiner kritischen Methode nicht bewerten. Dadurch fehlt dem wissenschaftlichen Weltbilde die erste Ursache, der Ursprung der Geschehensbildung. Nach mechanischen Gesetzen kann sie nicht aus sich selbst entstanden sein, noch der Ursprung im Körperlichen liegen. Also auch hier wird der Anstoß geistiger Kraft vorausgesetzt, damit das Geistige an die Spitze des Geschehens gestellt, als die tätige Ursache. Sie hat den ganzen Weltmechanismus geschaffen, und ohne ihr Fortwirken müßte er, wie das elektrische Licht beim Aufhören des Stromes, versagen und verfliegen. Sie setzt sich mit der unendlichen Fülle des geistigen Seins im ganzen Geschehen durch und leitet es in ewiger Einheit und Ordnung. Die Gesetze und Weise der Tätigkeit führen zum geistigen Weltbilde, die Einheitlichkeit und die Ordnung des Weltgeschehens erweisen es.

Mit der Widerlegung des mechanischen Weltbildes verliert der Sozialismus seinen Nährboden, die Grundlage, von der aus er Religion, die historische Entwicklung und Ungleichheit der bestehenden Zustände bekämpft. Er scheitert an der geistigen Weltanschauung. Ihr Universalismus sieht in der Menschheit und ihrer erdachten Gemeinschaft keinen Endzweck, sondern ein dienendes Glied der Welteinheit; er nimmt dem Gemeinschaftsdienst, dem Sozialismus, die im Subjektivismus begründete Bedeutung und läßt ihn als fehlbar und unzutraglich in der allgemeinen Gesittung und Kulturarbeit verschwinden. Das geistige Weltbild ist nicht das christliche, aber schließt es nicht aus, es weist sogar darauf hin, wenn es auch seine Einzelheiten mangels sicherer Unterlagen nicht übernehmen kann. Es steht ihm näher als das Weltbild des philosophischen Idealismus, wie Kant es begründet hat, das in genialer Einfühlung zwar in Gott, Seele und Unsterblichkeit denknotwendige Glaubenswahrheiten sieht, sie als unabweisbar fordert, aber ihr Bestehen nicht erklären kann. Erst mit dem Tätigkeitsmaßstab als dem berufenen Seinsmaßstabe ist das Geistige als das wirkende Sein dargetan. Aus der Einheit und Ordnung alles Geschehens folgt die geistige Einheit: Gott. Auch das menschliche Gebilde ist in den bewußten und unbewußten Lebensvorgängen eine Einheit, die eine bestimmende Kraft des Gebildes, die Seele, voraussetzt. Daß diese Gebildskraft mit der Trennung vom Leibe im Tode aufhört, ist nicht erwiesen und widerstreitet unserer Erfahrung von der Erhaltung und Unzerstörbarkeit der Kräfte. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele unterliegt vom Standpunkt des geistigen Weltbildes denkmäßig keinen begründeten Einwänden.

Die Überwindung des wissenschaftlichen Weltbildes verringert die von den Weltanschauungen bedingten Parteigegensätze. Ohne das christliche Weltbild zu übernehmen, sieht die Linke ihre aus der bloßen Erscheinungsweise hervorgeholten Gegensätze schwinden, sie sieht sich vom subjektivistischen Anschauungsprinzip im Stich gelassen; sie sieht die Anschauung untauglich, über die Erscheinung hinaus das Wesen und den Zusammenhang der Dinge zu erfassen, die sich nach dem Tätigkeitsmaßstabe als geistig bestimmt erweisen; sie sieht hinter dem Erscheinungsmäßigen die Wahrheit und die höheren Belange eines Weltfittlichen; sie sieht sich den Grundsätzen der Rechtsparteien genähert, mag sie auch an Form- und Maßverschiedenheiten in der Auswirkung festhalten: sie findet das bisher durch die subjektivistische Einstellung gehinderte Verständnis für die Gegenseite.

Der Mensch schließt mit dem irdischen Dasein nicht ab, seine Prüfungen und Leiden sind nicht ohne die Hoffnung eines himmlischen Ausgleichs, die Missetaten müssen ihn fürchten. Die sozialistischen Einwendungen beruhen auf der durch die subjektivistische Grundlegung bedingten Beschränkung auf das Anschauliche als das allein Bestehende. An sich ist es höchst unwissenschaftlich, das Nichterwiesene gleich als nichtbestehend anzunehmen. Dieser Fehler hat die Weltanschauung der Halbgebildeten bestimmt und beherrscht die sozialistische Denkweise. Dieser Fehler ist der Anlaß für das Streben, Gottesglauben und Gottesfurcht auszurotten, die Bande des Gehorsams und der Untertanentreue zu lösen, und abwegige Querköpfe lassen sich hinreißen und halten sich berechtigt, für sozialistische und pazifistische Eigenziele dem allgemeinen Volks- und Staatsinteresse auch verbrecherisch entgegenzutreten, zumal Kriegsmaßnahmen zu hindern, Sabotage zu verüben. Solche Gefahr bedroht das staatliche Gemeinwesen, lähmt seine Kriegführung und jede einheitliche Aktion zu seiner und seiner Interessen Aufrechterhaltung auf das schwerste. Solches Gift im Volkstörper ist die Folge der subjektivistischen Wirklichkeitsanschauung, davon, daß der Subjektivismus alles entwertet, zu bloß subjektiven Gebilden und Werten herabdrückt. Eine Überhebung des Menschen setzt ein, nichts ist ihm heilig und vor seiner Umgestaltung sicher. Er fühlt sich frei und verschmäh't jede Bindung. Der Neigung zum Besserwissen und Besserwerten sind Tür und Tor geöffnet. Die subjektivistische Erkenntnislehre ist der Ausgang des Übels, sie macht auch das Festeste flüchtig, bringt es zum Schwanken und Wanken. Sie läßt die Scheu vor dem Objekt verlieren und dem Gefallen die Zügel schießen. Doch sie erledigt sich. Die bloß subjektive Einschätzung des Objekts wird von unserer Tätigkeit widerlegt, sie muß sich ihm genau anpassen und richtet sich unbedingt nach seinem Eigensein und Eigenwert. Sie ist der gültige Maßstab. Der Tätigkeitsmaßstab und das mit ihm aus dem Hergang und den Bedingungen von allem Tun und Wirken gewonnene geistige Weltbild heilen uns vom Subjektivismus und der von ihm ausgehenden Ungebundenheit. Den subjektivistisch bedingten Auswüchsen gemeingefährlichen Treibens wird die Rechtfertigung genommen. Die vom geistigen Weltbild geförderte Rückkehr zur Gottesfurcht läßt den Volkstörper wieder gesunden und seinen gefährlichen Ausschlag, die sozialistische Räte, schwinden.

Die Vertretung der Arbeiterinteressen ist an die Schranken der Allgemeininteressen gebunden und in ihren Dienst zu stellen, sie findet gerade vom Christentum, seiner Einzelwertung und seinem Gebot der Nächstenliebe die mächtigste Förderung, sie gehört zur Rechtsrichtung und ihrem Weltbilde. Die Christenheit ist eine Gemeinschaft der Menschheit, aber objektivem Dienst hingegeben, nicht subjektiv erdacht. Der Gemeinschaftsdienst ist Religion, nicht Sozialismus. Jeder Christ ist gleich, an den christlichen Verheißungen und Tröstungen hat jeder gleichen Anteil. Die christliche Nächstenliebe ist zum Bestandteil des bürgerlichen Denkens geworden, die Hilfe in der Not ist ihm sittliche Pflicht, aus öffentlichen und privaten Mitteln sind dafür in großem Maßstabe Anstalten errichtet und wird dauernd großzügige Wohltätigkeit geübt. Auch sozialistische Strömungen, wie in England, halten am Christentum fest. Es besteht da ein innerer Widerspruch mit der maßgebenden Lehrbegründung, doch Übereinstimmungen überbrücken ihn, wie überhaupt die tatsächlichen Gestaltungen nicht selten die gedankliche Folgerichtigkeit aufgeben, wenn Verhältnisse und Stimmungen, wie der gesunde englische Volksinn, Entgegenkommen

heischen. Ebenso gibt es Pazifisten, die vom Christentum ausgehen und für ihre Traumbilder religiöse Gründe suchen, den Unterschied des Irdischen vom Ideal des Jenseits nicht sehen.

Goethe sagt mit Recht: „Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her“. Es ist an der Zeit, daß die so schadenstiftende methodische Träumerei, daß in unserm Bewußtsein die Wirklichkeit liege, sie in unserer Anschauung erstünde, aufhört. Mit ihr ist die Philosophie statt Wirklichkeitslehre Nichtwirklichkeitslehre, also ihr Gegenteil. Auch die Fachphilosophie muß sich davon loslösen, einer ihrer Größten ist vorangegangen: Wilhelm Wundt hat sich von der Schiebung der Wirklichkeit in seinem ausgezeichneten Spätwerk: „Sinnliche und übersinnliche Welt“ ausdrücklich losgesagt. Die Philosophie ist keine Denkmathematik, die, wie die Geometrie aus Linien und Flächen, ihrerseits aus Begriffen und Vorstellungen das Objekt schafft und dazu anleitet. Sie fällt da zu leicht aus der Wirklichkeit heraus. Das Objekt, zum subjektiven Gebilde herabgesetzt, wird seines eigenen Wertes, auf den es Anspruch hat, beraubt. Das preußische „Suum cuique“ muß wie dem Gegner auch dem Objekt zukommen, beide müssen voll verstanden werden. Friedrich Nietzsche spricht vom Wahnsinn der Philosophen, die begriffsmäßige Welt von der Welt, in der man lebt, unterscheiden zu wollen. Die Welt des Lebens ist die wirkliche Welt, sowohl in ihrem Zusammenhange, als auch in ihren Stücken wirklich. Unser Leben ist Tätigkeit, beide zeigen uns und fordern die volle eigene Wirklichkeit des Objekts und sind dafür von unwiderleglicher Beweiskraft<sup>1)</sup>.

Goethe ist ein Vorbild, alles zu erfassen und alles wirken und gelten zu lassen. Ihn befeelt der Geist des Universalismus, seine VernunftEinstellung und Allseitigkeit. Dagegen steht die Einseitigkeit des Subjektivismus, der in der Beschränkung auf das Anschauliche, die übersinnliche Welt, ein Fortleben in ihr nicht kennt und damit ausschließt. Nur irdisches Leben und Behagen haben Geltung, Welt- und Lebensanschauung sind wirtschaftlich eingestellt. Da wird ausgelöst die Lebensucht, der Drang, sich auszuleben, weil mit dem Tode alles vorüber sei; da wird ausgelöst die sozialistische Geistesverfassung, daß die notleidende Lebenshaltung der Massen das größte Unrecht sei, ihre Errettung, die allgemeine Gleichstellung aber die höchste Sittlichkeit, der alle anderen Ideale nachstehen und zu weichen hätten; da wird ausgelöst die Verneinung der Autorität, die Verarmung an sittlichen Gütern und Tugenden, ihre Geringschätzung als bloß subjektiver Gebilde und Werte. Man verliert sich im Kleinmenschlichen, der in unserer Vernunft liegende Sinn für das Weltganze ist unterdrückt. Selbstdenken und Selbstschätzung bleiben übrig und ein unbändiger Freiheitsdrang. Der Liberalismus spielt mit dem Feuer, der von Hemmungen losgelöste Sozialismus verbrennt. Er verbrennt die Ideale der christlichen Kultur, er brennt die Religion und ihre Sittlichkeit aus dem Herzen des Volkes, ebenso die deutsche Treue und Vaterlandsliebe, nationales Rechts- und Pflichtbewußtsein. Er verbrennt und zerstört die Unterlagen der Kultur und die Kulturfähigkeit, lähmt die Kultureigenschaften der Völker. Erst durch die Kultur jedoch hat die Menschheit das Nomadenleben überwunden, ihre über-

<sup>1)</sup> Näheres in meiner Darstellung der Philosophie „Der Aufstieg von Kant zu Goethe. Die Philosophie und Naturbegründung des geistigen Weltbildes“ Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

ragende Bedeutung und Wirksamkeit erhalten; erst durch die Kultur ist unsere Massenbevölkerung entstanden, und nur mit der Kultur ihre Beschäftigung und Ernährung möglich. Aus dem Werk der Menschheit ist die Kultur ihr Schicksal geworden. Läuft schon die Natur in der Einzelbildung auf Verschiedenheit hinaus, die Kultur gestaltet sie noch vielseitiger und bedingt eine unendliche Verschiedenheit der Menschen. Rudolf Eucken schreibt: „Wie die Natur, so kennt auch die Kultur keine Gleichheit, möglichste Differenzierung ist das Grundgesetz wie der Natur, so auch der Kultur; die Wurzel der Gleichheitsidee liegt in der Religion, sie eröffnet einen Bereich, wo alle Unterschiede verschwinden, und wo der Mensch als Kind Gottes seinen unbegrenzten Wert erlangt.“ Dieser Bereich erhebt sich über das Irdische. Mit der sozialistischen Gleichheitsforderung und Arbeitseinschränkung ist es unmöglich, das Kulturwerk, die unerläßliche Voraussetzung des Massenlebens, aufrechtzuerhalten und die Kulturarbeit ausreichend fortzusetzen. Die Kultur tritt in die Schranken gegen den Sozialismus, sie wirft ihre Leistungen, ihren Segen für die menschliche Wohlfahrt in die Wagschale. Und die Natur widerstreitet nicht minder der sozialistischen Gleichheit, sie stößt auch die Menschen ganz verschieden aus. Das Geschick ist nicht zu meistern, es muß getragen werden, im Glauben an ein Jenseits und seine Vergeltung. Für die Kultur und ihren Segen sind gegenseitige Opfer, die allgemeine Ein- und Unterordnung in den Dienst der Gesamtheit mit unüberbrücklicher Treue und Pflichterfüllung notwendig, der einzelne darf sich dazu in keinen Gegensatz bringen, noch weniger eine Partei dagegen auftreten. Sonst keine Kultur, sondern jäher Rückschlag, allgemeines Elend und Sterben. Die Kultur und die Opfer dafür sind Volkserhaltungspflicht.

Diese Volkserhaltungspflicht ist nicht die einzige. Ein Volk ist nach einem alten Wort verloren, wenn die Männer fürchten, in den Krieg zu ziehen, und die Frauen, Kinder zu gebären. Beides sind gleichfalls Volkserhaltungspflichten. Es ist der unsittlichste und strafwürdigste Frevel, sie zu hindern und dazu aufzureizen. Kriegsbereitschaft ist die Sicherung des Friedens. Freilich, das Gehirn der pazifistischen Friedenstöpfe denkt sich das anders, es träumt von Völkerverbrüderung und will schon auf Erden einen himmlischen Zustand. Doch die Wirklichkeit ist rauh und hart, die Entwaffnung des deutschen Volkes ist ein Sklavenjoch, die Preisgabe an die Willkür der Feinde, daran die Wohlfahrt des Ganzen und der Einzelnen sich immer mehr verschlechtert, kümmert und verelenden muß. Irdische Wahrheit ist Plotins Wort: „Kämpfen die Guten nicht, so siegen die Schlechten.“

Der Subjektivismus, soviel Gutes er in der Beschränkung, dem wissenschaftlichen Denken vorbehalten, getan hat, so fördernd er gewesen ist, wird in der Ausbreitung aus der Studierstube heraus zum verderblichsten Irrtum. Schon den einzelnen Denker stellt er in Gegensatz zum Ganzen, in die Menge als Allgemeinut hinausgetragen, führt er zum allgemeinen Gegensatz, zur Zügellosigkeit und Feindschaft. Die Bindung der christlichen Kultur geht verloren, alle Einheitsbildung wird untergraben. Und den wissenschaftlichen Vertretern des Subjektivismus kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie am sozialistischen Verhängnis, seinen Irrungen und Untaten zu Helfershelfern geworden sind. Der Sozialismus ist unser Verhängnis, aber er ist an sich kein Verschulden. Er glaubt an das wissenschaftliche Weltbild und zieht mit größter Treue die Ergebnisse daraus. Das Verschulden trifft diejenigen Kreise unserer

Intelligenz, denen es gefallen hat, die Wissenschaft gegen die Religion auszuspielen, sie ihr entgegenzustellen. Daß dies möglich war und ist, erklärt sich aus dem Wesen des Subjektivismus, folgt aus der in ihm liegenden Selbstüberhebung und Anmaßung, unsere Erkenntnis zur Wirklichkeit und Wahrheit schlechthin zu erheben und das nicht erkennbare Geistige zu leugnen. Nur mit solcher Anleitung konnte der Sozialismus den Respekt vor dem Bestehenden einbüßen, in nichtiger Eigengesetzlichkeit eine Scheinsittlichkeit entwerfen und zu seiner Kraftquelle ausgestalten. Um so mehr

fort vom Subjektivismus zum Universalismus,  
weg vom mechanischen zum geistigen Weltbilde,  
zurück vom Unglauben zur Gottesfurcht,  
los vom Sozialismus zu Kulturwohlfahrt und Volksgeheimen,  
los von internationaler Friedeträumerei zu nationalem Empfinden!

Um so mehr ist es das dringendste Erfordernis, das deutsche Volk über die ganze Tragweite des Subjektivismus aufzuklären, daß es zum Verständnis seiner politischen Auswirkung und Gebilde gelangt, zum Verständnis des Sozialismus, seiner Grundlegung und ihrer Richtigkeit, zum Verständnis der politischen Linksbewegung.

## Dritter Vortrag.

## Sittliche Wiedergeburt und Kircheneinheit.

Motto: Zwietracht ist Herrschucht, das Sittliche einigt im Geiste der Wahrheit und der Liebe.

Der Subjektivismus ist als Geisteshaltung die Einstellung der Menschheit und des menschlichen Denkens auf sich selbst. Es liegt in der menschlichen Natur, das Neue auf das Alte, das Fremde auf das Eigene zurückzubeziehen, mit dem Maßstabe der alten Erfahrungen die neuen zu messen und sich anzueignen, im eignen Denken und Bewußtsein die Wirklichkeit zu umfassen und als unsere Denkwelt zu besitzen. Die Wirklichkeit wird damit unsere Wirklichkeit, und dieser Art ihrer Erfassung können wir uns gar nicht entziehen. Die einzelne Empfindung, Wahrnehmung oder Anschauung ist immer Aneignung in unser Bewußtsein. Die Summe dieser Aneignungen ist unsere Erfahrung und in methodischer Anordnung die Wissenschaft des Wirklichen, das in der Anschauung gewonnen, unwillkürlich hinter der Erfahrung und Wissenschaft zurücktritt. Diese sind denkmäßig und besonders für die Wiedergabe in Wort und Schrift das Verbleibende der Wirklichkeit. Dieses geistige Verhältnis ist menschliche Art, die Weise unseres Denkens. Dabei ging jedoch nicht verloren, daß diese Wirklichkeit zum Denkgebrauch nicht die natürliche ist, diese vielmehr außerhalb des Bewußtseins gelegen, die Außenwelt ist, von der sich unser Bewußtsein bildet und welche die Voraussetzung seines Bestehens ist. Erst die neuzeitliche Geisteshaltung des Individualismus mit dem Bestreben, nur das eigene Wissen gelten zu lassen, ging in der Abweisung alles Fremden dazu über, alle Geltung auf sich, das eigne Bewußtsein zu beschränken und darin das Objekt aufgehen, verschwinden zu lassen. Das war seinem Wesen gemäß und seine Fortbildung zum Subjektivismus, zur grundsätzlichen Einstellung der Menschheit auf sich selbst. Der Abstand des Denkens und Bewußtseins von der natürlichen Wirklichkeit wird aufgegeben, jene als diese eingesetzt. Es war dies nie mehr als eine Erklärungsweise. Sie verwechselte, daß unsere Anschauung aus der Außenwelt und ihrer natürlichen Wirklichkeit hervorgeht, nicht diese aus jener, aber bei der tatsächlichen Übereinstimmung beider wurde die Verwechslung, ihre begriffliche Gleichsetzung oder Vereinheitlichung, für die Nutzenanwendung in der Betätigung unschädlich und bewährte sich, um eine denkmäßig folgerichtige Gewißheit der Erfahrung zu erhalten und über allen Zweifel darzutun. Als jedoch David Hume die Vereinheitlichung von Anschauung und Wirklichkeit aufgehoben und die Anschauung streng auf die sinnliche Erscheinung eingeschränkt hatte, trat das Unwirkliche der subjektivistischen Denkauffassung zutage, und Kant konnte sie nur als die für das Erfordernis der Wissenschaft nach zwinglicher Gewißheit notwendige Methode aufrechterhalten. Doch der kleinemenschliche Wissenschaftsbann der Zeit ging über diese Bedenken hinweg, und die wissenschaftliche Denkweise blieb unter der Herrschaft des Subjektivismus bei seiner methodischen Wirklichkeit.

Die subjektivistische Einstellung auf sich selbst wurde zum allgemeinen Prinzip, bis zur Einseitigkeit. Das vom Individualismus in Anspruch genom-

mene Recht der freien Meinung wird im kleinemenschlichen Gesichtskreise zum Recht der ausschließlichen Bestimmung übertrieben, die allein zulässige eigne Feststellung aus der eignen Anschauung schließt jede fremde Setzung, jede Autorität von vornherein aus. Davon wird auch das Objekt betroffen, erst die Anschauung gibt ihm Dasein und Geltung. Der Mensch ist in selbstherrlicher Stellung, seine Anschauung erklärt nicht nur, sondern bildet das Geschehen. Dies büßt seinen selbständigen Wert ein, und die ihm zukommende Geltung wird ihm vorenthalten. Dieser einseitige Zuschnitt ist unwahr, Künstelei und Schiebung. Die Volksanschauung wendet sich davon ab, alle Betätigung widerlegt diese Zurechtlegung, alle Realwissenschaften und die gesamte Technik haben sich davon losgelöst und arbeiten mit dem Sein und der Beständigkeit des Objekts, das Leben fordert seine volle Geltung. Nicht mehr die apodiktische Gewißheit, denkbewiesen begründet, sondern exakte Wissenschaft, durch methodische Objektsforschung und Experiment erwiesen, sind maßgebend. Die subjektive Anschauung weicht dem objektiven Befunde. In der Philosophie hat Rudolf Eucken die subjektivistische Bahn verlassen, die Selbständigkeit eines höheren Geistigen, unabhängig von seiner kritischen Erfassung, ist der Ausgang und leitende Grundgedanke seiner Philosophie. Er schreibt mir: „Der Subjektivismus muß überwunden werden, sonst ist keine Rettung für die Menschheit möglich.“ Auch Dilthey und Wundt bekennen sich zur Realität der Außenwelt.

Der Subjektivismus hat das Geschick der Menschheit arg verfahren. Sein Freiheitsdrang nach Eigengeltung erkennt nur das mit den eignen Sinnen Erfahrbare, das Körperliche, an, beraubt es aber der Eigengeltung und Selbständigkeit und nimmt es als eigne Schöpfung, als Anschauungsgebilde. So gilt nur das Sinnliche, aber es geht in einer unsinnlichen Wirklichkeit, der Wissenschaft, auf und diese beschränkt die Wirklichkeit auf das Sinnliche als das allein Wißbare. Es fällt nicht nur die geistige Wissenschaft selbst als seiend aus, sondern alles Geistige. Aber nicht nur die Wissenschaft, sondern das ganze Leben des Menschen, seine ihn ausmachende Persönlichkeit, alle Beziehungen, Verhältnisse und Einteilungen der Menschheit, ihre Ordnung und Kultur sind geistig bestimmt und zugeschnitten. Sie richten sich durchaus nach geistigen Belangen, das Körperliche ist nur Hilfsmittel für das geistige Sein des Menschentums. Dafür fehlt dem Subjektivismus die Bewertung, seiner wissenschaftlichen Methode steht das Körperliche obenan, sie hat kein Organ für die Geltung des Geistigen und vermag ihm nicht gerecht zu werden. Für die Wissenschaft ist der Mensch ein Körperwesen, sein geistiges Wesen hängt ihr in der Luft, nicht erfassbar. Der wissenschaftliche Standpunkt nimmt die körperlichen Belange auf, tritt für leibliche Bedürfnisse und wirtschaftliche Zustände ein, sie sind seine Richtlinien, er erschöpft sich darin und muß zur allgemeinen Gleichwertung kommen, die Gleichheit des Sozialismus und dieser selbst ist sein Schluß. Vor solcher Gefahr erzittert die Menschheit, sie sieht ihre Gesittung und heiligsten Güter bedroht. Das unwichtige Sinnliche gibt den Ausschlag, überhöht das unser Wesen und Leben bestimmende Geistige, läßt seine Geltung verschwinden. Der in der gebildeten Welt eingebürgerte Positivismus leugnet die Selbständigkeit des Geistigen, sie ist mit seiner Grundlage, der sinnlichen Anschauung, unvereinbar.

Positivistisch denken auch die Tiere in dem beschränkten Maße ihrer Fähigkeiten. Die Bibel bringt das Wesen des Menschen, seinen Unterschied vom Gekier so schön zum Ausdruck in dem göttlichen Hauch, der ihm bei der

Schöpfung zuteil wird. Ein Funke göttlicher Selbständigkeit, Hochgeistigkeit, zeichnet ihn aus, ein überragender Standpunkt in Denken und Wollen, höhere Vernunft und Freiheit. So erhebt sich das menschliche Dasein vom Tierischen zum Hochgeistigen, von körperlichen zu geistigen Belangen; so ist aller Lebenszuschnitt, aller Lebensinhalt geistig eingestellt und vom Denken beherrscht. Das Wirken der Menschheit ist eine unermessliche Geistestätigkeit, im Wesentlichen vom Körperlichen losgelöst und von ihm selbständig. Der menschliche Geist beweist damit sein selbständiges Sein, seine Hochgeistigkeit. Es ist kein Zweifel, daß unsere Verhältnisse nur nach geistigen Richtlinien geordnet und gewertet werden können. Das vermag der subjektivistische eigenwissenschaftliche Standpunkt mit seinen nur körperlichen Belangen nicht aufzubringen, er versagt vollständig. Mit Nichtgeistigem ist Geistiges nicht zu behandeln, noch weniger zu seinem Verständnis zu gelangen und eine Ordnung in die Verhältnisse des Geistigen zu bringen. Willkür und Irrtum, Unsicherheit und Wirrnis stellen sich ein. Am wenigsten ist eine Grundlage für das Sollen zu gewinnen. Gewiß ist der Subjektivismus bereit, und es entspricht seiner Eigengeltung, ja er verlangt zu bestimmen, was gut und sittlich ist, als ob es allein vom menschlichen Standpunkt abhängig sei und der menschlichen Lage keine höheren Anforderungen gestellt wären. Sie sind dem Subjektivismus fremd und seiner Freiheit zuwider, ihm ist in seiner wissenschaftlichen Beschränkung das menschliche Subjekt der Born und der Maßstab des Guten und Sittlichen.

Die Fiktion der Begründung der Wirklichkeit vom Subjekt aus ist ein verwirrendes Hirngespinnst. Sie leitet die Wirklichkeit von Menschlichem ab und läßt das Geschehen von ihm aus bestimmt werden. Die subjektive Aneignung, die Wissenschaft, wird zum Sein. Das menschliche Subjekt wird zu einer erhabenen Einziggeltung erhoben, die es über die Natur stellt und seine Anschauung das Sein wirken und bestimmen läßt. Das Sein wird auf das sinnlich Erfassliche, das Erscheinungsmäßige eingeschränkt, so daß das Geistige und alles nicht-sinnliche Wesen nicht anerkannt werden, ihnen die Geltung abgesprochen wird. Hier fehlen alle höheren Belange, man will von ihnen frei sein, mag es auch der Vernunft und ihrer Welteinsicht hohnsprechen, mag die Menschheit und ihr Kulturwerk noch so sehr in die Brüche gehen. Der Subjektsherrslichkeit stehen keine selbständigen Werte und objektiven Bindungen gegenüber, der subjektivistischen Moral fehlt es an sachlicher Bestimmung. Gut und sittlich ist ihr, was wir verstehen, was uns gefällt, uns fördert. Nur die Lebensgemeinschaft mit den anderen legt eine Schranke auf, nur in Rücksicht auf sie genügt zum Sittlichen nicht das persönliche Gefallen, sondern ist das allgemeine Gefallen erfordert, was für alle gut ist. Kant faßt dies im edelsten Sinne auf und gibt ihm in seinem Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft einen vollendeten Ausdruck: „Handle so, daß die Maxime deines Wollens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Dies ist Kants kategorischer Imperativ, im eisernen Pflichtgefühl eine ideale, doch bloß subjektive Bindung. Die Gesetzgebung hat er hohem Denken von höchster Weisheit zugebracht, aber sie ist heute die Maschine geworden, in der sich als Gemeinheitswille der Wille der Mehrheit durchsetzt. Also bestimmt der Mehrheitswille das allgemeine Gefallen, erscheint als das Sittliche und wird dazu erhoben. Die Bestimmung des Sittlichen sinkt mangels objektiver Bindungen zur Machtfrage, zum Spielball der Parteianschauungen herab. Das Sittliche ist ohne festen Inhalt. Sein Ausbau nach bloßen Gemeinheitsgrundsätzen zum Gemeinheitsdienst ist Sozialismus.

Solcher Einseitigkeit und Unsachlichkeit des Subjektivismus steht die volle Objakterfassung des universalistischen Denkens gegenüber. Ihm gilt das Geschehen als Gesamtheit, in der das einzelne an seinem Plage steht und seine Bestimmung hat. Zu dem einzelnen gehört der Mensch, er paßt sich erfassend an und macht sich nach Goethes Vorbilde zur Aufgabe, seine Stellung in dem Ganzen auszufüllen. In diesem Ganzen gehört alles zusammen, die Zusammengehörigkeit mit ihrer Ordnung und Einheit beherrscht das Geschehen und ist die Richtlinie für alles Tun. Die Richtlinie innezuhalten, ist das Sittliche, sein Zweck und sein Inhalt, der vom Menschen geforderte Beitrag zur göttlichen Weltordnung.

Erst als Glied eines Ganzen hat die Menschheit eine über sich hinausgehende Bedeutung, erst die ihr im Ganzen zufallende Aufgabe und Sendung bestimmt diese Bedeutung und ihre Tragweite, erst dadurch begründet sich die Erhöhung der Menschheit über das Getier und die weitere Schöpfungswelt, erst daraufhin ist es möglich, dem Menschenwert einen Wert beizumessen. Sonst hätten die menschliche Kultur und ihre Schöpfungen nur wie das Treiben der Tiere den Zweck der Arterhaltung und Artvermehrung. Das kann eine Ordnung begründen und erzwingen, aber keine Tugend und Sittlichkeit von allgemeinem Wert aus sich setzen oder ausstrahlen. Gewiß müssen wir das Artgemäße gutheißen und uns dafür einsetzen, das erfordert die Klugheit. Aber erst der Dienst für das Höhere hat die Menschheit über die eignen Belange hinausgeführt. Wie wächst der Hund im Gebrauch und durch die Treue zu seinem Herrn! Ohne Gott wäre der Mensch ein tierisches Gebilde ohne besondere Bedeutung. Daß die Menschheit das Werkzeug Gottes ist, macht ihr Werk, die Gesittung oder Kultur, zu einem Bestandteil des Schöpfungsplans. Der göttliche Hauch der Vernunft und Freiheit des Denkens ist die Gabe zum Aufstiege der Gedanken, und die Religion hat der Menschheit die höhere Denkwelt erschlossen, sie zum höheren Gedankenfluge erzogen. Ohne die Religion und die von ihr ausgehenden Denkhöhen rollte die geistige Wirksamkeit der Menschheit in den Bahnen der Lebensnotdurft ab, sie langte zu Herdenbildungen, nicht zu Staatseinheiten und geistigen Schöpfungen und Zusammenfassungen. Die Gottabhängigkeit ist der geistige Beweger, die große menschliche Mitgift. Sie gibt das Gefühl zum Höheren, den Sinn zum Geistigen, sie ist die Vergeistigung der Menschheit und ihre Hochgeistigkeit. In der Auswirkung hat sie in dem Menschen die höheren Ideale wachgerufen, die Ideen der Tugenden erweckt, das Sittliche in dem Opfer und der Hingabe an das Höhere begründet. Ohne diesen höheren Sinn der Menschheit, im Banne der irdischen Belange hätten die Antriebe zu einem Aufschwunge zu den geistigen Hochzielen gefehlt, er wäre nicht möglich gewesen, das Gewissen wäre nicht in Erscheinung getreten, das Sittliche unbekannt geblieben. Das Sittliche ist keine subjektive Meinung, es läßt sich nur aus Überlegenem herleiten, wo es der Willkür entzogen und unveränderlich objektiv begründet ist. Der vergeistigte Mensch fühlt die Einheit der Weltordnung, hat den Trieb, sich einzufügen, ihre Richtlinien einzuhalten und sieht darin seine Pflicht. Ihm wurzelt das Sittliche in den Erfordernissen des Weltgeschehens und seiner Ordnung, es ist ihm Weltgerechtigkeit, hochüberlegen über bloß menschlicher Gerechtigkeit. Diese fügt sich jener ein, betätigt und führt sie aus.

Nicht Weltgerechtigkeit, sondern bloß menschliche Artgerechtigkeit bedeutet und erstrebt die sozialistische Sittlichkeit. Der Sozialismus schließt die Augen

vor der Religion und ihrer Vergeistigung der Menschheit, verlangt aber den in dieser Vergeistigung liegenden Zug zum Sittlichen, ihn auf die Artgerechtigkeit umstellend und beschränkend. Er macht das menschliche Interesse zum Sittlichen. Im Banne des Subjektivismus sich in den wissenschaftlichen Schranken haltend, erhebt er die Idee einer Menschheitsgemeinschaft zur höchsten Stelle und legt das Sittliche in die Erfüllung der einer solchen Idee entsprechenden oder zugelegten Anforderungen. Die allgemeine Menschheit wird als Selbstzweck angesehen, als ob ihr das Weltgeschehen untertan wäre. Es ist dies ein Köhlerglaube, der echt subjektivistisch Unwirkliches zur Wirklichkeit erhebt. Aus solchem Ursprung bleibt die sozialistische Sittlichkeit im Wissenschaftsbanne in irdischen Belangen und Interessen befangen und den hochgeistigen Ideen fremd, sie ist auf das Körperliche und seine Erfordernisse bedacht und wirtschaftlich gerichtet, eine rechtliche, keine sittliche Bindung. Auch auf falscher Grundlage läßt sich eine Rechtsordnung herstellen, rechtliche Pflichten und ihre Erfüllung erzwingen. Eine solche Ordnung ist noch keine Sittlichkeit. Schon durch die Selbstsetzung schwindet ihr die Erhabenheit höheren Ursprungs, sie ist der Wille der Mehrheit oder der Mächtigen unter ihren Anhängern, oft auch unter ihnen Gegenstand des Streites, der nur zu begründete Widerspruch ist alles andere als unsittlich. Eine solche Grundlegung ist menschlich gefügt, ihr fehlt der feste Bestand, die Unerreichbarkeit für Eingriffe, das notwendige Ansehen, um das menschliche Gemüt und Gewissen in ihren Bann zu ziehen. Ihre Satzungen können gerade noch einen Korpsgeist, Standes- und Gemein Sinn, auslösen. Er ist jedoch von solcher Einseitigkeit, daß er nicht einigt und führt, sondern spaltet und entzweit. Die sozialistische Sittlichkeit ist auf Sand gebaut und muß stürzen, weil ihre Idee einer Menschheitsgemeinschaft unwirklich ist, nicht besteht und im Widerspruch steht mit den bestehenden wirklichen Volksgemeinschaften und ihren Staaten, weil sie mit ihren Geboten sich nicht in deren Ordnung einfügt, ihr im Gegenteil widerstreitet und in diesem Gegensatz verbrecherisch wird. Die unwirkliche Idee der Menschheitsgemeinschaft und ihre Erfordernisse können wohl ein Ziel der Entwicklung, aber keine Richtlinie des Handelns sein. Nicht eine unorganisierte, bloß gedachte Allgemeinheit, sondern die im Staate organisierte Menschheit schreibt das Handeln vor, ihr sind wir unterworfen und Gehorsam schuldig. Schleiermacher sagt: „Nur wer die Bestimmung des eigenen Volkes kennt, wird die rechte Freude haben an der Sache der Menschheit.“ „Wer anstatt mit seinem Volke und mit seinem Vaterlande zu wirken, sich weiter ausstreckt und es gleich auf das Ganze des menschlichen Geschlechts anlegt, der wird in der Tat erniedrigt, anstatt erhöht zu werden. Denn wer jene große Haltung, jene mächtige Hilfe verschmäht, kann doch auf das Ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er als einzelner auf einzelne wirkt.“ „Alle, die Gott zu etwas Großem berufen hat in dem Gebiete der Wissenschaften, in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Volke und ihrem Vaterlande anhängen und dieses fördern, heilen, stärken wollten.“ Eucken betont, daß Schleiermacher den Krieg für das Vaterland mit seiner religiösen Überzeugung ganz wohl vereinbar findet. „Wo Gott ist, ist Friede; wo das Göttliche sich bildet, Streit.“ „Gott kämpft immer gegen das Böse und bleibt ein Gott des Friedens.“ (Eucken, Die Träger d. Deutsch. Idealismus. S. 97/98.) Wie gehen dagegen Sozialismus und Pazifismus mit der Betonung einer Menschheitsgemeinschaft und durch die unmittelbare Wendung zu ihr in die Irre! Sie entfremden sich dem eigenen Volk und Vaterland.

Der Subjektivismus tritt mit dem Prinzip der Einzigstellung des Subjekts in Gegensatz zum Sittlichen. In seinem Wesen ist keine Hingabe an das Weltgeschehen und seine Zwecke begründet, sondern allein die eigene Geltung und bei der notwendigen Zusammenfassung der Menschheit ihre Geltung in Harmonie mit der Einzelgeltung. Die subjektivistische Freiheit des Denkens fordert für die Bestimmung des Sittlichen die Eigengesetzlichkeit, seine Autonomie. Die Aufgabe hat Kant in formaler Beziehung im kategorischen Imperativ gelöst. Was sich als Prinzip zur allgemeinen Gesetzgebung eignet, ist grundsätzlich allgerecht. Diese Begriffsbestimmung ist ganz subjektivistisch. Sie erstrebt das Objektive und sucht es zu begründen, aber auf subjektiven, veränderlichen Unterlagen. Jede Auffassung, jeder Standpunkt nimmt für sich solche Eignung in Anspruch und findet darin das Mittel, sich durchzusetzen, indem an Stelle der hohen Ziele Kants die seinigen treten. Der Sozialismus begründet sich ebenso wie nationales Empfinden und staatsbürgerlicher Sinn. Das eigene Streben ist bei dem Auseinandergehen der Interessen und der davon beeinflussten Empfindungen und durch die im Subjektivismus liegende Loslösung und Freiheit von objektiven Bindungen keine Unterlage für die Erkenntnis, was sittlich ist. Das bloß Freiheitliche bestimmt noch keinen Inhalt. Der Subjektivismus bringt nur eine rein äußerliche Lösung zustande, er ist zur Erkenntnis des Sittlichen gar nicht in der Lage, weil es seinem Wesen, der Eigengeltung widerstreitet. Ihm liegt keine Hingabe an ein Objekt, noch eine Aufopferung für fremden Standpunkt oder Beugung vor Autorität. Seinem Wesen gemäß fehlt ihm die Selbstverleugnung, die der Kern der Sittlichkeit ist, es drängt im Gegenteil zur Selbstbejahung. Dies ist davon bedingt, daß der Beurteilung die menschliche Gesamtanschauung zugrunde liegt; der einzelne und seine Gegensätze weichen der Menschheit und gehen in ihr auf. Das eigene Wohl ist ausschlaggebend, seine Wahrnehmung und Pflege für das subjektivistische Denken das sittliche Gebot. Die Schranke des einzelnen ist das Angewiesensein auf die Mitmenschen, die menschliche Gemeinschaft und das darin begründete Gegenseitigkeitsverhältnis; das Wohl des einzelnen darf mit dem Wohl der andern und der einheitlich gedachten Allgemeinheit nicht zusammenstoßen. Mit dieser Einschränkung ist die Aufgabe des Gemeinwesens, das Einzelwohl nach Möglichkeit zu fördern, und der Sozialismus fordert dafür die Gleichberechtigung an Freiheit und Gut als allein sittlichen Zustand. Die Selbstbejahung gebietet sie für das subjektivistische Denken, denn sein rein wissenschaftliches Weltbild kennt kein Fortleben der Seele in einem Jenseits, es gewährt für irdische Zurücksetzung und Verkümmern keine Ausgleichsmöglichkeit und nimmt den Balsam himmlischer Vergeltung. Das subjektivistische Anschauungsprinzip läßt nun einmal die Wirklichkeit in der Anschauung erstehen. Seine Selbstgestaltung des Seins macht alles vom Subjektstandpunkt abhängig und nimmt den Werten die eigne Bedeutung und Widerstandskraft. Die Subjektsherrschaft ist allgemein und wird einzig von den Gemeinschaftsbedingungen eingeschränkt, so daß sie für die Erfüllung der Gleichberechtigungsansprüche keine Hemmung hat, noch ihnen entgegensetzen kann. Jedem das Gleiche, das beschränkt die Selbstbejahung des einzelnen, ist aber die allgemeine Selbstbejahung und damit die Sittlichkeit des Subjektivismus und zugleich ihr objektiver Inhalt, dem auch die Kantsche Formel von der Eignung als Prinzip zur allgemeinen Gesetzgebung zustrebt. Was für alle gut ist, ist die sittliche Gemeinschaftspflicht. Das löst die wirtschaftliche Welt- und Lebensanschauung des Sozialismus aus.

Die Selbstsetzung des Sittlichen, so sehr sie ein Widerspruch in sich ist, greift nach Gefallen weiter und baut sich Ideale auf, die zum Teil den durch die Überlieferung geheiligten entsprechen, zum Teil aber auch neuen Gesichtspunkten und Bestrebungen entspringen. Die alten Ideale büßen dadurch, daß sie nicht mehr aus sich selbst begründet sind, nicht mehr objektiven Bestand haben, sondern subjektive Setzung sind, an selbständiger Bedeutung und eigenem Wert ein, sie haben als subjektive Bildungen nur die ihnen zuge dachte Bedeutung und sind in ihrer Wertbeständigkeit vom Wechsel der subjektiven Auffassungen und der sie bedingenden Verhältnisse abhängig. Subjektive Ideale sind grundsätzlich Zurechtlegungen, mögen sie noch soviel objektiven Wert aus der Überlieferung übernehmen. Mit der subjektiven Neubegründung weist ihre Entstehung willkürliche Bedingungen auf, ihre innere Notwendigkeit wird in Frage gestellt und ihre Geltung gefährdet. Eine solche Relativität ist mit dem Wesen des Sittlichen unverträglich, es verlangt zwingliche Anerkennung und Geltung. Das kann nur vom Objekt ausgehen, denn für das Subjekt muß das Sittliche verbindlich und daher von ihm unabhängig sein. Das Sittliche und seine Werte sind an Objekte gebunden, die ihnen das Unänderliche und über allem Subjektiven Erhabene geben. Dafür ist die Selbständigkeit der Objekte und ihre Anerkennung durch die universalistische Denkweise die Voraussetzung. Nicht Subjektivismus, sondern Universalismus! Der Subjektivismus führt mit seiner Beschränkung des Wirklichen auf seine Anschauung zu einer allgemeinen Entwertung, in der nichts mehr gilt und heilig ist.

Die gewaltige Einheit und Ordnung des Weltgeschehens haben ihre Notwendigkeiten, jedes Glied hat seinen eingepaßten Zweck. An den Menschen und sein Verhalten stellen sie Anforderungen, deren Erfüllung wir als das Sittliche bezeichnen. Es begreift sowohl das Verhältnis zu Gott, als auch, und in seiner Fülle ganz besonders, das Verhalten im Irdischen, im Lebenswandel. Dem universalistischen Denken gemäß gilt das *Suum cuique*, jedem das Seine. Jedes hat sein Recht, und wir schulden seine Anerkennung als sittliches Gebot. Die Pflege der sittlichen Güter liegt uns ob. Das Maß der Verpflichtungen und ihre Rangordnung hängen von den obwaltenden Beziehungen ab.

Die sittlichen Güter entsprechen unsern natürlichen Bindungen und Zwangsverhältnissen. Jeder hat die Lebens- und Selbsterhaltungspflicht. Sie schließt die Selbsthaltung oder Wahrung der sittlichen Persönlichkeit ein. Hier findet der Ehrbegriff seine Begründung. Die sittliche Ehre ist das Seinige, seine Aufgaben und Pflichten, unverfehrt und heilig halten. Dazu gesellt sich die Pflicht der Selbstentfaltung zu Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit, Wohlverhalten und Bervollkommnung. Die sittlichen Aufgaben und Pflichten werden erhöht und veredelt durch die Familienbande, die Fürsorge für die Seinigen, die Liebe zu ihnen. Weitere Zwangsverhältnisse sind die Staatsangehörigkeit, die Berufs- und Amtsarbeit und die Religionszugehörigkeit. Die zwinglichen Bindungen haben den Vorrang vor den freiwilligen der Freundschaft, der Genossenschafts- und Parteibeteiligungen und internationaler Gemeinschaftsbestrebungen. Das wird im subjektivistischen Denken zu sehr verkannt, besonders wird das Parteiinteresse über das Staatswohl gestellt, der Bestand des Staates für internationale Verbrüderungsidole gefährdet. Der Subjektivismus mit seinem Nichtwirklichkeits Sinn betäubt das sittliche Rechtsgesühl, so daß über freiwillig übernommenen, wunschgemäßen Aufgaben zwingliche Pflichten vergessen und zurückgesetzt werden und man glaubt, es zu dürfen.

Was paßt, wird für moralisch erklärt, also Rechte, nicht Pflichten. Rechte werden erstrebt und betont, über unbequeme Pflicht wird hinweggeglitten. Die subjektivistische Auffassung gibt immer ein Deckmäntelchen. Reich und Staat sind todeswund und in schwerster Geldbedrängnis, trotzdem werden aus Parteigründen unfähige Beamte angestellt und besoldet. Über den Anspruch des Volkes auf Sparsamkeit und tüchtige Beamte, über wohlworbene Rechte und die Notwendigkeiten der Volkserhaltung läßt die subjektivistische Unbestimmtheit und Willkür der sittlichen Grundsätze hinweggehen. Auch die Gesetzgebung sieht in Herkommen und Recht nur subjektive Werte, die für sie kein Hemmnis sind. Der Zweck heiligt das Mittel.

Noch vielseitiger ist die Verwirrung, die der Subjektivismus im gewöhnlichen Leben anrichtet. Wirkliche und gewählte Pflichten stehen auch hier gegenüber, und das sittliche Urteil trübt sich. Da die subjektivistische Weltanschauung das Fortleben der Seele leugnet, ihr Sein mit dem Tode des Menschen zu Ende ist, ohne daß das irdische Trübsal einen Ausgleich erfährt, so begründet sich eine Lebens- und Genußsucht, der Drang, sich auszuleben; das Genießen wird zur Lebens- und Selbstpflicht, der der Vorrang vor den objektiven Pflichten gegeben wird. Sie wirkt bestimmend, alles andere wird in subjektivistischer Auffassung ihr untergeordnet und angepaßt. Der Drang zum Ausleben und Genießen betört den Sinn für Ehrlichkeit und sittlichen Lebenswandel, das Stehlen vom großen Schieber bis zum kleinen Dieb, eheliche Untreue und Böllerei dienen diesem Drange, nach ihm werden die sittlichen Werte umgewertet. Ihre subjektive Auffassung ermöglicht solche Umwertung, die Anerkennung objektiver Werte würde sie ausschließen. Die Werturteile bestimmen sich allzu sehr nach dem Gefallen, ein Wirbel von Meinungen und kein Halt in der Flucht der Erscheinungen! Jeder legt sich es nach seinem Sinn zurecht und hält es für recht. Da werden die sittlichen Auffassungen sehr schwankend und die Sittlichkeit unbestimmt. Der Subjektivismus verunkrautet sie mit den vielen Eigenbildungen und führt zum Tiefstand der Moral und Gesittung. Der Mensch verliert an Qualität.

Das Sittliche ist objektiv eingestellt. Jede Pflicht ist an ein Objekt gebunden, sein Dienst gebietet sie. Der anvertraute Dienst bestimmt das *Tun*: in *serviendo consumo*, im Dienen werde ich verbraucht. Für die Erfüllung der Selbstpflicht genügt keine eigne Gestaltung, sondern sie unterliegt den allgemeinen Grundsätzen nach objektiven Begriffen und Anforderungen. Sie wird durch den Plag und die Aufgaben des einzelnen in der Gesamtheit des Geschehens bestimmt, sie ist mit Kants eisernem Pflichtgefühl zu erfüllen. Die Pflicht zur Familie ist Treue und Liebe, Gemeinschaft, Fürsorge und Erziehung mit voller Hingabe und allem Vermögen. Amt und Beruf nehmen alle Fähigkeit, Treue und Fleiß in Anspruch und erlauben keine Vernachlässigung und Zurücksetzung, noch weniger Untreue. Die Staatsbürgerpflicht gegen den Staat schuldet unbedingte Treue und Ergebenheit, das Einstehen für seinen Bestand mit Leben und Gut, die Liebe zu Herrscher und Vaterland, ihre Betätigung in nationalem Empfinden, sie verbietet alle gegen den Staat und die Volksgemeinschaft gerichteten Bestrebungen. Die Gemeinschaftspflicht gegen die Mitmenschen besteht in der Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Verhaltens, in Selbstzucht und geradliniger Gesinnung, in christlicher Nächstenliebe und ihrer Betätigung in Worten und Werken. Die treue Erfüllung dieser Pflichten macht die sittliche Ehre des Menschen aus, sie wird verletzt und verneint durch Untreue gegen



Familie, Amt und Stand, Volk und Vaterland, gegen Glauben und Kirche. Die Pflichten zweiter Ordnung sind die freiwilligen Pflichten der Freundschaft und Kameradschaft, der Partei- und Vereinsbestrebungen, sie stehen den eigentlichen Pflichten nach und dürfen ihnen keinen Abbruch tun, aber sie sind auch zuverlässig und in treuer Hingabe ans Objekt zu leisten, nicht nach subjektivistischer Auffassung und Einstellung. Auch hier ist die Treue Ehrenpflicht. Nicht wie der Subjektivismus meint, bildet das Subjekt die Pflicht und betätigt sie am Objekt, sondern dieses bestimmt sie und legt sie dem Subjekt auf, das sie in Pflichttreue zu erfüllen hat.

Die Einstellung der sittlichen Pflichterfüllung aufs Objekt setzt sich fort in der Einstellung auf die Gesamtheit des Geschehens, auf das Weltganze. Der dem Objekt gewidmeten Sittlichkeit verbindet sich die Universal- oder Welt-sittlichkeit und gibt ihr zugleich die innere Begründung. Der Mensch ist ins Weltganze als Stück davon eingestellt, nicht um subjektivistische Erkenntnis zu gewinnen und es sich in seiner Anschauung zu bilden, sondern um seinen Platz darin auszufüllen, die ihm obliegenden Aufgaben als Pflichten zu erfüllen. Hier liegt die Vorschrift seines Handelns. Der kategorische Imperativ lautet im Gegensatz zur Kantischen Formel: „Handle so, daß du alle deine Aufgaben und Verpflichtungen erfüllst“, und nach der Zeiterfahrung ist hinzuzufügen: „nicht wie du sie willst, sondern wie sie dir vorliegen“.

Das Weltganze ist voll Bewegung und Werden, die Einheit und Ordnung seines Geschehens verbürgen seine geistige Leitung, es ist das Werk geistiger Tätigkeit. Die Menschheit mit ihrer Geistigkeit hat sich einzufügen, mittätig zu sein und, soweit ihre geistige Beschaffenheit reicht, das Geschehen zu leiten und zu bestimmen. Der Beruf des Geistigen, seine Auswirkung ist die Tätigkeit. Die Menschheit hat die Gesittung oder Kultur zu betätigen. Sie ist die Vervollkommnung des menschlichen Geistes und seine zunehmende Herrschaft über das Erdengut. Je höher die Gesittung steigt, desto größer ihr Betrieb, desto gewaltiger das irdische Geschehen. Die Voraussetzungen für das Anwachsen großer Massen und für die Ausdehnung und Erhöhung ihres Bildungsstandes werden geschaffen. Die Menschheit hat die Gesittungs- oder Kulturpflicht, sie trägt bei zum Glanz der Schöpfung und ihres Geschehens und gehört dazu. Die Bibel verheißt für die Bewährung im irdischen Wandel das Reich Gottes, die Aus-erhebung der Menschheit für die Vermehrung des Göttlichen. Die Gesittung des Menschen, seine sittliche Pflicht ist seine Teilnahme an der Kulturleistung, seine erspriessliche und fördernde Tätigkeit, die Vervollkommnung seiner Eignung. Zur eignen Leistung kommt als nicht weniger bedeutende Pflicht seine Förderung und Hilfe bei der menschlichen Gemeinschaftsleistung, so die Erziehung und Anleitung der Jugend, die Erfüllung der Gemeinschaftspflichten in Familie und Kirche, in Amt und Beruf, für Staat und Volk, so das gesellschaftliche Wohlverhalten überhaupt. Die Gemeinschaftserfordernisse sind die menschlichen Tugenden, ihre Betätigung ist Gemeinschaftspflicht und nicht weniger die Pflicht der eignen Vervollkommnung, sie ist das sittliche Leben in der menschlichen Gesellschaft und Gemeinschaft.

Die Erscheinungen des Sittlichen unterscheidet Rudolf Eucken nach den Lebensformen in der Gestaltung der Moral; er bezeichnet sie als religiöse, rationale, soziale und Arbeitsmoral. Die Einheit des Sittlichen schimmert durch. Die religiöse Moral ist aus der Welteinheit geboren, in Beziehung zu Gott, die rationale Moral ist die Einstellung unserer Vernunft auf diese Welt-

einheit, ebenso wie die religiöse ihre Betätigung. Auf das Leben übertragen, dient solche Betätigung der Stelle, die der einzelne in der Welteinheit innehat, ihren Beziehungen und Aufgaben, ihrer Arbeit. Diese Bindung an die Lebensverhältnisse bestimmt dem einzelnen die sittliche Pflicht, sachlich in Liebe zum Werk, zur Arbeit, persönlich zum Leben, zur Gemeinschaft und ihren Formen. Die Einheit des Sittlichen wird nur gestört, wenn es, wie wir das als Fehler des Sozialismus gerügt haben, von einer nicht bestehenden Gemeinschaft der Menschheit abgeleitet wird, diese Gemeinschaft künstlich aus der Welteinheit zurechtgemacht und fälschlich zur selbständigen Zuständigkeit für die Bestimmung des Sittlichen erhoben wird. Es geschieht dies im kleinemenschlichen Wissenschaftsbahne, der die göttliche Welteinheit nicht kennt und zum Luftgebilde einer ihm begreiflichen, aber gar nicht bestehenden Gemeinschaft der Menschheit als obersten Stelle seine Zuflucht nimmt. Das ist Träumerei. Zum Wesen einer Gemeinschaft gehört ihr geordnetes Bestehen und ihre notwendige Betätigung, nur dann bildet sie den Grund von Pflichten, erfordert und erzwingt sie. Die Wirklichkeitsverkennung des Subjektivismus ist eine sittliche und nicht weniger eine politische Irreführung<sup>1)</sup>.

Auch eine Völkergemeinschaft ist noch nicht erreicht, die Bestrebungen dafür sind keine Pflichten und haben solchen nachzustehen. Uns fehlt es nicht an sozialen Pflichten. Unser Leben vollzieht sich fortgesetzt in Gemeinschaftsverhältnissen, von der Familie bis zum Staat und der Kirche. Das Dienen für sie, ihren Bestand, für ihr und ihrer Angehörigen Gedeihen, ihre Pflege und Aufrechterhaltung ist das Erfordernis der sozialen Moral, in Liebe zu geschehen. Unsere Bindungen bestimmen die Gemeinschaftspflichten. Die Gemeinschaft gestaltet unser Leben, sie ist die Schule und der Prüfstein unserer Persönlichkeitsbildung, ein weites und wesentliches Feld unserer Betätigung. Die heutigen Jugendgemeinschaften sind notwendige Bildungen, sie dienen der Ertüchtigung, damit der Selbsterhaltungspflicht; ihre wesentliche sittliche Bedeutung erhalten sie aber, wenn sie dem vaterländischen Gedanken und seinem Dienst gewidmet sind.

Rudolf Eucken macht zur sittlichen Forderung, die deutsche Gesinnung und völkische Art zu pflegen, und erhofft von der Eigentümlichkeit und Größe des deutschen Wesens die sittliche Wiedergeburt. Er weist diejenigen zurück, die noch unter der Macht des abstrakten Menschenbegriffes stehen, wie er durch das 18. Jahrhundert ging. Eucken fährt in einem Briefe an mich fort: „Seit wir

<sup>1)</sup> Wir haben und bilden nicht, wie der Kommunismus will, eine Vernunftgemeinschaft mit gemeinamen sittlichen Werten. Sie ist unmöglich wegen der grundverschiedenen Lebensfähigkeiten und Lebensanschauungen der einzelnen Rassen und Völker, Stände und Menschen einerseits und wegen der notwendigen gesellschaftlichen Abstufungen andererseits; sie ist überhaupt unmöglich und ausgeschlossen durch die Notwendigkeit von Gegensätzen durch die Notwendigkeit des davon bedingten Spielraums für das Leben und seinen Wert, für das Werden und Sein des Menschentums. Selbst die Christenheit ist unter dem Druck der Verschiedenheit in den menschlichen Entwicklungsverhältnissen auseinandergefallen. Die Pläne der Weltverbesserer verkennen zu leicht die Macht der Tatsachen und zerschellen daran. Der Kommunismus richtet sich gegen den Kulturbestand und seinen Aufbau, er will sich davon und den darauf beruhenden sittlichen Pflichten loslösen und sie durch Richtlinien seines Prinzips ersetzen. Mit der Kultur gefährdet sein Treiben die Grundlage für die Daseinsmöglichkeit der Massenbevölkerung, es zerstört das Bestehende ohne Neues von Bestand und Tragfähigkeit schaffen zu können, es widerstrebt der Weltentwicklung und ihren Zielen, der Kultur und ihrer Lebenssteigerung: e s i s t u n s i t t l i c h.

sowohl die Nation als die Geschichte voll auf würdigten, kann uns jener abstrakte Begriff nicht mehr genügen, er verkennet die großen Verwicklungen, welche dem Stande des Lebens anhaften, aber auch die großen Möglichkeiten, die in ihm liegen, er verkennet die Bedeutung des geistigen Schaffens.“ Gerade das Eigentümliche und die Eigenart sind eines Volkes Wesen und Kraft; ihre Hochhaltung, nationales Empfinden ist sittliches Gebot. Die Staatsgemeinschaft und in ihr Rasse und Blut sind heilige Bande, die inbrünstige Liebe und Hingabe erheischen. Sie dürfen nicht weitherzig preisgegeben werden. Die Selbsterhaltungspflicht erfährt das Ich und nicht weniger das Wir. Wir Stammesbrüder haben die Gleichheit in Rasse und Blut zu schätzen und zu schützen, die deutsche Gesinnung, den deutschen Geist und völkische Gemeinschaft zu pflegen, für ihre Geltung und Auswirkung einzustehen. Das ist die deutsche Ehre und Pflicht. Nur das Volk, welches das Nationale bei sich hochhält und betätigt, kann es bei andern Völkern achten und verstehen, und nur bei Festhaltung des Nationalen können sich gedeihliche internationale Bindungen entwickeln. Es ist sittliche Unreife und Ehrvergessenheit, das Nationale fürs Internationale aufgeben oder auch nur hintanzusetzen zu wollen. Zuerst der nationale Zusammenhalt, freilich nicht in der Übertreibung, wie sich die Völker des Altertums abschlossen, und nicht wie das jüdische Volk, das als auserwähltes Volk Gottes den wahren Gottesglauben für sich behielt, anstatt ihn in der Menschheit auszubreiten, und seine göttliche Mission verfehlt hat. Der christliche Pfingstgeist hat Wandel gebracht, die christliche Lehre verbreitet und den sittlichen Trieb erweckt, das Wahre und Gute auch andern Völkern zuzuführen. Es liegt dies grundsätzlich in der Welteinheit, ihrer Ordnung und Ausgeglichenheit, es gehört zum Prinzip des Sittlichen und seiner Auswirkung, aber es darf die Selbsterhaltung nicht verletzen, noch das eigne Volkswohl gefährden oder beeinträchtigen. Gewiß ist die Liebe das sittliche Band und Gebot, das auch die Fremden einschließt, aber den Vorrang haben immer die Nächstehenden, Familie, Freunde und Volksgenossen; ihnen hat sie zunächst und stärker zu gehören, ehe sie weitergreift, zuletzt alle Menschen umfaßt. Jedes Versagen, jedes Vernachlässigen oder Auslassen ist unsittlich. Am unsittlichsten ist jener sozialistische Pazifismus, der sich der Menschheitsgemeinschaft widmet, die niemals bestanden hat, noch jemals bestehen kann, nur der Wechselbalg überspannter Phantasie und Selbstsucht ist. Er benützt ihre Belange, die ihm keine Pflichten auferlegen, noch wegen der Unwirklichkeit auferlegen können, um sich über die ihm unbequemen Volks- und Vaterlandspflichten und ihren sittlichen Zwang hinwegzusetzen, sie mit leerem Schwulst und Gespreize zu bekränzen und abzuleugnen. Ja, bis zum Verrat wird gegangen; solche Schädlinge tragen das sittliche Rainszeichen. Verirrte Opfer des Subjektivismus!

Das sittliche Verhalten bewährt und festigt, es löst sittliche Kraft aus und führt zur sittlichen Gesinnung, beide vereinigen sich in der sittlichen Persönlichkeit, die sich in Selbsttreue gegen die Anfechtungen unerlaubter Freuden und Gewinne aufrecht hält und sich in Pflichttreue bewährt. Hier ist der Prüfstein, ob die sittliche Haltung echt oder nur Tünche ist. Das echte sittliche Verhalten findet seinen letzten Ausdruck in der Liebe und Treue und erwächst dazu. Liebe und Treue sind persönlich und sachlich und beides zusammen. Sachliche Bänder sind die Ehe, die Familie, die Wertverbundenheit, die Besitz- und Arbeitsgemeinschaft, persönliche Bande der Liebe oder Freundschaft erhöhen die Hingabe an die gemeinsame Aufgabe. Die Treue ist ein weiteres Pfand der sittlichen

Gesinnung. Die Liebe zum Werk veredelt den Menschen und vertieft den Inhalt seines Lebens, seinen Charakter und seine Persönlichkeit. Mehr als in früheren Zeiten hat die Zugehörigkeit zu Volk und Vaterland Bedeutung. Unser bürgerliches Dasein ist in ihr begründet, wir verdanken ihr den Rechtsschutz, sie ist unsere größte und stärkste Wertverbundenheit. Das erfordert Gegenleistungen, nicht nur Opfer an Gut und Blut, sondern zum Gelingen des gemeinsamen Wertes die sittliche Gesinnung. Wir kennen sie als Volks- und Vaterlandsliebe und -treue in flammender Begeisterung und heißer Inbrunst. Ohne sittliche Gesinnung verfallen Staat und Volk, mit ihnen Wohlstand und Gedeihen. Die Liebe und Treue eines Volkes und ihr Opfer Sinn sind das oberste Wohlfahrtsgesetz und die Bedingung für den Bestand des Staates. Leider wird unter dem Druck der Opfer dagegen gefrevelt, Widerstände der Selbstsucht treten ein und werden zu begründen gesucht. Dabei dienen als Bollwerk gegen Volk und Staat zur Bekämpfung ihrer Anforderungen das Truggesicht einer allgemeinen Menschheit und seine sittliche Auswertung. Um das eigne und der Gesinnungsgenossen unsittliche Versagen zu rechtfertigen, wird die von jenem Truggesicht erborgte Sittlichkeit vorgehoben und die Vaterlandsgesinnung zu ersticken versucht. Die Kultur der Angelsachsen und der Romanen ist fester, da ordnen auch die Arbeitervertreter die sozialistischen Ideale den Staatsnotwendigkeiten unter. Die deutsche Gesittung hat voraus, daß sie in den unteren Volksschichten ausgebreiteter ist, aber die größere Ausdehnung geht auf Kosten der Geschlossenheit, vielfach fehlt die Reife und die innere Verwachsung mit den Kulturgütern, über einzelne Ideale geht der Blick fürs Ganze verloren, Zersahrenheit ist unausbleiblich. Es sind zu viele Utopisten am Werk. Für die Utopie einer Menschheitseinheit, für eine daraus erkügelte Sittlichkeit gehen sie durchs Feuer und dünken sich erhaben über die wirklichen Gemeinschaften und die Pflichten gegen sie. Gesellt sich dazu der Nichtwiederkriegswille, so ist die Wirkung für ein davon befallenes Volk selbstmörderische Verflawung, ein Verbrechen gegen die sittliche Selbsterhaltungspflicht. Auch das deutsche Volk ist darin zu sehr verstrickt, wohl eine Folge der größeren Kulturausbreitung auf noch unreife Volksschichten. Doch solche Kinderkrankheit geht vorüber, reißt sich aus, und desto größer ist der Segen der Gesittung und die Erstarkung des Volkes und seiner Leistungsfähigkeit. Das Menschheitsinteresse gesundet, sobald es sich auf die einzelnen Menschen richtet, sich vom Unwirklichen zum Wirklichen wendet. Die christliche Nächstenliebe ist das leuchtende Vorbild. Die Gläubigen haben das Reich Gottes und seine Herrlichkeit zum Ziel, entflammt dafür und in Gottesliebe und Glaubenstreue nehmen sie sich sowohl in ihrer Liebe zum Glaubenswerk der hilfsbedürftigen Glaubensgenossen an, als auch breiten sie die christliche Lehre unter die heilsbedürftigen Heiden aus. Gerade das religiöse Wirken und die kirchliche Arbeit sind hoher Begeisterung und heißer Inbrunst fähig, der Blüten sittlicher Gesinnung.

Ein Hochsinn beseligt den Gläubigen, er hat im Glauben ein Kapital, das ihn über die Bedrängnis des täglichen Lebens erhebt. Es trennt sein Geschick von des Daseins Wechselfällen und gibt ihm Vertrauen in die Zukunft. Die Erhabenheit führt empor, eine sittliche Höhe zieht ein und erhöht. Die wirtschaftliche Weltanschauung des Subjektivismus, wie das wissenschaftliche Weltbild sie auswirkt, nimmt dieses Glück. Mit der Zurückweisung des beseligenden Glaubens schwindet sein Hochsinn, zerfließt das in ihm für den Menschen

steckende Kapital und Vermögen, sich über die Diesseitigkeit zu erheben. Der Mensch verzagt ohne Glauben, die an dessen Stelle tretenden wirtschaftlichen Richtlinien lassen über ihn die Wogen des Lebenskampfes zusammenschlagen, er ist in des Lebens Mühsal und Sorge gebannt und versinkt darin. Not und Elend drücken ihn. Mit dem Blick aufs Jenseits wird ihm der Trost auf die Zukunft geraubt. Entweichen ihm auch die bestrittenen Glaubensideale, er reißt sich von der besseren Vergangenheit nicht los, sie hat ihn erhöht und in ihm Ansprüche wachgerufen. Mit ihrer Nichtigkeit bietet ihm das Leben zu wenig, zwecklos ist das Lebensgewirr, das Hundeleben widert ihn an, Ekel vor solcher Sklaverei erfährt ihn. In der Hag der Lebensstürme, in den Wechselchlägen des Schicksals erscheint ihm oft das Haustier geborgen und glücklich. Und der Soziologie bleibt nur übrig, haustierähnliche Zustände und ihre Sicherheit zu schaffen. Es liegt nichts an Einzelbewährung, der einzelne geht als Glied des Ganzen in dessen Zwecken auf. An die Stelle des Viehhalters tritt der Staat. Aber Gesittung und Kultur sind vom Glaubensmenschen unter den Voraussetzungen höherer Geistigkeit und Sittlichkeit geschaffen und darauf zugeschnitten. Mit dem Herdenmenschen oder den Menschenherden lassen sie sich nicht aufrecht halten, der Höhenstand muß heruntergesetzt werden. Die Fügung ins Zusammenleben genügt als Sittlichkeit. Es ist nicht berechtigt, den Menschen in der bisherigen Weise aufzufassen. Er ist ein Massenwesen, sein Erdennutzen wird durch keinen hohen Zweck geadelt. Statt der Glaubensideale herrschen die tierischen Instinkte im Menschen, sie ebnen alle geistige und sittliche Höhe ein. Das wäre das Ergebnis der wirtschaftlichen Weltanschauung und ihrer Soziologie. Zurück zum Glauben und seiner Hochgestaltung des Menschentums! Sein Hochsinn ist sittlicher Halt und Höhe!

Während der Subjektivismus den Menschen in den Mittelpunkt des Geschehens stellt, seine Anschauung aller Beurteilung zugrundelegt, nur Pflichten gegen sich selbst und in den menschlichen Gemeinschaftsformen kennt, stellt die Philosophie des Universalismus den Menschen als ein von den obwaltenden Verhältnissen abhängiges Glied des Weltganzen ein und leitet von dieser Stellung und ihren Aufgaben seinen Pflichtentkreis ab. Aber so notwendig und einleuchtend die bestimmenden Verhältnisse die Pflichterfüllung machen, eine zwingliche Verbindlichkeit schaffen sie nicht, sondern sie lassen es an sich denkbar erscheinen, ungünstige Bedingungen zu bekämpfen und zu verbessern. Die Rechtsfrage bleibt eine Machtfrage, die nichts an sich unabänderlich erscheinen läßt. So wird Sittlichkeit noch nicht begründet, ihre Begründung muß zur Sicherung der Verbindlichkeit tiefer liegen. Der Engländer Locke spricht es aus, daß alle Sittlichkeit in der Befolgung eines Gebotes besteht. Windelband führt den Standpunkt Lockes aus: „Sie (die Sittlichkeit) ist deshalb (als Gebotsbefolgung) nur möglich und begreiflich, wenn dem natürlichen Triebsystem ein gebietender Wille gegenübersteht, dem sich das Individuum unterwirft. Alle Moral wurzelt in der Autorität. Dreifach tritt sie im Menschenleben auf: als offenbarer Wille Gottes, als Gesetz des Staates, als Norm der Sitte und öffentlichen Meinung.“ Keiner Menschenfakung wird die unbedingte Anerkennung zugestanden. Die Menschheit vermag aus Eignem allein nicht das Sittliche zu begründen. Auch das geistige Weltbild des Universalismus hat aus sich keine solche Autorität. Hier lagen bei allen Völkern und zu allen Zeiten die Notwendigkeit und das Verdienst der Religionsvorschrift. Die menschlichen Tugenden werden erst als christliche Gebote zu jeder Anfechtung entrückten sitt-

lichen Pflichten. Es ist die Höhe des Menschentums, das sittliche Gebot zur eignen Forderung zu machen. So unmöglich die Eigengesetzlichkeit des Sittlichen ohne Zwang ist, sie zu fordern, ist der Hochflug der Befinnung. In unserer höheren Vernunft liegt unsere Eignung und der Trieb, die sittlichen Anforderungen der Weltseinheit zu erfüllen, unser Gewissen drängt uns dazu. Eine geniale Einfühlung ist unsere Führerin, ein genialer Sinn läßt uns die Weltnotwendigkeiten begreifen und uns vor ihnen beugen, wir unterstehen dem Zepter des Genialismus. In dem Buch „Der Aufstieg von Kant zu Goethe“ schreibe ich: „Der Zug zur Sittlichkeit ist eine Bestätigung der Glaubenswahrheit, er ist der Menschheit so tief eingegraben, daß die Sittlichkeit ihr Stolz und unvergängliches Gut geworden ist . . . Der Mensch ist Geschöpf; Menschenart und Schöpfungsart gehen zusammen. Daß er das Gottgewollte selbst will, ist seine vornehmste Bewährung zum Göttlichen, die Wendung zu ihm, des Menschen Selbstheiligung, die ihm die Vernunftbefinnung bringt.“ Und nur die Religion ist imstande, den notwendigen Zwang des Sittlichen zu rechtfertigen. Sie setzt den irdischen Leiden die himmlischen Freuden entgegen und verheißt der Bewährung in Not und Trübsal das Reich Gottes. Sie hat die sittliche Befinnung begründet. Ohne ihre Verheißung würde und müßte sich, so haben wir gesehen, die Selbsterhaltungspflicht sträuben, hoffnungslose Not, sich nicht vergeltende Kulturopfer auf sich zu nehmen, müßte gegen die irdischen Schranken und Fesseln ankämpfen und die Gleichberechtigung der Lebensbedingungen ohne Rücksicht auf die Gesittungserfordernisse durchsetzen. Das wäre das sozialistische Verhängnis mit der Verneinung der Kulturbedingungen. Für die Menschheit ist daher die Religion Erhaltungspflicht, die Religion ist die Voraussetzung für ihr und ihrer Gesittung Bestehen und Gedeihen. Die Erfüllung der Religionspflicht ist sittliches Gebot und Erfordernis. Die Menschheit und ihre hauptsächlichste Organisation, der Staat, haben dafür einzutreten, der einzelne Mensch darf sich dieser Pflicht nicht entziehen. Wesen, Pflege und Wahrung der Religion haben zur Bildung der Kirche geführt, zur Religionspflicht tritt die Kirchenpflicht.

Die Begründung der Sittlichkeit durch die Religion ist die einzig mögliche, deren Notwendigkeit dadurch klargestellt wird. Die gar nicht vorhandene Gemeinschaft der Menschlichkeit, die der Sozialismus dem Aufbau seiner Sittlichkeit zugrundelegt, ist nur eine Idee, aus dem Hange des Subjektivismus herausgewachsen, durch selbstgeschaffene Ideale und im Dienst für sie sich von dem Bestehenden abzuwenden und die von ihm auferlegten Pflichten abzuschütteln. Die auf der Idee einer menschlichen Gemeinschaft und ihrer wirtschaftlichen Gleichberechtigung begründete Sittlichkeit ist Herdenmoral; sie hat nicht die Kraft, die einzelnen Menschen zur vollen sittlichen Entwicklung zu bringen. Jede Vervollkommnung, jedes Hervortun ist zum Schaden der anderen; eine Herdenmoral kann das nicht dulden, noch weniger begünstigen. Nur der Glaube an Gott und an ein jenseitiges Leben schafft die Weite und gibt die Kraft, den Schlägen des Lebens zu trotzen und sich in sittlichem Ausleben zur Persönlichkeit zu vollenden, befreit von den Fesseln der irdischen Daseinsgebundenheit und eines unwiderruflichen Schicksals. Religion und Kirche geben für erspriessliche Entwicklung sicheren Halt. Auch hier ist die Gefahr, daß, wie ein Tolstoi zeigt, subjektivistisches Denken selbstgebildeten Idealen nachgeht, die Ehrfurcht vor dem Bestehenden verliert, gebotene Pflicht verleugnet, daß das Kapitel der menschlichen Irrungen ins Uferlose wächst.

Es wird der Einwand nach der Wahrheit der Religion erhoben. Das nach den Gesetzen und dem Maßstabe der Tätigkeit aus der Einheit und Ordnung des Geschehens gewonnene geistige Weltbild des Universalismus fordert den Höchstegeist, Gott und seine unbegrenzte Herrschaft, seine Allmacht und daraus folgend die Gottesverehrung, die Religion. Das Nähere muß die Philosophie der Religion selbst und ihrer Lehre überlassen. Die Lehre des Christentums ist in der Bibel niedergelegt, das neue Testament ist ihre Quelle und Darstellung. In meiner Philosophie „Der Aufstieg von Kant zu Goethe“ habe ich in dem Abschnitt „Die Wohltat des Zweifels“ dargelegt, daß eine Gewißheit der Religion den Menschen in willenslose Unterwürfigkeit bringen, eine Persönlichkeitsbildung und freie Sittlichkeit ausschließen würde. Die Gotteslehre muß in Weltherhabenheit in den Sternen stehen, hoch über menschlichem Schauen und Begreifen, sie gibt sich nur dem Glauben. Der Glaube ist ganz verschieden von Wissen und Gehorsam und von ihrem Zwange frei, er ist Fürwahrhalten in Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Die im Wesen des Glaubens liegende freie Entschließung macht ihn zum sittlichen Vorgange, zum Verdienst des Gläubigen. Gott wollte nicht vor der Gewißheit seiner Allmacht und Herrlichkeit im Staube liegende Knechte, sondern sich im Glauben hochringende und aus freien Stücken sich bewährende Menschen. Es ist ebenso göttliche Weisheit als Wohltat, daß die Person des geschichtlichen Jesus und die Entstehung der Evangelien ein Dunkel umschwebt, das zu mancherlei Einwänden von Zweiflern Anlaß gibt. So und nur so besteht zwischen Glauben und Sittlichkeit die notwendige Harmonie, eine Wechselbeziehung in Vernunft und Freiheit. Die Ursprünge des Christentums verlieren sich ins Unerforschliche, seine welterhabene Lehre bewährt und bestätigt sich in den Segnungen und der Überlegenheit der christlichen Kultur. Trotz aller menschlichen Mißverständnisse und Verkerrheiten haben die christlichen Völker eine überragende Bedeutung gewonnen und beherrschen mit ihrer höheren Gesittung Länder und Meere in zunehmendem Maße.

Das Welterhabene der christlichen Ursprünge, ihre Nichtverstandesmäßigkeit ist für die Möglichkeit und Bildung von Glauben, Persönlichkeit und Sittlichkeit die unerläßliche und begründende Voraussetzung. Dieses für die Ursprünge bestehende Erfordernis gilt nicht für die Fortbildungen der christlichen Lehre, das Werk der Kirchenväter und ihrer Nachfolger. Das da Gewonnene ist nicht übernatürlich, sondern verstandesmäßig, kein Gegenstand des Glaubens, sondern ihm gebührt ein in der Religionspflicht begründeter, der kirchlichen Autorität geschuldeter Gehorsam. Ihm entströmt ebenfalls eine große sittliche Kraft, wenn auch weniger ursprünglich und lebendig als dem Glauben. So hoher Weisheit wir diese Fortbildungen verdanken, so notwendig und zeitgemäß sie für die Einrichtung und Vollendung der christlichen Kirche und ihrer Lehre waren, sie sind und bleiben Menschenwerk und werden von der Veränderung ihrer zeitlichen Voraussetzungen betroffen und mit ihrem Wegfall hinfällig. Als die mittelalterliche Gebundenheit verlassen wurde, eine neue Geistesrichtung sich von ihrer Autoritätssetzung abwendete, die Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu den Grundfäden des Denkens erhob, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch die hergebrachten Kirchensatzungen Gegenstände fanden und beanstandet wurden. Das Auftreten der Reformatoren entsprang und entsprach der individualistischen Geistesströmung. Die innere Kraft der Reformation, die ihr so weite Zustimmung brachte, die Menschen-

herzen gewann, war die Berufung auf die Selbständigkeit des einzelnen Gläubigen zu eigener Glaubensarbeit und Heranbildung, die Vereinzelnung des Glaubensdienstes, die Sicherung und Betonung seiner seelischen Erfassung. Die Glaubensgemeinschaft darf nicht Sozialismus sein, wo der einzelne nur als Glied des Ganzen Geltung hat. Jeder einzelne Christ hat seine Sendung zum Göttlichen zu bewähren und danach zu streben. Der katholische Dogmatiker Möhler schreibt in seiner Symbolik (5. Auflage 1838 S. 200): „Das Wahre aber, an das sich auch diese protestantische Lehre angeschlossen hat, darf indes nicht mißkannt werden; es besteht in dem Individualisieren der evangelischen Wahrheiten, in der Hinweisung auf die Notwendigkeit persönlicher Anwendung derselben und der Beziehung der göttlichen Verheißungen auf uns selbst, so daß wir sie nicht bloß ins Unbestimmte und Andere betreffend gesagt wähen.“ Es wurde von der Geisteshaltung des Individualismus begünstigt und lag im Zug der Zeit, sich aus der allgemeinen Glaubensverbundenheit herauszuheben, der Selbstverantwortlichkeit zuzustreben und darin die sittliche Genüge zu finden. Dies siegte trotz mancher Einwände: die eigne Gottabhängigkeit erhöht den Menschen und hat werbende Kraft. Den göttlichen Abglanz des Menschen, seine Selbständigkeit hat die Kirche als geistige Mutter der Menschheit zu pflegen und gelten zu lassen. Es entspricht dem Geiste der Wahrheit und der Liebe, den das Werk Jesu zum Wahrzeichen hat und predigt.

Daß aus den Neubestrebungen die Kirchenspaltung hervorging, ist auf Karl V. und die Strenge seiner Auffassung zurückzuführen. Dem spanischen unbeugsamen Ordnungssinn Karls lag kein Entgegenkommen, für ihn war der Bruch folgerichtig und unvermeidlich. Ohne solche Starrheit dürften die größere Weisheit des Papstes und die weitsichtigere Diplomatie der Kurie mit dem der katholischen Kirche eignen Geschick und ihrer Würdigung der Geistesfortschritte und Zeiterfordernisse die aufstretenden Gegensätze veröhnt und gemeistert haben, auch der sich erhebenden nationalen Schwierigkeiten Herr geworden sein. Befähigt und geneigt waren sie um so mehr, als sie selbst den individualistischen Bestrebungen und Neigungen nahestanden. Die starren spanischen Einflüsse haben es verhindert und haben auch später bei der Gegenreformation die Gegensätze verschärft. Die evangelischen Kirchen haben sich in der Verfassung abgefordert, sich zu dogmatischen Unterschieden bekannt und unter der Herrschaft des neuzeitlichen Strebens nach Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit eine freiere Geisteshaltung angenommen. Die Autoritätssetzung schränkt sich auf die heilige Schrift ein, die Rechtfertigung wird auf den Glauben gestellt, den kirchlichen Werken die Bedeutung dafür entzogen und die Gemeinde als Träger des kirchlichen Lebens anerkannt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Mit der Glaubensfreiheit als dem Grundrecht des Gläubigen, den Glauben aus der heiligen Schrift in eigener seelischer Überzeugung zu gewinnen, ist die in subjektivistischer Auffassung und Begründung gefundene Autoritätsstellung der Kirche mit ausschließlicher Bestimmung unvereinbar. Sie entfiel bei der Reformation und muß immer entfallen, sobald die Gesinnung eigener Glaubensüberzeugung gefordert oder auch nur zugelassen wird. Dies ist aber das Verlangen der immer mündiger werdenden Menschheit. Wird ihm nicht genügt, wird an den überholten Voraussetzungen der Kirchenbildung festgehalten, subjektivistisch Wirken und Auffassung der Kirche zu ihrem Sein und Herrschaftsanspruch erhoben, so müßte ein dauernder Konflikt entstehen und immer größer werden. Der von Oswald Spengler angesagte Untergang des Abendlandes drohte einzutreten. Sollte es der Untergang der katholischen Kirche sein? Für die Dauer ist der Gegensatz zum menschlichen Fortschritt nicht tragbar, um so weniger als er durch den Sozialismus in die

Die Spaltung bei der Reformation war nicht unvermeidlich und ist dem christlichen Glauben und seiner sittlichen Auswirkung zuwider. Jede Religion ist die Lehre und der Dienst des Unanschaulichen und der in ihm liegenden Welteinheit, sie fordert die Einstellung in diese Einheit und die Betätigung des ihr Gemäßen und Gerechten als des Sittlichen. Dies unterscheidet die universalistische Begründung des Sittlichen von der willkürlichen subjektivistischen Begründung. Das Sittliche ist sozialistisch die Gemeinschaftseinpassung und der Gemeinschaftsdienst, dagegen in der Religion und im Universalismus die Einfühlung und sich betätigende Einpassung in die Welteinheit. Zu dieser aus dem All fließenden Sittlichkeit gehört das Wahrheitsstreben, nicht in subjektiver Zurechtlegung und Seinsbestimmung, sondern in Anerkennung und Schätzung des Objektiven, an seiner Hand die Begründung der Sittlichkeit aus der Welt-einheit zu gewinnen und zu erfassen. Diese Erfassung ist der Glaube. Er gehört zur Sittlichkeit und ist ihr Quell. Wir haben die Glaubenspflicht; Glaubensbereitschaft und gläubiger Sinn sind sittliche Forderungen. Die Gott-abhängigkeit hat die Menschheit emporgeführt; wir dürfen sie nicht verleugnen, wollen wir auf der Höhe bleiben. Die christliche Erlösungslehre verstärkt die Bande zum Sittlichen im Glauben, bindet diese wechselseitig zur Einheit und stellt auf sie das christliche Leben und Gedeihen, die Erfüllung der großen Gesittungsaufgaben der Menschheit. Die religiöse Zwiespältigkeit bringt darein einen wesenfremden Riß, die darin liegende Subjektivität erschüttert die Autorität auch der sittlichen Gebote und entheiligt die menschliche Gesittung. Welches Unheil ist schon daraus geflossen! Ist es schwer in besserer Zeit, um wieviel drückender wird es in der gegenwärtigen Zeitnot. Die christliche Religion ist unser Höchstes, das Heiligum der Menschheit; die sittliche Anschauung fordert ihre Einheit, ihren Einklang, der Zwiespalt ist ein Übel. Die außerordentlich schweren Zeitverhältnisse sind dazu angetan, das Verlangen nach dem Einklange, nach dem Aufhören des Gegensatzes und seiner Mißklänge um so lebhafter hervortreten zu lassen, als das Bedürfnis nach religiöser Autorität gestiegen ist. Die Sehnsucht nach der Einheit sucht ihre Erfüllung im christlichen Geiste der Wahrheit und der Liebe.

Wenn die Würde und Autorität der christlichen Kirche Einheit und Einklang bedingen, so dürfen wir Evangelischen nicht verkennen, daß zu dieser Einheit auch die historische Kircheneinheit gehört, der Einklang auch die kirchliche Entwicklung durchziehen muß, ein Bruch darin ein Mißklang ist. Die historische Kircheneinheit liegt in der alten Kirche der Päpste, ihr hängt die Mehrheit an, sie hat es bis auf die von Karl V. herbeigeführte Spaltung bei der Reformation immer verstanden, mit meisterhaftem Anpassungsgeſchick an die Zeiterfordernisse ihre Einheit und Stellung zu wahren. Wir dürfen nicht verkennen, daß der Weg zur Einheit zur katholischen Kirche führt. Es ist kein Zweifel daran. Aber ist dieser Weg gangbar? Wir Evangelischen dürfen auch nicht verkennen, daß die evangelische Lehre sich als sehr kräftiger Antrieb für die menschliche

Massen hineingetragen wird. Die christliche Lehre würde dies überdauern, sie ist göttlich und erhaben über irdisches Geschick, unvergänglich. Rein objektiv erfasst, würde sie um so leichter zum Allgemeinut der gesamten Menschheit werden. Der heutige Mensch lehnt sich gegen die kirchliche Bevormundung auf, er fühlt sich zu sehr im Besitz des göttlichen Geschenks der Freiheit, um von der Kirche in Demut ohne die Gesinnung eigener Überzeugung den Glauben zu empfangen. Der Protestantismus schlägt die Brücke zur eignen Glaubensarbeit. Sie ist das Erfordernis der Verinnerlichung und der Born des Sittlichen. Die Welt-sittlichkeit erfasst und erzieht den einzelnen Menschen, hebt ihn hinan.

Gesittung erwiesen hat, daß die evangelischen Völker hauptsächlich die Geschichte gemacht und die größeren Kulturleistungen aufzuweisen haben, daß sie durch Pflichterfüllung und Sittlichkeit ausgezeichnet sind. Ein Rückschritt wäre unerträglich, nur im Wege des Fortschritts ist eine Einigung möglich, die Spaltung kann nur in vollen Einklang ausgehen. Die evangelische Lehre kann bei ihrer Bewährung weder verworfen noch aufgegeben werden, noch wäre es weise und harmonisch, einem so großen und wichtigen Bestandteil der Christenheit nicht die volle Beachtung zukommen zu lassen. Auch hier würde dies der Würde und Autorität des Christentums abträglich, seinem Geiste der Wahrheit und der Liebe fremd und ein Mißklang sein. Der Weg, den die Reformatoren gingen, war von der Zeitlage gewiesen und hat die kirchliche Vollendung zum Ziel, die die Kirche der heutigen Entwicklung der Menschheit schuldet. Die alte Kirche ist dank ihrer unvergleichlichen Ordnung und Festigkeit in Verfassung und Haltung befähigt, diese Vollendung in Freiheit der Menschheit zu bringen und wirklich die allgemeine Führerin der Christenheit zu werden, der zagenden Menschenseele den notwendigen festen Halt zu geben, ohne freisinniges Denken und Fühlen abzustößen.

Der Domdekan Kiesel schildert den bedeutendsten kirchlichen Wiedervereinigungsversuch, für den ein Leibniz gelebt und gewirkt, in dessen Dienst er seine diplomatische und philosophische Arbeit gestellt hat. Leibniz schrieb: „Ich bin überzeugt, daß es nichts so Ausgezeichnetes gibt wie die Religion Jesu Christi und daß uns nächst der Reinheit dieser Religion nichts so sehr am Herzen liegen muß wie die Einheit der Kirche Gottes.“ Kiesel führt Möhler an: „Wahrer Friede ist nur möglich, wenn die Einsicht gewonnen wird, daß der Zwiespalt der Konfessionen aus dem ernstesten Bestreben beider Teile hervorgegangen ist, die Wahrheit, das reine, ungetrübte Christentum festzuhalten.“ Das Gottesgeschenk der menschlichen Freiheit streitet wider die Gebundenheit der kirchlichen Ordnung; das Ziel muß sein, sie beide zu vereinigen, so daß die kirchliche Autorität die eigne Glaubensentwicklung des einzelnen erfordert und einschließt. Der Schwerpunkt liegt nicht in der Zusammenführung der Kirchen, sondern darin, daß die Kircheneinigung auch vom heutigen Menschen aufgenommen wird, er sich ihr einordnet. Wenn auch der bisherigen Ungläubigkeit mit der Überwindung des Subjektivismus und der Beschränkung seines Wissensmaßstabes der Boden entzogen wird, das geistige Weltbild des Universalismus wieder zu Gott hinführt, so bleibt doch des Anstoßes und der Anfechtung genug übrig, nicht in der versöhnlichen christlichen Lehre, aber in den kirchlichen Sicherungen. Es ist das Wahrzeichen der Neuzeit, daß der Mensch die eigne Einsicht in die Wagschale wirft und zum Erfordernis macht. Er ist der bevormundenden Vorschrift entwachsen und prüft sie nach. Mit dem göttlichen Hauch hat Gott den Menschen höhere Vernunft und Freiheit mitgegeben, ihnen Selbständigkeit verliehen. Diese köstliche Gnade soll nicht kümmern, noch zurücktreten. In des Schöpfers Sinn liegt ihre Entfaltung und Förderung. Jesus hat die menschliche Vernunft und Freiheit nicht eingeengt oder darin Opfer auferlegt. Seine Kirche hat ihm zu folgen, mag sie auch, solange die Menschheit unmündig gewesen ist, manchen segensreichen Zwang ausgeübt haben. Heute ist die Menschheit mündig, die Kirche kann ihr nicht mehr Opfer an Vernunft und Freiheit anstiften oder gar, wie es in anderer Weise der einseitige Wissenschaftsstandpunkt tut, diese Auszeichnung des Menschen nicht anerkennen. Es ist ihr heiliger Beruf, Hüterin und Pflegerin

der göttlichen Auszeichnung zu sein, die große Mitgift der Menschheit mit aller Kraft und Hingabe zu fördern und auszubreiten. Wie sollte sie Gottes Schöpferwillen besser dienen und gerecht werden! Vernunft und Freiheit sind die Grundlagen der Persönlichkeitsbildung. Persönlichkeit ist die Erhebung über die Umweltseinflüsse, die Eigenbedeutung und sittliche Selbständigkeit des Menschen, sie ist seine Krone, die ihn hochwertig macht. Auch in der Förderung dieser sittlichen Aufgabe hat die christliche Kirche nicht beiseite zu stehen, sondern sich ihr zu widmen, die Gläubigen zur Selbständigkeit zu führen, eignes sittliches Vermögen in ihnen zu erwecken. Nicht die Eigengesetzlichkeit des Sittlichen, sondern der eigne sittliche Drang des Menschen ist das Ideal. Er muß aus eigenem Antrieb und Vermögen das Sittliche wollen und tun. Nur Verwechslung hat dieses Ideal des Menschen auf die Menschheit übertragen, in sie die Grundlage des Sittlichen legen und diesem die Artgerechtigkeit unterschieben wollen. Nein, der Quell des Sittlichen ist übermenschlich und muß es sein, die Religion ist unsere Lehrmeisterin. Es ist der Kirche geziemende Aufgabe, das sittliche Gedeihen und Bewußtsein aus dem eignen Triebe des Menschen zu pflegen. Hier winkt ihr neuer Vorbeer für Höherführung der Gesittung, für *Gesinnungskultur*.

Die christliche Kirche hat wie der Staat und mit ihm zusammen das Menschentum zu entwickeln und sich den steigenden Vernunft- und Freiheitsforderungen einzupassen. Wie die Staatsformen mit der Zeit mitgehen müssen, kann auch die Kirche nicht unveränderlich bleiben, sich nicht versteinern, noch veralten, sondern sie hat in Lehre und Form der fortschreitenden Geisteserhaltung zu genügen, auf der Höhe zu bleiben. Das mittelalterliche Denken hält der heutigen Zeit nicht stand, der Zug zur Autorität ist der Bedingung der eignen Einsicht und der Freiheit des Denkens gewichen, der Bestand und der Wert der religiösen Gesinnung müssen auf sie gegründet werden. Die Kirche steht dem menschlichen Leben zu nahe, sie kann sich nicht den Zeiterfordernissen entfremden. Alle Machthaber haben sich den Veränderungen der Lage anzupassen, die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet es, noch mehr die Pflicht der Fürsorge für das Wohl der ihnen Anbefohlenen. Wo dagegen gefehlt wird, Unterlassungen begangen werden, entsteht der Kampf. Mögen die Machthaber in Staat und Kirche noch siegen, vorzeitige Widerstände brechen, die Zeitentwicklung ist unaufhaltbar, den Machthabern schwindet die Widerstandskraft, verstehen sie nicht, die Reibungen zu beseitigen. Die Gegnerschaft hat sich die Waffe im Subjektivismus und seinem Wissenschaftsbann geschmiedet. Die große Formel, daß nur das Gewisse, was wir wissen, Geltung habe, zerstört mit der Leugnung des Geistigen die geistigen Grundlagen aller Autorität, zerreißt die kirchlichen und staatlichen Bindungen und läßt nur das Menschentum in freier Gesellschaft, im Sozialismus gelten. Nur die entsprechenden Gemeinschaftsbildungen haben Daseinsrecht, Religion und Königtum finden keine Begründung. Es war das Werk zu starker kirchlicher und staatlicher Beschränkung und zugleich ihre Strafe, daß sie die Leidenschaften so aufwühlten, die menschliche Intelligenz in die geschlossenste Abwehrstellung drängten. Sicherlich kann die Wissenschaft für sich nur Gewisses, das Wissen anerkennen, das liegt in ihrem Wesen; aber es war leidenschaftliche, verblendende Kampfesstimmung, im Wissen den alleinigen Maßstab des Seins zu sehen und dies als Kampfmittel für die Vernunftseinsicht und Denkfreiheit, das Gut und Unterpfand der Selbständigkeit, auszuspielen und durch Jahrhunderte festzuhalten.

Wir leben noch in diesem Kampfe. Die Abrüstung muß beiderseits geschehen. Das Kampfmittel wird untauglich, wir leben nicht vom Wissen, sondern von der Tätigkeit, wir erkennen, daß auch das Geschehen nicht Wissen, sondern Tätigkeit ist und wir es nicht mit dem Wissensmaßstabe, sondern nach den Gesetzen der Tätigkeit, mit ihrem Maßstabe erfassen und als Geschehensnerv das wissensfremde Geistige anerkennen müssen. Wahrer Universalismus ist Gleichmut, der jedem das Seine gibt. Seine Gesamtgeltung faßt zusammen, weist keine Wertung zurück. Die Anerkennung der geistigen Freiheit ist Gemeingut geworden, auch Staats- und Kirchenforderungen bedürfen der logischen Begründung und des allgemeinen Verständnisses, Aufzwingungen von oben herab begegnen immer mehr dem allgemeinen Widerstande, ihm unterliegt auch Althergebrachtes. Der eisernen Rute des Zeitgemäßen können sich die Machthaber nicht entziehen. Eine gedeihliche Ausföhrung ist sittliches Gebot. Die Kirche kann einzelne Abtrünnige beklagen und laufen lassen, aber es geht nicht an, daß die Abtrünnigkeit die Volksmassen in großem Umfange ergreift oder sie sich auch nur innerlich vom Glauben abwenden. Wie soll die Kirche vor Gott die Verantwortung tragen, daß wegen ihrer Forderungen und Kirchenlehre Millionen aus der Glaubensgemeinschaft getrieben und dem Unglauben überantwortet werden? *Videant consules!* Der Kirche Amt als Hüterin des Seelenheils darf nicht zu großen Abbruch erleiden, die Strenge ihres Standpunktes nicht zum Vorwurf werden, die göttliche Sendung dürfen nicht menschliche Beschränkung und Starrheit schmälern. Es bedarf keiner anstoßerregenden Sicherungen. Das Erlösungswunder ist die Bedeutung der christlichen Kirche, gibt ihr die Führung der Menschheit, macht sie zum Abglanz des Paradieses und erhöht sie zur göttlichen Gnadenanstalt. Da beeinträchtigt jeder Zwang, die Erhabenheit überwältigt und setzt sich durch ihre Überlegenheit über alles Menschliche in dem Gottesamt durch. Auch die Wissenschaft besitzt keinen Zwang, sie herrscht durch ihr Ansehen und die allgemeine Gemeinschaft.

Der menschliche Fortschritt ist nicht rückgängig zu machen, er macht steigend die innerliche, seelische Erfassung des Religiösen zum Bedürfnis. Dieser religiösen Vertiefung ist Rechnung zu tragen, die kirchlichen Sicherungen sind ihr anzupassen, sie müssen die Einsicht und das Empfinden der Gläubigen gewinnen, sie dürfen nicht abstoßen und zum Unglauben hinaustreiben. Was wäre eine Kircheneinigung, wenn die Gefolgschaft nicht allgemein wäre, die Abtrünnigkeit zunähme? Zuwörderst ist die Einigung mit der heutigen Menschheit und ihrer Geistesart zu vollziehen; sie hat nur mit der Freiheit des Glaubens Bestand, sie muß die seelische Erfassung der Glaubenswahrheiten, die selbsterworbene Gläubigkeit und sittliche Erneuerung des einzelnen zum Ziel haben. Die subjektivistische Gefahr ist das Abgleiten in Einseitigkeit, aber es wäre ein Verschütten der Gläubigkeit des heutigen Menschen, die Vorbereitung des Unglaubens, dagegen mit einem Zwange der Kirchenlehre aufzutreten. Sie muß binden mit überwältigender Überlegenheit, sie muß ihre geniale Einföhlung ins Göttliche dem menschlichen Gemüt einflößen. Die Kirche hat sich vor jeder Überspannung zu hüten, es wäre ihre Schuld, wenn sie damit eine Quelle von Ungläubigkeit schüfe. Sie ist an der gegenwärtigen Ungläubigkeit nicht ohne Anteil, sie hat die Anlässe in den kirchlichen Sicherungen wegzuräumen, wie es ihre Verantwortung vor Gott gebietet.

Die Beseitigung der Kirchenspaltung ist nur als volle Einigung möglich und nur dann erfolgreich, wenn die Kirchenlehre eine solche Höhe erreicht, daß

nicht nur die evangelischen Einwendungen und Bedürfnisse ihre restlose Erfüllung erhalten und gegenstandslos werden, sondern daß überhaupt die höchste sittliche Höhe gesucht und gefunden wird. Es ist die Sache der katholischen Kirche, sich dieser Aufgabe mit all ihrer Weisheit und all dem Geschick, das sie auszeichnet, zu unterziehen. In Anpassung an die gesteigerte menschliche Geisteshaltung und ihre Ansprüche hat die Kirchenlehre das göttliche Geschenk der menschlichen Freiheit zu hegen und zu pflegen, sie darf nirgends in sittlichen Anforderungen übertroffen werden. Religion erschöpft sich in höchster Sittlichkeit und ist sie selbst. Die sittliche Bedeutung muß immer die Richtlinie sein. Das Sittliche heiligt und ist das Heilige.

Die Bergpredigt beginnt: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Die geistlich Armen sind die große Schar der Gläubigen, welche der Kirchenlehre gehorsam glauben und nicht danach fragen, die Glaubenslehren in Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu prüfen. Ihnen bleiben die Anfechtungen solcher Prüfung erspart, ihren treuen Glauben segnet die göttliche Gnade. Aber es ist das Verdienst der Geisteshaltungen des Individualismus und Subjektivismus, der Menschheit das Streben nach eigener Überzeugung eingepreßt zu haben; es hat sie zu hoher geistiger Entwicklung emporgetragen, und der Mensch hat die Freiheit und die Pflicht, seine geistigen Gaben zu gebrauchen. Für die mit geistlichen Gaben Berufenen und Ausgestatteten ist ein bloßer Gehorsam, das bloße Vertrauen zur Kirchenlehre kein sittliches Genügen. Sie sollen mit dem Pfunde, das ihnen von Gott gegeben ist, haushalten und die Gnade nutzen; sie haben den Glauben nicht allein von der kirchlichen Autorität hinzunehmen, sondern ihn auch nach dem Maße ihrer geistlichen Gaben zur eignen Sache zu machen und sich selbst zu gläubiger Überzeugung durchzurufen. Sie erreichen dann eine sittliche Höhe, die den bloß Gehorsamsgläubigen nicht beschieden ist. Im eignen Mühen wächst das Glaubensstreben, wird zum inbrünstigen Sehnen nach Gott und Hingabe bis zur innerlichen Verzückung und Gottseligkeit. Tiefste Demut und Treue, selbstlose Lauterkeit und Liebe erfüllen, veredeln und beseligern: die sittliche Gerechtigkeit hat eine Stätte. Dagegen würde es, wollte man sich trotz der geistigen Befähigung nicht voll einsetzen, um selbst die Glaubensüberzeugung zu gewinnen, ein Mangel an Glaubensstreue sein und eine sittliche Lücke bilden. Daß Irrungen vorkommen und unvermeidlich sind, hebt das sittliche Erfordernis der eignen Glaubensarbeit des dazu Begabten nicht auf, auch ihre Überwindung gehört zur Bewährung für das Reich Gottes. Die selbst gewonnene Glaubensüberzeugung, die geniale Einfühlung in die Gotteswelt darf nicht durch bloße Befolgung der Kirchenvorschrift ersetzt und verdrängt, die unmittelbare Quelle der Religion nicht mittelbar gemacht werden. Der Kern aller Frömmigkeit muß die eigne Glaubensüberzeugung sein. Mag mystische Versenkung die Gläubigkeit stärken, sie ist ohne die eigne Glaubensarbeit Schwärmerei, keine sittliche Prüfung und Bewährung. Sie kommt hinzu, ist aber kein Allgemeingut. Sie zu fordern oder auf sie hinzuwirken, tritt in Gegensatz zum menschlichen Vernunft- und Freiheitsinn und stößt gar zu viele ab. Nicht nur das Fühlen, auch das Denken muß erfüllt und befriedigt werden, soll sich die sittliche Persönlichkeit entwickeln.

Für den Wert des Suchens ist das Zurückgehen auf die Quellen unentbehrlich. Die eigne Glaubensarbeit muß, soll sie sittliche Bedeutung haben, auf die

Glaubensquelle, die Lehre der Heiligen Schrift, unmittelbar zurückgreifen. Der Rückgriff darf nicht eingeschränkt werden, um so weniger als die allgemeine Gleichheit der Menschen zum Wesen des Christentums gehört. Die Pflege und der Dienst der christlichen Lehre steht der ganzen christlichen Gemeinde zu. Der Gottesdienst hat in der Form die Gemeindebetätigung zu wahren. Berakteses muß weichen, mag es auch von hoher und höchster Weisheit zeugen, aber als menschliche Bildung, aus den Zeitverhältnissen entstanden, muß es ihrer Änderung folgen, mit ihr im Fluß bleiben. Die katholische Kirche hat in reichem Maße die Fähigkeit bewiesen, auf der Höhe der Zeit und ihrer Bedürfnisse zu stehen und sie zu bewältigen. Sie kann um so mehr dem Freiheitszug des menschlichen Denkens und Empfindens entgegenkommen, als die Schrankenlosigkeit des Subjektivismus dem Universalismus und seiner gesamtzügigen Reife zu weichen beginnt. Diese Reife ist der Hoffahrt abhold und verleugnet nicht die Religions- und Kirchenpflicht.

Die sittliche Selbstverleugnung ist religiös Demut und Liebe, sie fordert die Treue zur Kirche, ihrer Form und Lehre und heiligt sich in ihnen. Die Festigkeit der Kirchenlehre ist den zahllosen Bedrängten und Hilfesuchenden unerschütterlicher Trost und Halt. Das darf nicht von Nörglern und Zweiflern verdorben werden. Auch das sittliche Stahlbad der Gewissensbedenken im Glauben muß jeder in sich austragen, und es ist subjektivistische Unreife, sie gleich als Allgemeingut hinaustragen zu wollen. Die Ausübung des geistlichen Hirten- und Lehramtes ist von solchen Anfechtungen freizuhalten und hat die Religions- und Kirchenpflicht in vollster Hingabe und ehrfürchtiger Demut zu wahren. Die Übernahme des Kirchenamtes bindet in Treue und Eidespflicht an die Kirchenvorschriften, wie die Staatsdiener an die staatlichen Vorschriften gebunden sind. Ein Mißbrauch des göttlichen Geschenke der Freiheit bleibe der Amtsausübung fern!

Die sittliche Pflicht ist ihrem Wesen nach frei und hört mit dem Zwange auf, sittlich zu sein. Der Kirchengzwang stammt aus Zeitverhältnissen, wo die staatliche Entwicklung im Rückstande war und die Kirche sich genötigt sah, dafür einzutreten. An sich ist das Reich Jesu nicht von dieser Welt, sein Geist der Wahrheit und der Liebe kennt keinen Zwang. Die kirchlichen Notwendigkeiten, wie Taufe, Religionsunterricht, Einsegnung, religiöse Betätigung hat der Staat als Kirchenpflicht zu schützen und zu gewährleisten. Die Sicherstellung der christlichen Kirche liegt im Staatsinteresse. Soweit dafür Zwang nötig ist, ist er vom Staat auszuüben. Religiösen, sittlichen Wert hat nur eine freie Betätigung. Auch dem Gehorsamsglauben wohnt hohe sittliche Kraft nur inne, wenn er freiwillig geleistet, nicht erzwungen wird. Zum Wesen der Religiosität gehört der sittliche, aus eigener Entschließung hervorgehende Glaube und seine ungezwungene, freie Auswirkung. Sonst entsteht eine äußerliche Innehaltung der religiösen Vorschriften und Gebräuche ohne die innere Kraft des Bekenntnisses, eine Scheinfrömmigkeit statt wirklicher Frömmigkeit, eine äußere, hohle statt innerer, wahrer Sittlichkeit, und keine göttliche Gnade erleuchtet den irrenden und fehlenden Menschen. Die Religion hat nicht als äußerer Mantel, sondern als innere Überzeugung ihren Wert, nicht die bloße Zugehörigkeit, sondern der inbrünstige Drang zu ihr geben den sittlichen Halt. Das äußere Mäntelchen weht jeder Windstoß der Lust oder Gewinnsucht beiseite. Es ist das Unglück unsrer positivistisch gerichteten Zeit, daß weite Kreise die innere Überzeugungskraft des Glaubens eingebüßt haben. Sie hatten sich äußerlich

zur Religion und lassen sich ihre Formen gefallen, entziehen sich aber der Hingabe und jeder unbequemen Betätigung. Das Mäntelchen ist sadenscheinig und wärmt nicht, der Glaube ermangelt der sittlichen Größe. Zur wirklich religiösen Kindererziehung fehlt die Kraft, und ein immer weniger gläubiges Geschlecht wächst heran. Wer verschuldet dieses Unglück? Das wissenschaftliche Weltbild und der subjektivistische Wissenschaftsbann, die Gott und Religion nicht kennen, noch gelten lassen. Die beklagte kirchliche Orthodorie ist nicht strenger als die wissenschaftliche Rechtgläubigkeit. Beide Orthodorien heißen unbedingte und ausschließliche Befolgung und knebeln die Denkfähigkeit. Es ist heute ein größeres Wagnis, Wissenschaftslehren zu beanstanden und ihre Neubegründung zu fordern, als gegen die Kirchenlehren anzukämpfen. Die Wissenschaftsherrschaft beschränkt sich nicht auf die Gebiete des Wissens, auf unsere Kenntnisse, sondern duldet auch keine von ihr abweichende, nicht in ihr begründete Auffassungen über unser Wissen hinaus. Da gibt sie kein Wissen, sondern fordert Glauben. Dieser Glaube ist in seinem Wesen nicht anders als der religiöse Glaube, so sehr sie sich auch gegenseitig ausschließen. Der Wissenschaftsglaube hat in den Bildungstreifen die Vorherrschaft und übt eine zerfetzende Wirkung auf unsere auf der Grundlage der Religion aufgebaute Gesittung aus. Sie bröckelt. Gewiß regt sich Mißfallen, die menschliche Vernunft wird den Eindruck der geistigen Weltzusammenhänge nicht los. Aber als chinesische Mauer stehen davor der Wissenschaftsbann und der Druck des wissenschaftlichen Weltbildes. Und was ist dieses? Ein Bild von Versteinerungen und Feuerbällen, wobei auf der Erde Lebewesen als Fremdkörper von beschränkter Daseinsdauer erscheinen. Das Anschauungsbild vom Häusermeer und Straßengewirr einer Großstadt tut noch nicht ihr Leben, ihr Sein und Werden kund. Die Versteinerungen und Feuerbälle des wissenschaftlichen Weltbildes geben, so sehr auch schon die einheitliche Ordnung ihrer Bewegung auf einen höheren Willen hinweist, keinen Aufschluß über die Art des Weltgeschehens. Erst das Geschehen der Lebewesen der Erde gibt uns Richtlinien; sie lassen uns alles Geschehen als geistig bestimmt ansprechen, sie führen zur Herrschaft des Geistigen, zum geistigen Weltbilde und beseitigen den Druck des wissenschaftlichen Weltbildes.

Früher weise und notwendige Maßnahmen sind von der steigenden Gesittung und höheren Geisteshaltung der Menschheit überholt und entsprechen nicht mehr den Anforderungen höherer Freiheit. Dies gilt vom Verbot der Ehescheidung. Dem heutigen sittlichen Menschen ist nicht mehr zuzumuten, die Ehe nach grobem Verschulden des andern Teils fortzusetzen. Die Ehe ist ein Treueid, die Ehescheidung ist Eidbruch und unzulässig, wenn nicht der Eidbruch schon durch ehewidriges Verschulden begangen worden ist. Die Straflosigkeit solchen Verschuldens ist sein Freibrief. Ein solcher Schutz steht der Kirche heute nicht mehr an, er wirkt unsittlich und widerstrebt ihrer Würde. Und der Zwang gehört nicht zum Herrschaftsbereich der Kirche, sondern der staatlichen Autorität. Mit der Vollendung der staatlichen Organisationen hört das Kulturbedürfnis für ein Eintreten der Kirche mit Zwangsmitteln auf, sie entledigt sich solchen Menschenwerkes und steigt zur reinen Gnadenanstalt auf, der Verwaltung des Erbes Jesu, seiner Lehre und ihrer Ausbreitung ausschließlich gewidmet. Auf das Verbot der Ehescheidung ist die Sittenlosigkeit in den Ehen der romanischen Völker zurückzuführen. Hier straft sich der Zuschnitt auf zu äußerliche Kirchenzucht, die zu wenig innere Sittlichkeit entwickelt. Der um

Glaubensfragen unbekümmerte Mensch bleibt leicht in äußerlicher Religiosität, ringt sich nicht zu sittlicher Höhe durch und findet nicht den Halt, seinen sinnlichen Neigungen zu gebieten. Der Glaube ist die stärkste Quelle des Sittlichen, die göttliche Gnade, welche den Menschen für die Bestimmung seines Tuns auf eine höhere Warte stellt. Je lebendiger der Glaube ist, je mehr er den Menschen und sein Tun durchdringt, in um so höherem Maße gelingt es seiner Kraft, die im Sündenfall abgebrochene Verbindung mit Gott, die göttliche Führung des Paradieszustandes wiederherzustellen, der als Erbsünde bezeichneten, durch den Wegfall der göttlichen Führung bedingten Haltlosigkeit des Menschen, seiner sündigen Anlage entgegenzuwirken und den Segen göttlicher Gnade auszubreiten, das Denken und Tun der Welteinheit anzupassen und einzuordnen, es gottgefällig, sittlich zu machen.

Jeder Glaubenszwang schließt die freie Entschliebung zu glauben und damit den wirklichen Glauben und seine sittliche Kraft aus, er wirkt entfittlichend und verfehlt seinen Zweck. Zwingliche Glaubensgebote lähmen das sittliche Empfinden. Glaubensregeln dürfen nicht als Gebote ausgegeben werden, ebensowenig die Sicherungen der Kirche, ihre Einrichtungen und Vorschriften. Der Glaube ist auf die Lehren der Heiligen Schrift zu beschränken, ihnen steht zu, sie haben das Gewicht, den Glauben zu gebieten. Ihre unerforschliche Welterhabenheit begründet das, während kirchliche Auslegung und Tradition, so richtig und ausgezeichnet sie sind, als Menschensatzungen sich nicht der Nachprüfung entziehen. Der Glaube ist kein Kirchengehorfam und darf dazu nicht abgeschwächt werden. Alle Starrheit ist der Liebe abträglich, äußerliche Halte verleiten zu sich gefallender Gerechtigkeit nach Phariseerart und unchristlicher Überhebung.

Die katholische Kirchenlehre hat wesentliche Veränderungen erfahren. Möhler schreibt (a. a. O. S. 398 f.): „Die allgemeinsten Bestimmungen des Episkopalsystems enthalten die Synoden von Konstanz (1414) und Basel (1431); sie sagen, der Papst sei einem allgemeinen gesetzmäßig berufenen, die streitende Kirche repräsentierenden Konzilium untergeordnet, eine Einseitigkeit, welche, folgerichtig durchgeführt, die Kirche mit Vernichtung bedrohte.“ Möhler betrachtet dies im Jahre 1838 als eine bereits verschollene Ansicht. Sie ist durch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes aufgehoben worden. Aber die Tatsache der Veränderung und ihre Notwendigkeit zeigen eine Unbeständigkeit der Kirchenlehre, die menschlichen, nicht göttlichen Ursprungs ist. Es widerlegt sich, darin ein Fortwirken Jesu Christi zu sehen und dafür die unbedingte Autorität in Anspruch zu nehmen, die Kirche für alle Zeit zu binden und eine mit dem Fortschreiten der menschlichen Geistesentwicklung gegebene Fortbildung der Kirchenlehre zu hindern. Oder die Kirche muß die Meisterin der Betonung sein, unterdrücken und hervorkehren, ins rechte Licht setzen; sie muß Knospenhaftes zur Blüte, Abblühendes zur Frucht und neuem Samen bringen und aus dem unererschöpflichen Borne ihrer Lehre ruhende, von der Zeit gerufene Schößlinge zu überschattender Größe und Wirkung herausholen. Sie hat auf der Höhe ihres Hirtenamts zu sein; dieses erheischt von ihr auch Opfer, um Jesu willen in seinem Fortwirken, der ihr anvertrauten Menschheit zum Heile, ihr zur Ehre. Führerin ist eine geniale Einfühlung, wie sie die Hingabe und Sorge, das Aufgehen im Hirtenamt erwachsen lassen. Die Kirche muß den Veränderungen der menschlichen Geisteshaltung um so mehr Rechnung tragen, je mehr die Selbständigkeit der Menschheit und ihres Denkens Fort-



schritte macht. Dies gilt allgemein für die Ausgestaltung der Kirchenlehre, auch wo sich Veränderungen noch nicht als notwendig herausgestellt haben<sup>1)</sup>.

Der sittlichen Freiheit des heutigen Menschen widerstrebt die Ohrenbeichte, ihre Vorzüge als betätigte Verleugnung des Sündigen werden sie oft zum Bedürfnis machen, rechtfertigen aber nicht den Zwang, der in der Heiligen Schrift nicht begründet, sondern ein Ausfluß der kirchlichen Sicherung ist. Auch die ersten Christen, die täglich das Abendmahl zum Gedächtnis Jesu feierten, kannten nicht, daß sie dafür vom Priester von der Sünde losgesprochen werden mußten. Nachdem Jesus die Menschheit von der Sünde erlöst hat, kommt neben dieser allgemeinen Sündenbefreiung eine besondere Losprechung gar nicht in Frage. Die Übernahme der Sünde der Welt ist die göttliche Verklärung Jesu. Gläubigen und Ungläubigen wird die Sündenschuld nicht angerechnet, aber die Gläubigen trifft die Erlösung nicht erst nach dem Tode, sondern schon im Leben, und die vom Erlösungsoffer ausstrahlende göttliche Gnade heiligt sie und erhebt sie in der Sündenschwäche durch den Glauben, seiner Stärke gemäß, zu sittlichem Streben. Der christliche Glauben beseligt, den Nichtglaubenden fehlt diese Gnadenstärkung, sich aus der Sünde Ungerechtigkeit loszumachen, sittlich zu werden, sie sind noch nicht bewährt und ermangeln trotz der Sündenabnahme der Lauterkeit zum ewigen Leben. Nur das Abendmahl Jesu gibt das Brot des Lebens. Der Apostel Paulus verlangt die Würdigkeit zum Empfang. Die Abkehr vom Sündigen hat der Gläubige in sich zu vollziehen und hat sich selbst ihrer bewußt zu werden. Die Entscheidung des Priesters gehört zur Ausbildung der Kirchenherrschaft. Gewiß war die kirchliche Vormundschaft eine Notwendigkeit, sie hat zur menschlichen Entwicklung wesentlich beigetragen und sie in die Höhe geführt. Die Kirche war der unmündigen Menschheit die geistige Mutter, unter ihrer Pflege und Obhut wurde die Menschheit mündig. Die Wohltat wird zur Plage, es liegt im Wesen des menschlichen Fortschrittes, die Bevormundung der Kirche, ihre Gewalt immer mehr zurückzudrängen. Dem Menschen ist mit dem Hauch des göttlichen Geistes der Drang zur Freiheit und Selbständigkeit eingewurzelt. Je höher die geistige Entwicklung ansteigt, desto mehr freut sich der Mensch seiner Selbständigkeit und bedarf des Besitzes der Freiheit, er entledigt sich allen Zwanges und seiner Vorschrift. Die christliche Lehre wird nie vergehen, aber ihr Dienst unterliegt den Zeitbedürfnissen.

Die weitestgehende Religionsherrschaft stellt der Islam dar, seine Religionsvorschriften gehen bis zum Gebot von Waschungen, zum Verbot des Legens der Hengste, alles Sicherungen des Glaubens und der Wohlfahrt der Gläubigen, sie verlieren sich in nützlicher Regierungsweisheit. Der Islam hatte die Eignung zu großer Ausbreitung, er verdrängte das Christentum bei den Völkern Vorderasiens und Nordafrikas, nicht am wenigsten durch die Abschaffung des für sie nicht zuzugenden Gebots der Einehe. Aber was einst die

<sup>1)</sup> Das evangelische Gemüt nimmt sittlichen Anstoß an der Heiligenverehrung, nur das Göttliche ist ihm heilig. Die gleiche deutsche Übersetzung von sacer und sanctus ist nicht zutreffend, sanctus ist nur geheiligt, dem Sinn nach auch himmlisch. Beide Ausdrücke würden weniger Anstoß erregen, und der Marienkult der himmlischen oder geheiligten Maria würde in seiner sittlichen Schönheit keine Einbuße erleiden. Die Selbstoppreisung ist ein heiliger Brauch, eine vollzogene Entwicklung, die ihre Anerkennung erheischt. Die Bedenken dagegen beruhen hauptsächlich auf einer weitgehenden Auffassung von der Wirkung der Erbsünde und der menschlichen Verderbtheit.

Größe des Islams war, der Religionsstaat, oder wenigstens ihn und seine Ausbreitung ungemein gefördert hat, ist allmählich zum Hemmschuh geworden, der Fortschritt der Menschheit hat auch die islamitische Intelligenz erfaßt, sie wendet sich größerer Freiheit zu, zur Zeit ist die im Kalifen verkörperte Einheit gefallen. Der Religionsstaat entspricht nicht dem Wesen der Religion, der Zwang liegt ihr grundsätzlich fern, sie will sittlich in freier Entschließung betätigt sein. Religion, Sittlichkeit und Freiheit gehen zusammen. Rudolf Eucken schreibt: „Was aber die Freiheit betrifft, so ist eben die Einsetzung in Freiheit und Selbständigkeit, die Berufung des Menschen zur selbständigen Mitarbeit am großen Werke des Geistes, der Kern der gesamten Religion. In der Sprache der Religion zu reden: die Freiheit ist die höchste Erweisung der Gnade.“ Es ist dem Ideal der Religion entgegengesetzt, dem Menschen Freiheit und Selbständigkeit, das göttliche Gnadengeschenk, seine geistige Mitarbeit im Glauben zu verkümmern. Vorschriften und Zwang ertönen den Glauben, in ihm den sittlichen Menschen.

Jesus liegt jeder Zwang fern, er weist die jüdischen Vorschriften ausdrücklich zurück, er bindet seine Lehre an keine äußere Ordnung. Das Abendmahl ist weniger das äußere Zeichen der christlichen Gemeinschaft als die Begnadigung und Glaubensbetätigung selbst, der Erwerb, die Zuführung der Erlösungsgnade. Jesus hat sein Werk selbst getan und seine Lehre vollendet. Als er dem Apostel Petrus seine Nachfolge übergab, so setzte er ihn nicht zum Fortbildner seiner Lehre ein, sondern zum Leiter ihrer Verbreitung und übergab ihm, die Lehre zu hüten und unverfehrt zu halten. Darin liegt das Amt der christlichen Kirche. Sie erstand in Folge der Erlösung als ihr Träger und ihre Erscheinung. In Jesu Nachfolge ist sie berufen, als fortwirkender Christus sein Werk fortzusetzen, sie leitet und regelt den Gottesdienst, und es ist ihres Amtes, den Glauben zu sichern und für alles religiöse Verhalten die Vorschriften zu erlassen. Sie sind als Kirchengesetz verbindlich. Sie klingen in die christliche Glaubenslehre ein und stützen sie, aber sie sind nicht ewiglich, sondern Menschenwerk von zeitlicher Bindung, sie umfassen viel nützliche Regierungsweisheit, die in der Bervollkommnung der Menschheit, ihrem geistigen Fortschritt, ihr Ziel erreicht und immer neue Anpassung erheischt. Menschenwerk ist nicht Gotteswerk. Durch die Berufung zur Fortsetzung des Werkes Jesu als „fortwirkender Christus“ ist die christliche Kirche noch nicht in subjektivistischer Auffassung dieser selbst geworden, noch ist in solcher Auffassung ihre Kirchenlehre und Sakrament von göttlicher Bedeutung in ewiger Bindung. Solch göttlicher Erhebung widersprechen die Fehlgriffe und Mißerfolge, der Abfall und die große Ungläubigkeit. Aber auch anders wäre die Unveränderlichkeit nicht begründet, Gott selbst hat seiner Schöpfung der Menschheit durch das Erlösungsoffer Jesu einen neuen Verlauf gegeben. Die Selbstverleugnung war auch ein Merkmal von Jesu Werk. Wie sollte seine Kirche zaudern, Selbstverleugnung, die Höhe der Erlösungswerkes, darin in die Fußstapfen des Meisters tretend? Geniales Einfühlen wird ihr nicht fehlen. Das Eigene weicht dem Allgemeinen, nur die Übereinstimmung mit dem allgemeinen Denken bringt und sichert die allgemeine Anerkennung und Führung. Das Universale führt den Herrscherstab, nicht als Form, sondern der geistige Gehalt muß nach dem Erstarken des menschlichen Denkens und der Steigerung seines Selbstgefühls Allgemeingut sein, die dazu nötige Überlegenheit und allgemeine



Einsetzung hervortretendes Bewußtsein, daß sein Kreuzestod die Erlösung der Menschheit ist. Jesus hat für die Erlösung sein irdisches Leben, Fleisch und Blut als Opfer für die sündige Menschheit hingegeben. Er macht uns des großen Geschehens teilhaftig, wenn und indem wir die Hinnahme des Opfers wirklich betätigen, unsern Glauben zum stärksten, tatsächlichen Ausdruck bringen. Unser Glaube wird zum Schlüssel der Heiligung. Es ist die große Bedeutung des Abendmahls, daß unser Glauben und sein offenkundiges Betätigen im Zusammenhange mit den berufenen Erscheinungszeichen der Erlösung gefordert wird, wir gerade darauf angewiesen sind, um im Leben schon der Erlösungsgnade teilhaftig zu werden. Erst mit solchem Glaubensbeweise wird das Nehmen des Abendmahls eine sittliche Tat — und das muß das Höchste der Religion ganz besonders sein —, ist es die Höhe unseres Glaubens und unserer Sittlichkeit. Großartiger kann der Grundstein für unser Christentum nicht gelegt sein. Jede Verwandlungslehre verkleinert das große Geschehen und wandelt es mit der täglichen zahllosen Wiederholung zur Scheidemünze, sie zieht das göttliche Erlösungswert in die menschliche Alltäglichkeit herab, verwechselt das einmalige Werk mit seinem sich immerfort wiederholenden Wirken, sie verschiebt die hohe Bedeutung, verschleiert, daß nicht eine Verwandlung uns die Erlösergnade bringt, sondern der Opfertod Jesu. Erfordernis ist unser feierliches Bekenntnis dazu im Empfange des Abendmahls, der uns heiligende Glaube. Die Pflichterfüllung im Glauben, die Bewahrung der Glaubensstreue, die Einkehr, die Reue und Abwendung vom unsittlichen Verhalten, dem Sündhaften, ist das sittliche Gebot an die das Abendmahl Nehmenden. Paulus macht von der Würdigkeit, daß der Glaube die sittliche Wahrheit, den sittlichen Ernst des Nehmenden bringe, die Wirkung abhängig, die durchschlagende Kraft einer göttlichen Verwandlung von Brot und Wein zieht er nicht in Betracht. Die Verwandlung findet im Herzen des Gläubigen statt, er übt im Glauben vom menschlichen Wissenschaftsstandpunkte aus Selbstverleugnung und wird von der göttlichen Gnade zur sittlichen Wiedergeburt geheiligt. Dies ist die hohe sittliche Tragweite und Kraft des Abendmahls-empfangs. Der Glanz und der Schimmer der Verwandlungslehre haben nicht die Größe und sind zu wenig ans Objektive angelehnt, um solche sittliche Kraft auszufrahlen.

Kein nur verdunkelndes Verwandlungswunder, sondern die Austeilung des Erlösungswunders heiligt den Dienst der christlichen Kirche, ist ihr Hochamt. Das Erlösungswunder kommt beim heiligen Abendmahl in dem sich mit den Sinnbildern des Erlösungsopfers vermählenden Glauben des Empfangenden zur Wirkung, wird in diesem Glauben und seiner Betätigung in göttlicher Begnadigung gewonnen und angeeignet: ein gewaltiges Mysterium, das das Messopfer verkündet und ihm die Bedeutung gibt, den Dornen die Weihe ist und die Menschenherzen schlagen läßt, schließlich auch der eigentliche Gehalt der kirchlichen Auffassung ist. Denn wie klein ist dagegen der Gedanke des angeblichen Messwunders, ein tagtäglich Vorgang gegen ein Weltereignis von ewiger Bedeutung! Dieses Weltereignis hat die Bildung der Kirche zur Folge gehabt, als der Vermittlerin der Erlösung. In der von ihm begründeten Kirche ist die mit dem Paradiese verlorengegangene Führung des Menschen wiedererstanden, wenn auch aus dem Göttlichen ins Menschliche abgeschwächt. Aber sie gibt Halt, sie hat Millionen und Millionen zu sittlichem Wandel angehalten, sie geleitet und zu irdischem und ewigem Heil geführt. Die Kirche

hat es verstanden, die guten Triebe der Menschheit zu pflegen und anzuspannen, sie hat Gesittung und Kultur gedeihen lassen und ausgebreitet. Sie hat es verstanden, die Tugenden und sittlichen Ideale festzuhalten und ihnen die Menschheit zu unterwerfen, auf sie alle Herzensbildung zu stimmen. Niedrigkeit und Tücke hat sie bekämpft und zertreten, viel Frieden und Verträglichkeit gebracht. Der Segen ihres Wirkens wird nicht aufhören, immer wieder den Gläubigen in Not und Pein sittlichen Trost und Erlösung zu bringen. Es ist des Amtes der Kirche, die Gnadenquelle zu sein, dem Gläubigen die Gnadenmittel zuzuführen. Sie ist umflossen von dem Zauber des Erlösungsmysteriums, das sich als göttlicher Akt hinter den äußeren Formen im gläubigen Herzen vollzieht. Die christliche Kirche setzt das Wirken Jesu fort, es ist ihr Beruf, und sie ist es selbst, ihr Bestehen ist die zum Ausdruck gekommene Erlösung und der Zugang zu ihr für die Gläubigen. Dieser Höhe des Seins entspricht die Heiligkeit der kirchlichen Handlung, in den berufenen Erscheinungszeichen und Sinnbildern des Opfers verkörpert sich die Erlösung und wird von der sie zum Ausdruck bringenden Kirche dem gläubig Empfangenden, sie im Glauben sich Aneignenden gereicht. Daß Jesus mit seiner göttlichen Allgegenwart in seinem Gnadenwirken, wie es die Kirche fortsetzt und in den Erscheinungszeichen waltet, bei den Sakramenten zugegen ist, ist nichts Körperliches und bedarf ebensowenig, wie Jesu Bergewärtigung im Sinn des gläubig Empfangenden eines körperlichen, dem Göttlichen als rein Geistigen widerstrebenden Verwandlungswunders. Die Schwäche des menschlichen Denkens, seine Neigung, das Sein sinnlich anzusprechen, darf nicht zu Mißverständnissen führen, aus heiliger sittlicher Handlung göttlichen Waltens keinen körperlichen Wundervorgang machen. Das Wunder einer Augenblicksverwandlung widerstreitet unserer Anschauung, hat etwas Befremdendes an sich, und dem sittlichen Empfinden ist es anstößig, daß so gewöhnlicher Stoff in unzähligen Wiederholungen so hehre und heilige Wandlung erfahren soll, zumal Vergiftungen möglich und geschehen sind, dazu das heilige Wunder körperlich genossen wird und den Weg aller Nahrung geht. Die Annahme des Verwandlungswunders setzt das Sittliche herab, indem es die Bedeutung der geforderten Glaubensinbrunst erdrückt, den tätigen Glauben still hinnehmend, die geistige Handlung zum körperlichen Vorgang macht. Die Religion ist von geistigem Gehalt, Körperliches liegt ihr fern. Daher sind auch Nüchternheits- und Fastengebote, körperliche Anstrengung oder Entfagung dem innerlichen Glauben wesensfremd, sie sind äußerliche Zutaten, wohl Betätigung, aber keine Quelle sittlicher Kraft. Auch diese kirchlichen Glaubenssicherungen haben Anstoß erregt und in den Unglauben hinausgetrieben.

Durch unser Glauben und die davon ausgehende Sittlichkeit werden wir selig, das Glauben des Christen ist sich der Welteinheit in Gott bewußt sein, sich von Gott abhängig und ihm durch Jesus wieder verbunden fühlen. Dieses Glauben, die geniale Welteinpassung, löst ein Gottvertrauen aus, macht es zum Leitstern und führt uns zu dem der Welteinheit Gerechten und Guten, dem Sittlichen hin, Gottesliebe und Glaubensstreue verankern uns darin. Nicht daß die Menschheit vor dem Erscheinen von Jesus ausschiede, und die nicht seiner Lehre anhängenden Menschen verloren wären, noch selig werden könnten, wenn sie trotz geringerer Welteinpassung, ohne wahren Glauben und seine Gnade nach kleinerem Vorbilde gut und sittlich handeln! Solches würde die göttliche Schöpfung der Menschheit als zu wenig gelungen, das Erlösungswert als zu

beschränkt hinstellen und lästerlich sein. Der christliche Glaube ist die göttliche Gnade, die uns ohne unser Zutun erreicht, aber als der empfangene Verdienst und Gehalt den Sinn des Gläubigen klärt, ihn durch den Empfang der Sakramente von der Sünde läutert und sittlich erneuert. Eindrücke der mit dem Paradies verloren gegangenen göttlichen Führung werden durch die Glaubensgnade in ihm wieder wachgerufen, so daß er in höherem Maße befähigt wird, das Gute und Rechte zu tun und dem Bösen auszuweichen. Der Glaube führt zur sittlichen Lauterkeit und Pflichterfüllung. Die Rechtfertigung ist nicht an den Glauben und einzelne gute Werke geknüpft, noch weniger wird sie in der Erfüllung gesetzlicher Pflichten, die ohne himmlisches Verdienst ist, erreicht, sondern das lebendige Glauben muß das gesamte Wirken zum sittlichen, gottgefälligen machen. Der Glaube gibt die Kraft zum sittlichen Wollen, festigt zur Persönlichkeit.

Der durch sein Glauben und in seinem Wirken zur sittlichen Persönlichkeit gewordene Mensch ist gerechtfertigt. Die Sittlichkeit ist das der Welteinheit Entsprechende, das ihr Gerechte und Gute, die Religion ist die Lehre dieser Welteinheit in Gott und des sittlichen Wirkens. Sittlichkeit und Religion klingen ineinander ein, der einen Forderung muß der anderen Lehre sein. Rechtfertigung ist die Bewährung in Sittlichkeit, diese die der Menschheit gestellte Aufgabe, deren Erfüllung in göttlicher Gnade zum Reiche Gottes führt. Die Kirchenlehre hat sich die Sittlichkeit zum Ziel zu setzen und mit der Glaubensarbeit zu ihr hinzuführen, sie muß das Glaubensstreben, das seelische Erfassen der religiösen Wahrheiten verlangen und fördern für einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel, in der Erinnerung des Glaubens auf Erweckung und Pflege der Sittlichkeit ausgehen. Es muß der sittliche Glaubensmensch hervorgehen und die Kirche als Hort des Glaubens und der Sittlichkeit. So erfüllt die Religion, die Menschheit in innerlichem Glauben und Wandel zur lautersten Wahrheit und dem Streben nach ihr zu führen, ihr die sittliche Wiedergeburt zu bringen. Und nichts ist geeigneter, sie zu bringen, als eine Glaubensbewegung, und sie ist in der Not und Zersahrenheit der heutigen Zeit das Erfordernis. Sie entzündet den Glaubenseifer und wirkt mit ihm wie ein sittliches Stahlbad. Ein sittliches Erwachen kommt, daß unsere Pflichten nicht den selbstgebildeten Idealen einer Gemeinschaft der Menschheit und den Gesinnungs- und sozialen Gemeinschaften, sondern vorweg Gott und der eingesetzten Obrigkeit, Staat und Kirche gehören, daß wir sie den Zwangsgemeinschaften schulden und erst nach ihrer Erfüllung auch freien Bestrebungen dienen können. Das sittliche Pflichtbewußtsein wird durch eine Glaubenswelle wieder ins Lot gebracht. Betätigung tut not. Rudolf Eucken fordert aggressives Christentum. Es entspricht dies dem Grundzug seiner genialen Philosophie der Aktivität. Der Mensch reißt an seinen Laten. Die Tätigkeit ist die Eigenart der Menschheit, mit ihr ist sie zu Herrschaft und Höhendasein emporgestiegen, mit ihr hat sie auch für den Glauben einzutreten, ihn und seine Geltung durchzusetzen. Das heilige Gut des Glaubens nicht zu wahren, wäre Verleugnung des Sittlichen und die Verneinung der menschlichen Auszeichnung in der Schöpfungswelt, der Verlust der göttlichen Gnade.

Das Streben nach lauterster Wahrheit gehört zur Sittlichkeit, es hat uns nicht allein auf religiösem Wege zur sittlichen Wiedergeburt zu führen, es hat dies nicht weniger auf dem der Menschheit eigenstem Gebiet, in der Erkenntnis und Wissenschaft, zu geschehen. Die Menschheit ist auf sie eingestellt, sie sind

ihre wesentlichste Tätigkeit und zugleich die vorzüglichsten Werkzeuge ihres Schaffens. Die neuzeitliche Geisteshaltung war immer von dem Streben nach Wahrheit befeelt. Dazu gesellte sich das Streben nach zwinglicher Gewißheit. Sie war von Descartes auf das Bewußtsein beschränkt worden, davon beeinflusst glaubt der Subjektivismus auch die Wahrheit der Wirklichkeit in die menschlichen Bewußtseinsempfindungen, in die Anschauung verlegen zu müssen, um den Beweis der Gewißheit führen zu können. Das war eine Schiebung der Wirklichkeit von den Gegenständen in die Anschauung, wie sie der kritischen Erkenntnismethode zugrunde liegt. Die Schiebung war unsittlich und ist unsittlich, sie ergibt statt wahrer subjektive Wirklichkeit, statt objektiver Wahrheit methodische selbstgebildete Erkenntnis. Das Objekt wird von der Methode verdrängt. Das ist um so mehr zu beanstanden, als die geistigen Werte ausgeschaltet werden, diese aber dem menschlichen Dasein erst den Inhalt und die Bedeutung geben, ohne sie die menschliche Stellung gar keine Begründung hat. Die Schiebung führt zu ganz falschen Wertverhältnissen und stellt das sittliche Verhalten auf unzulängliche Grundlagen. Das sittliche Prinzip fordert, daß das Objekt seinen eigenen Wert behält, er uns heilig ist, wir uns jeder subjektivistischen Leugnung enthalten. Und wie wird die natürliche Auffassung vergewaltigt! Auch ihr muß die Freiheit zurückgegeben werden, das liegt im Streben nach Wahrheit, ist sittliches Erfordernis.

Die subjektivistische Denkweise entzieht nicht nur dem Objekt die eigne Geltung, sondern auch dem Geistigen überhaupt die selbständige Bedeutung, sie verlegt damit die Wahrheit und kommt zur Bildung eines einseitigen, unwahren Weltbildes aus rein körperlichen Belangen unter Ausschaltung des Geistigen. Es wird dabei übersehen, daß das all unser Geschehen beherrschende Geistige der einzige uns bekannte Geschehenstrieb ist, das Körperliche immer angefeht ist und entsprechend abrollt, niemals aus sich tätig oder einer freien Entschließung fähig ist. Die Menschheit hat als solche die Pflicht zur Sittlichkeit und mit ihr ihr Werk und wichtigstes Tätigkeitsorgan, die Wissenschaft. Es geht nicht an und ist unwahr, die Wirklichkeit zu verschieben, das Geschehensbild einseitig nach dem Anschauungsprinzip herzurichten und zu vergewaltigen. Auf diese Weise läßt sich kein Zusammenhang mit dem Weltganzen, seiner geistigen Ordnung und Einheit gewinnen, kein Bezug zu Glauben und Sittlichkeit finden. Statt die Sittlichkeit nach der Welteinheit und Gottesherrlichkeit einzustellen, wird — das subjektivistische Denken holt sich von der Gemeinschaft Bestätigung und Berechtigung — der Bezug des Sittlichen, wir wiederholen es, von den menschlichen Gemeinschaftsinteressen genommen; das Kleinmenschliche ist im Gepräge des Subjektivismus die irrige Richtschnur.

Die Geltung bloßer Diesseitigkeit verlangt, daß eine möglichst große Zahl Menschen das Leben voll auskostet und alle irdischen Genüsse hat, keine Zurücksetzungen geschehen. Der Grundwert des Sozialismus ist nach Sombart der Massenlebenswert. Der christliche Glaube verlangt dagegen die Bewahrung des einzelnen und ruft alle Menschen dazu auf. Sein Grundwert ist die zahlreiche Bewahrung der Gläubigen, sie gewinnen in der Erhebung über das Irdische sittliche Kraft und Bedeutung, die Persönlichkeit erwächst dazu; eigenes sittliches Vermögen befähigt und ist die Gewähr gerechten Wandels. Die bloße Menschenfittlichkeit ist ohne himmlisches Ideal nur Artgerechtigkeit, ihr Inhalt ist die Ausnutzung des Irdischen in die gesellschaftlichen Schranken; es entsteht die Kunstfittlichkeit des sozialistischen Gemeinschaftslebens, die sich auf der

Voraussetzung, auf der Idee aufbaut, daß die Gemeinschaft der Menschen die höchste Zuständigkeit ist und den Richterstuhl inne hat, nichts über sie hinausreicht. Aber es besteht keine allgemeine Menschengemeinschaft, sie ist ein Denkgebilde des Subjektivismus, ein trügerisches Irrlicht. Sie ist Unwahrheit und kann weder der Ausgang eines Sittengesetzes sein und Forderungen erheben, noch kann der Mensch sich nach ihr einstellen und die Bedürfnisse von etwas nicht Bestehendem erfüllen. Doch um so besser, da kann das eigne Gefallen als Richtschnur einsetzen, umbrämt und verwoben mit Gemeinschaftsinteressen und wirtschaftlichen Zielen. Es ergibt die Sittlichkeit der Ansprüche, der Selbstbejahung. Wir sahen aber das Wesen der Sittlichkeit in der Selbstverleugnung, sie ist die Hingabe an die Welteinheit, die Erfüllung der Pflichten dafür, der Gehorsam gegen Gott. Die sozialistische Sittlichkeit der Ansprüche beruht auf einem Phantombild und ist ein Phantombild, ihre Aufnahme ist nur in der Haltlosigkeit des Unglaubens möglich gewesen, sie setzt den Selbstzweck und eine Alleinstellung der Menschheit voraus und entschwindet, sobald die Ganzheit des Weltgeschehens und die Einordnung der Menschheit wieder zum Bewußtsein kommen. Sie ist eine unerfreuliche Blüte des Subjektivismus und vergeht mit ihm.

Die Beschränktheit des subjektivistischen Anschauungsprinzips verlegt den Weg zur wahren Sittlichkeit. Er wird erst wieder frei mit der Beurteilung des Geschehens als Tätigkeit nach ihrem Gesetz und ihrer Weise, da bleibt die Beurteilung weder in der Anschauung, im Stofflichen stecken, noch läßt ihr Tätigkeitsmaßstab die subjektivistische Fiktion der Geschehensbildung in der Anschauung zu, er gibt dem Objekt das selbständige Sein zurück und ist als geistiger Maßstab befähigt, das Geistige und seine Welteinheit zu erfassen. Das auf ihn gestützte Denken des Universalismus kennt nur die wahre Sittlichkeit aus den Belangen der göttlichen Welteinheit, gewidmet ihrem Dienst und in Anpassung an die objektive lautere Wahrheit. Menschheit und Sittlichkeit sind im Einklang mit dem Schöpfungsgeschehen und seiner göttlichen Einheit. Nicht Selbstbestimmung und Selbstüberhebung, sondern Anerkennung und Heiligung des Objektiven und seiner Geltung, die Beugung vor uns gesetzter Autorität sind Sittlichkeit. Vom Subjektivismus zum Universalismus führt der Weg zur sittlichen Wiedergeburt.

Nicht anschauend, sondern tätig bewährt sich der Mensch. In der Tätigkeit zeigt sich die Sittlichkeit. Goethe und Eucken stellen mit Recht die Tat an die Spitze des Geschehens. Der Mensch hat wie im Glauben, in allem Wesen und Wirken tätig zu sein und seine Tätigkeit als Kulturleistung erfolgreich zu gestalten, er muß für sie, sein Sein und Können, für seine Eigenart und Persönlichkeit eintreten, sich verteidigen. Hierbei ist jede Untätigkeit unsittlich. Wir haben unsere Stellung, unsere Freiheit zu halten und dafür alle notwendigen Vorkehrungen zu treffen. Nur das ist sittlich, kein Gewährenlassen. Jetzt ist an das deutsche Reich und Volk die Schicksalsfrage gestellt. Unwahr ist der Pazifismus, er übt Verrat an der Selbsterhaltung, an der Durchführung der Volksmission, aller übernommenen Aufgaben und Ziele. Das deutsche Volk hat die deutsche Eigenart und Volksfreiheit sowohl gegen feindliche Versklavung als gegen fremdes Überwuchern zu wahren. Das ist seine sittliche Pflicht, und diese Volkserhaltungspflicht macht zum Gebot den Kampf dafür und seine Rüstung, die Abwehr des Fremdvölkischen, seine Unschädlichmachung.

Diese Pflicht erheischt, Kampf und Abwehr zum Erfolge zu führen. Goethe mahnt uns:

Feiger Gedanken hängliches Schwanken,  
Weibisches Zagen, ängstliches Klagen  
Wendet kein Elend, macht dich nicht frei.  
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,  
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,  
Rufet die Arme der Götter herbei!"

Das Versagen ist unsittlich, frevlige Preisgabe heiliger Güter. Daß die Väter für die Freiheit starben, muß das Vorbild der Enkel sein. Nur der Wehrhafte ist vollwertig, nur das wehrhafte Volk gilt im Rat der Völker. Wie immer so ist auch hier die höchste Tätigkeit das Sittliche. Nur wer mit aller Macht den Kampf führt, wird den Frieden als Ziel erreichen, nur dann gilt auch für ihn: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Nur subjektivistischer Dünkel, der seine eignen Gebilde für die Wirklichkeit nimmt, die Ehrfurcht vor dem Bestehenden verloren hat, selbstisch die Pflichten verleugnet, um seinen Ideen zu dienen, kann sich den Pflichtgeboten der Volkserhaltung entziehen oder sie gar verletzen. Der sittliche Mensch, den sein Glauben in die Gotteswelt verankert, gehört mit seinem Denken und Empfinden den wirklichen Bindungen und ihren Einheiten an, sie sind ihm heilig, er fügt sich ihnen ganz ein und geht in ihnen auf. Mit den tieffliegenden religiösen Empfindungen verbindet sich die Vaterlandsliebe, sie durchglüht seine Seele und reißt ihn zu freudigen Opfern, zum eignen Einsatz hin. Anders der subjektivistische Mensch! Eingeschworen auf die Belange des Verstandes flüchtet er von sich aus, nach seinem Verstehen und Rechthalten die Richtlinien seines Verhaltens aus und findet seine Ideale nicht nach sachlichen Bindungen, sondern in persönlichen Einsichten und Beziehungen, er widerstrebt gegebenen Einheiten und ihrem Zwange und strebt nach eignen Gebilden und Zurechtlegungen, einer unwirklichen Menschengemeinschaft und eigengesetzlichen Bindungen. Selbstsetzung und Selbstsucht vereinigen sich. Die Vaterlandsliebe wird mit den Neigungen zum Pazifismus abgewehrt, die kläglichen Ziele der Selbstsucht gewinnen die Oberhand, Wünsche und die nachgiebige subjektivistische Denkungsart unterdrücken die Pflichten und verletzen die sittliche Ehre des Menschen. Solche Laskheit und Unwahrhaftigkeit ist in ihrem Quell, dem Subjektivismus, zu bekämpfen, von ihm haben wir uns abzuwenden. Sozialismus und Pazifismus sind das Ende des Subjektivismus, seine Grabsteine. Sie zerlegen die Volksgemeinschaft und ihre Befestigung. Eine Geisteshaltung, die dazu führt, verliert ihre Daseinsberechtigung. Nochmals, vom Subjektivismus zum Universalismus führt der Weg zur sittlichen Wiedergeburt und von und mit dieser, wir haben es als ihr Erfordernis gesehen, der Weg zur Kircheneinheit.

## Vierter Vortrag.

## Wissenschaft, Christentum und Weltanschauung.

Motto: Das Wirkliche ist der Leitfaden.

Der Subjektivismus war der Sieg von Descartes' Zweifel, daß nur unser Bewußtsein und sein Inhalt uns sicher seien und wir darüber allein Wahrheit und Wissen haben. Um in der Gewißheit zu bleiben, drängte sich auf, zwar nicht psychologisch, unsere persönlichen Empfindungen, aber logisch die allgemein menschliche Empfindung von unserer Umgebung, von den Gegenständen der Natur zugrundezulegen und darin, in der menschlichen Anschauung, das Wirkliche, die Natur selbst zu sehen und aus den Gesetzen unserer Anschauung ihre Bildung und ihr Wesen zu erschließen. Nachdem David Hume den Unterschied der menschlichen Anschauung von Substanz und Kausalität gegenüber dem Wesen der Naturvorgänge und den Mangel ihrer Übereinstimmung herausgestellt hatte, ließ Kant in der klassischen Begründung, die er dem Subjektivismus gegeben hat, die Anschauung als Wirklichkeit und als Wissen davon um so mehr fallen, als er ihre Richtigkeit auch in räumlicher und zeitlicher Beziehung in Frage zog. Die Anschauung blieb ihm nur als Maßstab einer methodischen Erfahrung von der ihr gegebenen Erscheinungswelt übrig, ohne Wirklichkeit. Kants Verneinung der Wirklichkeit nahm der Subjektivismus seiner Zeitgenossen nicht an, sie hielten an der anschaulichen Erscheinungswelt als der Natur fest und sahen sich in der Anschauung und ihrer Methode mit einer Wissenschaft des Wirklichen von zwingender Gewißheit belohnt. Die Frage, wie Wissenschaft an sich möglich ist, war für das subjektivistische Denken gelöst.

Die Befriedigung darüber trübt sich, sobald man die weitere Frage stellt, wie ist die Tätigkeit an sich möglich. Die kritische Philosophie vermag dies nicht zu erklären, sie versagt und wird der Unzulänglichkeit ihrer Grundlegung gewahr. Sie beschränkt diese unkritisch auf die methodische Gewinnung von Erkenntnis. Die Tätigkeit läßt sich da nicht einschließen, sie ist ein Stück der Wirklichkeit selbst nach eigener Art und eigenem Gesetz, sie spottet der Unterstellung unter die Bedingungen der methodischen Erkenntnislehre. Die körperliche Tätigkeit löst sich in Bewegung aus, Bewegung kann als Erscheinung in unserer Anschauung erfaßt und aufgenommen werden, sie kann aber nicht in dieser stattfinden, sondern sie muß außerhalb bleiben. Wie Kant gegen Descartes bewiesen hat, daß mit dem Bewußtsein auch eine Außenwelt besteht, so weist das Stattfinden von Bewegung nach, daß eine Wirklichkeit vorhanden ist, die nicht in unserer Anschauung liegt. Ferner weist der Umstand, daß eine Bewegung in unserer Anschauung nicht möglich ist, nach, daß diese nicht die Wirklichkeit ist. Ebenso wenig ist in der Anschauung als solcher eine Sinneswahrnehmung möglich, es bedarf dazu einer anschaulichen Außenwelt und ihrer Substanz. Dies bestätigt die Photographie, sie nimmt nur die körperlichen Gegenstände, keine geistigen Eindrücke, nicht unsere Anschauung auf. Sie sind nur unsere Denkwelt, sie versagen bei solch

körperlicher Wirklichkeitsprobe und müssen versagen. Damit gelangen wir zu Kant zurück, daß die Anschauung und die Wissenschaft von den Erscheinungen im Sinne des Subjektivismus nicht die Wirklichkeit bilden, sondern nur unsere Erfahrung, ihr Maßstab und ihre methodische Ordnung sind. Unsere Erfahrung zeigt uns aber mit der Bewegung und der Sinneswahrnehmung, mit unserem Tun und Leben, und die Lichtbildaufnahme bestätigt es, daß wir uns in einer Wirklichkeit befinden, selbst wirklich sind und dies außerhalb unserer Anschauung stattfindet.

Die Wirklichkeit ist die Welt der Tätigkeit und Gegenstände, die Welt, in der Substanz und Kausalität zuhause sind. Zur Wirklichkeit an sich gehören unsere Bezeichnungen der Stücke und Vorgänge der Natur, unser Erschließen und Bestimmen darüber, unsere Begriffe und Vorstellungen nicht, sie bilden zu der Naturwelt eine Vorstellungs-, unsere Denkwelt. Indem wir den Wahrnehmungsgegenstand in sie nach ihren Denkfiguren und Begriffen einordnen, erkennen wir ihn. Unsere Denkwelt paßt sich der Natur an, ist aber rein menschlich, unser Denkgut, und müßte beim Aussterben der Menschheit verschwinden, während die Naturwelt bliebe. Beide sind voneinander zu unterscheiden. Die selbständigen Bildungen unserer Denkwelt, wie Familie und Staat, Besitz, Sitte, Religion, alle Regeln und Bindungen unseres Verhaltens, haben eigne Bedeutung und sind als Kultur wie die Natur Gegenstand der philosophischen Betrachtung und ihrer Bewertung als geistige Schöpfungen und die Beweise selbständiger Geisteskraft, ihres Wirkens und Seins.

Die Tätigkeit, die in der Anschauung als alleiniger Wirklichkeit ausgeschlossen wäre, ist in einer wirklichen Körperwelt, in körperlicher Wirklichkeit, sie bewegend, vorhanden und erklärbar, also an sich möglich. Doch die Tätigkeit ist nur ausführbar, wenn sie sich dieser Wirklichkeit genau anpaßt, ihr entspricht. Sie folgt aber durchaus unserer Anschauung und läßt sich von ihr bestimmen, weil sich unser Denken auf der Anschauung aufbaut, wir von ihr geführt und gewiesen werden. Daß unsere Tätigkeit in der gewollten Weise vonstatten geht, erfordert den Einklang unserer Anschauung mit der körperlichen Wirklichkeit und beweist ihre Übereinstimmung. Unsere Anschauung ist im Bereich ihrer Wirksamkeit die genaue Aufnahme und Widerspiegelung der körperlichen Wirklichkeit der Erscheinungen. Sie ist nicht diese selbst, aber die Wahrheit von ihr. Die auf sie gegründete Wissenschaft ist nicht nur die Lehre unserer Erfahrung, sondern die Wissenschaft der Wirklichkeit, soweit sie unserer Anschauung zugänglich ist. Und die zwingliche Gewißheit, welche die Wissenschaft für eine in der Anschauung vorgestellte Wirklichkeit besitzt, erstreckt sich auch auf die körperliche Wirklichkeit und gilt für sie. Wir erheben uns über Kant und begründen über unsere Erfahrung hinaus die Wissenschaft als die Summe der Feststellung und Erkenntnis von etwas außer uns Gelegenem, uns Fremdem, von allem Körperlichen oder von der Erscheinungswelt. Die menschliche Zutat, unser Auslegen und Erklären, besteht die Bewährungsprobe in unserer Tätigkeit, sie stützt und fördert sie, und wir haben mit ihr die Kultur geschaffen. Unsere Tätigkeit ist das Mittel und der Maßstab der Wahrheitsfeststellung. Das bewährt sich auch bei der Einsteinschen Relativitätslehre und berichtigt unsere Anschauung gegen den Augenschein. Der Subjektivismus wird endgültig widerlegt. Es ist falsch von ihm, die Wirklichkeit in die Anschauung zu legen, dahin zu verschieben, sie ist der Anschau-

ungserreger, die Außenwelt, und diese ist nicht, wie Kant meint, unerkennbar, sondern sie wird durch die Wahrnehmung festgestellt und ist durch die Übereinstimmung mit der Anschauung erkennbar. Die von unserer Denkwelt geführte, mit ihr wesenegleiche und verzwilligte Anschauung ist die Erkenntnis der Außenwelt.

Die Seinsfeststellung ist verschieden von der Bedeutungserkenntnis, und nur, daß sie in dieser, in ihrer Sprache zum Ausdruck kommt und wir dafür keine andere Möglichkeit haben, hat es mit sich gebracht, daß sie beide miteinander vermengt und vereinhellicht werden. Die Seinsfeststellung beschränkt sich auf die Naturwelt und ist an sich von jeder Bedeutung und Erklärung unserer Denkwelt unabhängig. Diese fügt sich mit ihrer Einrichtung der Naturwelt so genau an, und eine solche Übereinstimmung besteht und muß bestehen, daß sie die Natur auch für die Wissenschaft ersetzen kann und in der Denkarbeit ersetzt. Und so ist es notwendig; man bleibe sich nur des Unterschieds bewußt, um nicht die Klarheit über die Seinsmöglichkeiten zu verlieren. Das Leben ist Wirklichkeit und spielt sich in der Natur- und Tätigkeitswelt ab, unsere Denkwelt beherrscht die Lebensführung.

Wir haben die Übereinstimmung von Anschauung und körperlicher Wirklichkeit als Tatsache. Wie ist sie ihrem Wesen nach zu erklären? Die Anschauung bedient sich der körperlichen Sinne und beruht auf der Wahrnehmung mit ihnen. Wir sehen nicht alles, was sich unserm Auge zeigt, sondern nur, was unsere Aufmerksamkeit erregt, was wir denken. Auch die Anschauung ist eine geistige Tätigkeit mit körperlichen Hilfsmitteln und erfährt als solche die sinnliche Außenwelt geistig, während eine sinnliche Wahrnehmung des Geistigen unmöglich ist. Das Geistige erfährt das Sinnliche, Körperliche, nicht umgekehrt. Dieser Unterschied zeigt eine Überlegenheit des Geistigen. Es ist dem Körperlichen fremd, dieses aber nicht ihm. Wie erklärt sich dies? Das Geistige ist tätig, die Tätigkeit ist seine Erscheinung, wir können es nur aus ihr entnehmen und erschließen, es ist der Ursprung der Tätigkeit, ihr Täter. Wie unsere Werke getätigt sind, so ist alles Geschehene getätigt, Schöpfung des Geistigen. Im Körperlichen ist die Tätigkeit des Geistigen zu festem Ausdruck, zur Erscheinung gelangt, es ist die bleibende Form dafür. Das Körperliche ist das Erzeugnis des Geistigen, seines Denkens und Handelns, es ist als solche Denkware dem Geistigen und seinem denkenden Verstehen zugänglich, während das umgekehrt nicht ist, noch begründet wäre. Das Geistige entzieht sich vielmehr den körperlichen Sinnen, ist aber dem Denken um so eindrucksvoller. Die körperliche Außenwelt ist unserm geistigen Erfassen nichts Fremdes, unsere Sinne sind natürlich und von der Natur richtig eingestellt, und wir haben die Erklärung, daß, wie durch den Einklang in unserer Tätigkeit als Tatsache bewiesen wird, unsere Anschauung und die körperliche Wirklichkeit miteinander inhaltlich übereinstimmen und übereinstimmen müssen. Wir haben die Gewißheit, unsere Erfahrung deckt sich mit der Wirklichkeit, sie ist ihr gleich und mit ihr im Erscheinungsmäßigen übereinstimmend.

Es bestätigt sich die Wahrheit des natürlichen Schauens, Goethes Augenwahrheit. Nicht minder bestätigt sich die wissenschaftliche Methode des Subjektivismus und ihre Brauchbarkeit für die Wissenschaft. Unsere sinnliche Wahrnehmung ist zutreffend; unsere Anschauung stimmt mit der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit, von der allein wir Wissenschaft haben, überein. Das Unglückliche liegt im Grundsätzlichen dieses Standpunktes, in seiner Verrückung der

Seinsvorstellung. Er beschränkt im Gegensatz zu der früheren Anerkennung des unanschaulichen, aber aus der Wirkung zu erschließenden tätigen oder geistigen Seins das Sein auf das anschauliche Sein und erklärt es als alleinbestehendes Sein. Der Schwerpunkt dieser Irrung ist Kants angebliche Widerlegung der Gottesbeweise. Gott und körperliches Sein, dessen Gebundenheit sind der größte Widerspruch. Das göttliche Sein ist unförperlich und muß es sein, es ist geistig. Da Kants Seinsvorstellung sich in der sinnlichen Anschauung begründet, sein Seinsbegriff sich aufs anschauliche Sein beschränkt, so kann er ein geistiges Sein nicht gelten lassen, es ist ihm in der Enge seiner wissenschaftlichen Methode unbekannt, und er kommt zu dem Fehlschluß, daß die Gottesbeweise kein Sein beweisen. Wenn auch Kant nur die Wirksamkeit der Beweise, durchaus nicht das Sein Gottes leugnen wollte, so fielen doch wesentliche Glaubensstützen, und es setzte die sittliche Verwirrung ein. Ohne Gott ist das subjektivistische Denken auf den Menschen gewiesen, es gebiert sich die menschliche Selbständigkeit und Alleingeltung, die Menschenanbetung, und selbstschöpfend wird das Sittliche bestimmt. Das Gefallen bestimmt. Es liegt im Wesen des Subjektivismus und hat sich in der menschlichen Natur eingegraben, das eigne Denken und Bestimmen zugrunde zu legen. Selbstschaffensstimm und Selbstgefühl drängen nach Geltung. Sie sind die Stecklinge des Subjektivismus und zugleich seine Frucht und sein Samen. Die allgemeine Norm erzeugt die Triebe des einzelnen zur Selbstbetätigung, ist der Antrieb seiner Selbstsucht und Ablehnung der Gebundenheit. Das Eigne gilt, das Anderweitige wird verschmäht, mit ihm die Schranken von Gesetz, Sitte und Zucht. Sittliche Haltlosigkeit folgt. Ebenso führt es folgerichtig zur politischen und zur Kunsttraserie. Dort setzt der Sozialismus die Menschenanbetung in Verwerfen und Zerstören des Bestehenden, das eigne Wollen in allgemeines Sollen um, hier setzt sich der Expressionismus über die Grenzen des Geschmacks und bisherigen Gefallens hinweg, heißt für das eigne Darstellenswollen und -denken, unbekümmert um objektives Gelingen, das allgemeine Gefallen. Es liegt im biblischen Sündenfall ein tiefer Sinn. Adam und Eva aßen vom Baum der Erkenntnis. Der Erkenntnisdrang des Subjektivismus und unser Erkenntnisdünkel sind der Unfein, sie haben wohl wissenschaftliche Errungenschaften, aber auch die verhängnisvollen Irrungen gebracht, vom einseitigen Erkenntnisstandpunkt aus den Gottesglauben und die religiöse Sittlichkeit abzulehnen und die Menschheit der Haltlosigkeit eignen Bestimmens zu überantworten. Immer wieder tritt uns die Haltlosigkeit des eignen Bestimmens entgegen. Sogar in der Kirchenlehre werden die Glaubenssicherungen im Wechsel der Zeiten zur Irrung, drängten zum Abfall und treiben immer mehr in den Unglauben hinaus. Hier findet die um das wissenschaftliche Weltbild gescharte Glaubensgegnerschaft anhaltend Unterstützung und Zulauf. Die Wahrheit ist nicht in der subjektivistischen Zurechtlegung, sondern im objektiven Sein zu finden, wie es sich der Universalismus vorschreibt.

Unsere Denkwelt, in der wir die Naturwelt und die Lebensverhältnisse mit Namen, Begriffen und Verbindungen umspannen und zum Ausdruck bringen, ist rein geistig. Ihre Schöpfungen sind die Aufnahmen des Wirklichen und seiner Stücke, diesen wird eine Bedeutung aufgeprägt, und sie erhalten ihre Stelle in unserer Kultur, ein Kultursein. Das in unserer Denkwelt begründete Kultursein ist unsere Anschauung und Anschauungs- und Denkwirklichkeit, zugleich aber die Anzeichen des Naturwirklichen und, wie wir gesehen

haben, durch alle Tätigkeit bestätigt wird, mit ihm übereinstimmend. Unser sich in der Denkwelt abspielendes Erkennen und mit ihm die Wissenschaft sind das richtige Erfassen und die geistige Wiedergabe des Wirklichen. Sie sind ganz auf sein Kultursein eingestellt. In philosophischer Beziehung gehören sie als menschlicher Zuschnitt und Kulturtätigkeit zur Kulturphilosophie, während die Feststellung des Wirklichen an sich in seinem natürlichen Sein in den Bereich der Seinsphilosophie oder Metaphysik fällt. Die subjektivistische Philosophie strauchelt und irrt, wenn sie diese Unterschiede nicht festhält, besonders in der Bestimmung des Kulturseins aus der Anschauung, auch die natürliche Wirklichkeit nicht nur in ihrer denkmäßigen Bedeutung, sondern auch in ihrem Natursein bestimmt und festgestellt ansieht und in dieser Beziehung die eigenen Belange des Naturseins verkennt. Die Seinsfeststellung und die Erkenntnis sind auseinanderzuhalten, erst dieser Denkfortschritt klärt die Auffassung der Wirklichkeit, und die Wesensunterschiede zwischen Sein und Bedeutung treten hervor.

Unser Denken ist geistig und steht unter dem Eindruck des Geistigen, dem es, soweit es reicht, begegnet und sich einfügen muß. Nicht nur Anschauung und Wissenschaft, die ganzen Lebensverhältnisse und auch das körperliche Getriebe sind geistig oder geistig geleitet und bestimmt. Und es ist nicht anders denkbar, als daß auch das Weltgetriebe, von dem das menschliche Geschehen ein Stück ist, mit ihm übereinstimmend in seiner Ganzheit geistig geleitet und bestimmt ist, seine Ordnung und Einheit auf einen geistigen Mittelpunkt zurückzuführen sind, daß das Geistige der Ursprung und die Seele alles Geschehens, dieses seine Tätigkeit ist. So abhängig wir von körperlichen Bedürfnissen und Verhältnissen sind, unser Leben ist geistig bewegt und wir handeln geistig, begegnen diesem bei unseren Mitmenschen und den menschlichen Einrichtungen und müssen, wo die Verhältnisse über das Menschliche und Bekannte hinausreichen, auch die geistige Herrschaft annehmen, um so mehr, als wir den körperlichen Stoff an sich nur als träge und unselbständig kennen und dies als seine Eigenart ansehen müssen, die Sicherheit unseres Tuns auch darauf beruht. Als die Erscheinung des Geistigen schauen wir die Tätigkeit und ihr Schaffen von unserem Denken an bis zur Weltordnung und ihrem Getriebe. Die Tätigkeit und ihre Weise hat alles Geschehen gebildet und bildet es noch, sie ist der einheitliche und allgemeine Maßstab dafür und der Geschehensbeurteilung. Wenn die Wissenschaft dafür die Anschauung nimmt, wobei Seinsfeststellung und Erkenntnis ineinanderlaufen, so ist nicht zu übersehen, daß die Anschauung selbst Tätigkeit ist und sich dieser und ihrem allgemeinen Maßstab als Sondermaßstab einordnet, eine bestimmte Stufe ist. Der Anschauungs- oder Erfahrungsmaßstab beschränkt sich auf das Anschauliche, er erfährt und stellt fest die körperlichen Zustände des Geschehens, seine Gebilde, ihm entzieht sich die eigentliche Geschehensbildung, ihr Gang und ihre Bestimmung, wo eine sinnliche Anschauung fehlt. Der Zustandsmaßstab der Anschauung bringt uns unser Wissen von der Erscheinungswelt, er versagt aber für das Wesen der Dinge, klärt es nicht auf. Dafür müssen wir, wie das auch Kant getan hat, das Bild der sinnlichen Anschauung verlassen und auf das Bild der Tätigkeit zurückgreifen, nach ihrer Weise und ihrem Gesetz das Geschehen erfassen. Der Unterschied ist, daß wir dort mit einem Zustandsmaß das Gefügte, hier mit dem Maß des Werdens das Fügen selbst angehen und begreifen wollen. Wir haben gesehen, daß die Anschauung in ihrem Wesen selbst Tätigkeit ist, deren

Weise hat und ihr Gegenstand, das sichtbar oder sonst erfahrbar Gefügte, Tätigkeitserzeugnis ist: der allgemeine Maßstab der Tätigkeit liegt zugrunde, die Sonderart folgt dem Erfordernis der Aufgabe und der ihr gegebenen Sachlage. Der Vorwurf eines Zwiespaltes in Kants Philosophie, daß er sich für die praktische Vernunft nicht an die Grundsätze seiner Erkenntnislehre hielte, widerlegt sich. Wo unferne Anschauungstätigkeit über das Anschauliche hinausgeht, muß sie folgerichtig nach den allgemeinen Tätigkeitsgesetzen Auslegungstätigkeit werden. Das erfordert die Einheit und Vollständigkeit der Betrachtung, die nicht vor dem Unanschaulichen abbrechen kann. Nur wo man Kant entgegen in der Anschauung statt unserer Erfahrung die Wirklichkeit und sie darin beschlossen sieht, wird eine solche Auslegungstätigkeit zum Widerspruch. Ein solch kleinemenschlicher Standpunkt lag Kant fern.

Die Aufgabe der Wissenschaft ist, die Zustände der Geschehensbildung festzustellen, die Philosophie hat auch die Geschehensbildung selbst, ihr Werden zu ergründen, sie muß daher auf den allgemeinen Tätigkeitsmaßstab zurückgreifen, da sie auch in das Unanschauliche führt. Das Vorbild bleibt hier Kant. Er schaltet für die Weltbetrachtung das Wissen aus und legt ihren Schwerpunkt in den Glauben. Entsprechend schreibt Joh. Reinke: „Der Glaube aber ist ein unbestreitbares Recht des Menschen; es steht dem Recht auf wissenschaftliche Forschung nicht nach, und es setzt sich an deren Stelle, sobald die Möglichkeit der wissenschaftlichen Untersuchung aufhört, wie es mit dem Gebiete der Fall ist, das erst der Tod uns erschließt.“ Kant hat seine Wissenschaftslehre auf der Anschauung aufgebaut, aber in seiner Glaubens- und seiner Schöpfungsphilosophie sich von den Gesetzen der Tätigkeit, ihrer Verursachung leiten lassen. Ihm waren geistige Kräfte am Wert. Die Geistigkeit ist die Geschehensoffenbarung, ihr und der Folgerichtigkeit und Ganzheit des Schaffens kann man sich nicht entziehen. Angesichts der unendlichen Größe der Schöpfung, ihrer Ordnung und Einheit, angesichts der Lebensentwicklung und Vergeistigung der Menschheit, ihrer gewaltigen Kulturschöpfung, angesichts der von ihr erforderten Ungleichheit der Menschenlose hat Kant die Postulate von Gott, Seele und Unsterblichkeit begründet. Den Meister des Denkens hat geniale Einfühlung die Gotteswelt als die alleinmögliche erschauen lassen. Der Genialismus ist der Pfadfinder in unseren Denkleistungen. Jede Weltanschauung, die sich nicht verirren, noch die sich aus aller Erfahrung aufdrängende Geistigkeit des Geschehens verleugnen will, wird an diesen Richtlinien Kants festhalten müssen. Der Tätigkeitsmaßstab erfordert und begründet es. Er führt zu den Weltgesetzen des Geschehens, während Anschauung und Wissen sich auf den menschlichen Gesichtskreis beschränken, im Kleinmenschlichen bleiben.

Was ist Gott? An sich ein Wort, ein Name, aber wir müssen einen Namen haben für die geistige Kraft, die der Ursprung des Geschehens ist, die das ungeheure Schöpfungswerk in seiner Erhabenheit wirkt, für diese geistige Kraft von unbedingter Selbständigkeit mit unbeschränkter Freiheit und unendlicher Schöpfermacht. Die Weltgestaltung kann nicht aus den gegenseitigen Verhältnissen hervorgegangen sein und sich gebildet haben, dem überall bedingten, voneinander abhängigen Weltgeschehen muß ein unabhängiger Ursprung, ein unbedingt Selbständiges zugrundeliegen. Es muß ein selbständiger Anfang gewesen sein, als der Gestaltung Ausgang und seine unbedingte Kraft. Dieser Urheber ist Gott, wir verbinden damit einen geistigen Persönlichkeitsbegriff. Die Unbedingtheit verneint eine körperliche Gebunden-



heit, das Wesen der Kraft ist rein geistig. Die Geistigkeit tritt in der Tätigkeit, im Wirken in Erscheinung, das göttliche Denken wirkt sich schöpferisch aus und bindet sich zu dauernder Form zur Körperlichkeit in unendlicher Gestaltung und Bestimmtheit. Liegt hier das Vorbild zum Gedanken des Subjektivismus, daß unsere Anschauung die Wirklichkeit bilde? Eine geniale Einfühlung in das Geistige der Geschehensbildung, nur daß es im Banne der Anschauung verleugnet wird und diese sich allein gelten läßt! Gottes Subjektivität ist der Schöpfung Objektivität, die Geschöpfe, zumal der Mensch, vermögen innerhalb ihres Gesichtskreises sie nachzudenken, mit den Sinnen zu erfassen und sich sachgemäß hineinzufinden. Die Welt ist die Entfaltung des göttlichen Wesens, ein Zusammenhang göttlichen Denkens. Gott geht nicht in sie ein, er ist überweltlich, wenn auch das Weltgeschehen seine Einheit in ihm hat. Niemand ist sein Tun und Lassen, Gott steht über seinem Werk. Wir können dieses Sein nicht mit menschlichen Begriffen messen und erfassen, es liegt außerhalb unserer Denkwelt. Wir gehen sicher, es schlechtthin als denkend anzusprechen. Nach Eucken ist es nicht bloße Intelligenz, noch bloße Kraft, sondern weltbegründende und weltdurchdringende Tat, der Quell aller Aktivität. Der Pantheismus verkennet, daß Gottes unbedingter Selbständigkeit jede Bindung im Körperlichen widerspricht, mit ihr unvereinbar ist. Die göttlichen Schöpfergedanken sind die bildenden Kräfte der Weltkörper bis zur Fülle des Kleinsten, sie verbinden, setzen zusammen, bilden und gestalten, sie bestimmen und fügen ins Geschehen und seine Ordnung ein, sie geben Eigenschaften und Wirken. Einen Schritt weiter, die bildende oder Gebildskraft gibt über die chemischen Wirkungen hinaus beständiges Leben, das sich nach der Gebildsform und unter dem Einflusse der Umwelt entwickelt. Sind der Überschuß der Gebildskraft und ihre Selbständigkeit als Einheit noch größer, hat das Gebilde freie Bewegung, ist es auf die Außenwelt angewiesen und dringt diese auf das Gebilde ein, so setzen als weitere Erscheinungen der Gebildskraft Wahrnehmung, Bewußtseinsbildung, Denken ein, in den verschiedensten Graden bis zum Menschen. Das göttliche Denken bewirkt die unendliche Fülle des Geschehens, des Weltgetriebes, die Gebildskräfte oder Seelen sind ihm in der unbewußten Körpertätigkeit eingeordnet, aber ihre geistige Bewußtseinstätigkeit ist ausgeschieden und selbständig. Gott hat sie aus seinem Bestimmen entlassen und unter dem Druck der Lebensverhältnisse zur eigenen, freien Leistung und Bewährung gestattet. Die Ordnung des Geschehens weist auch der freien Tätigkeit Aufgaben zu, die sich instinktmäßig vollziehen, es ist nichts zwecklos in der Schöpfung, alles fügt sich in ihren Rahmen, in das gewaltige göttliche Geschehen).

Es fragt sich, was ist die Aufgabe des Menschen? Er ist mit beherrschender Geistigkeit ausgestattet, der Instinkt ist zur Vernunft entwickelt, sein Leben vollzieht sich in geistigen Interessen, voller Tätigkeit und schöpferischer Leistung. Nach der Bibel hat er einen Hauch göttlichen Geistes empfangen. Göttlich ist unbegrenzt selbständig, frei und schöpferisch. Was hat Gott mit der menschlichen Auszeichnung verbunden? Die irdische Leistung der Menschheit ist die Kultur, die sich auf der Natur aufbaut, sie vervollkommnet und veredelt, ihre

<sup>1)</sup> Nähere Begründung siehe in des Verfassers „Der Aufstieg von Kant zu Goethe, die Philosophie und Naturbegründung des geistigen Weltbildes.“ V. Weltzusammenhang S. 154–216, Gottesbeweise S. 249ff., vgl. auch das sehr lesenswerte Buch von H. Bund „Die Naturwissenschaft als Stützpunkt des religiösen Glaubens“ (Berlin 1915).

Schöpfung auf Erden erst vollendet und zu hoher Leistung bringt. Die Bibel setzt dem Menschen das Reich Gottes als Ziel, für die Bewährten die Aufnahme in die himmlischen Heerscharen. Damit wächst die Eigenart der menschlichen Bedeutung über alle übrige Schöpfung weit hinaus. Die Vermehrung des Göttlichen ist mit ihr verbunden, solche Bestimmung ist die Krone der Schöpfung, wenn nicht ihr Zweck.

Das erste Menschenpaar, erzählt die Bibel, stand im Paradies unter der göttlichen Führung. Der Sündenfall verschlechterte die menschliche Lage, nicht die menschliche Natur. Die göttliche Schöpfung des Menschen steht zu hoch überm menschlichen Beginnen, als daß sie davon hätte Einbuße leiden können. Aber durch den Sündenfall wurde die Verbindung mit Gott abgebrochen, die göttliche Führung hörte auf, das Menschenpaar wurde aus ihrer Stätte vertrieben und seiner Haltlosigkeit überlassen. Der Hauch des göttlichen Geistes befähigt zu hohem Beginnen, das Fehlen der Einpassung und ihres sittlichen Haltens hindert das Vollbringen. Die Haltlosigkeit, die verloren gegangene göttliche Führung, das Fehlen ihres Haltens ist die Erbsünde oder das Überantwortetsein an das Sündige, das Straucheln im eignen Bestimmen, das Versagen im Sittlichen.

Dieser Zustand der Menschheit war für den Zweck der Vermehrung des Göttlichen abträglich. Zur Aufnahme in die himmlischen Heerscharen, zur Erhebung zur Herrlichkeit des Reiches Gottes muß das Göttliche im Menschen, der Hauch des göttlichen Geistes, sich erprobt und bewährt haben, so gereift sein, daß es die Gewähr für das himmlische Verhalten gibt. Das ist nicht die Sache der göttlichen Gnade, sondern des eigenen Werdens. Die Richtlinie ist die Schönheit der Schöpfung. Was sie fördert und erhöht, was ihr dient, gerecht und gut ist, ist sittlich. Das Welt sittliche bindet, es ist die Religion und ihre Richtschnur. Jede Lehre und Auslegung hat dem Sittlichen zu dienen. Auch ohne Gotteslehre, ohne Offenbarung hat die menschliche Vernunft den Zug zum Welt sittlichen, sieht die Welteinheit und drängt zur Einfügung und Einpassung in sie. Wir haben heidnische Religionen von hoher Vollkommenheit. Scharen treuer Gläubiger werden von ihnen zu sittlichem Leben gestärkt. Aber ihre Werbekraft, ihre Führung sind geringer, nicht stark genug, jeden einzelnen zu ergreifen und zu leiten. Das Licht, das sie zünden, erleuchtet die Menschenbrust, ihr Sinnes und Begehren nicht genügend, stählt zu wenig gegen die Lüfte der Welt; zu viele geben sich ihnen hin, werden unredlich und verkommen in der Sünde Knechtschaft, in sittlicher Haltlosigkeit, der Erbsünde Fluch. Die Bibel erzählt von zwei göttlichen Strafen und Hilfsmitteln, von der Sündflut und von der Zerstörung Sodoms und Gomorras. Mit dem jüdischen, Gottes auserwähltem Volk war die göttliche Verbindung und Leitung nicht ganz abgebrochen, der Segen Gottes ist ihm besonders zuteil geworden. Doch für den Beruf des Menschen, zur Vermehrung des Göttlichen zu dienen, war das sittliche Versagen der Menschheit zu groß geworden.

Als Gott die Bewußtseinstätigkeit von seinem Bestimmen freigab, schaffte er sich ein Erleben. Er wollte kein bloßes Puppenspiel, das sich nach seinem Willen abhappelte, er zog es vor, der Bewußtseinstätigkeit freien Spielraum zu geben, zumal die Menschen mit der Selbständigkeit des Tuns zu begaben, sich ihr Schicksal selbst zu bereiten und selbst verantwortlich zu sein. Nur so war die Möglichkeit einer menschlichen Bewährung, eines Erwerbs der himmlischen Würdigkeit gegeben. Dies ist nicht auf den göttlichen Willen, auf

Gottes Gnade gestellt, sondern der eigene geistige Wuchs, die frei erworbene Lauterkeit ist die Schwelle zur himmlischen Seligkeit.

Der Mensch muß für das Reich Gottes zur sittlichen Persönlichkeit reifen, sie werden, wie auch in unserm Gottesbegriff die Persönlichkeit liegt, sie uns der Inbegriff des Selbständigen und Göttlichen ist. Der für das sittliche Werden notwendige Spielraum führt unausbleiblich zu Verirrungen und schwerem Unglück. Dies liegt in der von Gott gewährten, seinen Schöpfungs-zwecken dienenden menschlichen Freiheit. Die Greuel im Menschengeschehen sind deshalb noch keine Unzweckmäßigkeiten der Welteinrichtung, und schuldlose Leiden auf Erden wären nur unverföhnlich, wenn sie keinen jenseitigen Ausgleich finden könnten. Es ist denkbar und anzunehmen, daß Gott bei der Erschaffung des Menschen schon die Vermehrung der Gottheit selbst vorausgesehen hat. In seinem Allwissen wußte er, wie die Menschheit in Schlechtigkeit vergehen und die Schuld ein solches Riesenmaß erreichen würde, so daß welt schöpferische Kraft zum Erfordernis wird, die Erlösung ein göttliches Werk ist und den Aufstieg des Erlösers zur Gottheit bringt. Jesus, der Sohn Gottes, ist als Menschenkind geboren, Josef und Maria waren seine Eltern. Eine von den Erzählungen der griechischen Götterfage über die Zeugung von Götterföhnen getrübt Auffassung wollte in Josef nur den Ziehvater sehen. Das ist sinnwidrig und menschliche Denkschwäche. Jesus ist nur als Josefs Sohn der verheißene Messias aus dem Stamme Davids, seine väterliche Abstammung wird aufgezählt, und Gott ist als Geist fern jeder körperlichen Gebundenheit und ihrer Betätigung. Jesus hatte als Sohn Gottes statt des göttlichen Hauches den vollen Geist seines Vaters erhalten. Über das Menschsein führt der Weg zum Göttlichen. Für den Sohn Gottes genügt nicht die weltliche Bewährung, sie war im Erlösungswerk welt schöpferischer Art und mußte es für die Gottheit sein. Der Heiland war menschlich gezeugt<sup>1)</sup> und geboren und menschlichen Fleisches, sonst wäre er nicht am Kreuz gestorben, aber als Gottes Sohn von göttlichem Geist ist er, nachdem das Menschliche im Tode gewichen, als Gott auferstanden und — im menschlichen Verstehen — gen Himmel gefahren. Gottvater und Sohn waren eine göttliche Zweieit, aus ihrer Liebe erstand der heilige Geist im Geiste der Wahrheit und der Liebe und stellte in der Dreieinigkeit die Gotteseinheit wieder her.

Jesus Christus hat in seiner göttlichen Bewährung und Verklärung der Welt Sünde auf sich genommen und die Menschheit aus der Sünden Knechtschaft und der Erstückung in Missetat und Unsitlichkeit erlöst. Jesus hat durch die göttliche Tat seine Gottheit vollendet und sein gewaltiges Werk hat in den Zustand der Menschheit, in ihre Eignung zur Vermehrung des Göttlichen eine große Wendung, die Wiederbelebung des Sittlichen im Geiste der Wahrheit und der Liebe gebracht. Das Erlösungswerk ist keine Halbheit, nicht für die Christenheit allein, die damals erst im Entstehen war, sondern es gilt für die ganze Menschheit in göttlicher Vollkommenheit ohne Ausnahme,

<sup>1)</sup> Die abweichende Matthäusdarstellung ist in ihrem direkten Widerspruche zu der unmittelbar vorhergehend Aufzählung und Betonung des Stammbaums und in ihrer Unstimmigkeit mit Lukas, wo der Engel nicht Josef, sondern Maria den Namen Jesus nennt, offenbar eine spätere Änderung, um in menschlicher Seinsauffassung Jesus nicht nur geistig, sondern auch leiblich die Göttlichkeit zuzusprechen. Das war sicherlich gut gemeint, aber weder mit Jesu Sterben vereinbar, noch erfaßte es die göttliche Bedeutung seines Erdenwallens.

ebenso für Juden und Heiden, Mohammedaner und Religionslose. Alle Menschen treten vor Gottes Richterstuhl ohne ihrer Sünden Last, sie sind von ihnen abgefallen, die Menschen haben sich nicht ihre wegen, sondern über ihre Sündigkeit, wie sie sich von ihr haben bestimmen lassen, wie sie sie zu sittlicher Gerechtigkeit überwunden haben, zu verantworten. Nicht die Sünde, sondern die Sündhaftigkeit wird gerichtet. Der unlautere Geselle, der auf dem Sterbette in der Todesangst bereut und das Sakrament empfängt, ist dem jüngsten Gericht noch nicht entzogen und hat zu fürchten, daß er gewogen, gewogen und zu leicht befunden wird. Die Frage ist: hast du die Lauterkeit und Sittlichkeit erworben, daß es möglich ist, dich in das Reich Gottes zur ewigen Seligkeit einziehen zu lassen? Da entscheidet keine göttliche Gnade, sondern das göttliche Gericht, das Reich Gottes ist von Unlauteren rein zu halten.

Die Erlösung hat ihren mächtigen irdischen Ausdruck, ihre Verkörperung in der christlichen Kirche gefunden. Die Kirche ist die sichtbare Gnade und an die Stelle des Paradieses getreten, wo das erste Menschenpaar in der göttlichen Führung begnadet war. Sie ist die Trägerin und Verwalterin der göttlichen Gnadenmittel, in ihr findet der Mensch den mit dem Paradieseszustand verlorenen sittlichen Halt, ihre Sorge und Führung schützen ihn, der Segen Gottes erhebt ihn über seine Sündigkeit und läßt ihn den Weg der Rechtfertigung wandeln.

Die Kirche ist nicht von Jesus eingesetzt, sie erstand aus seinem Werke. Der Zusammenhalt und die Versammlungen der gläubigen Gemeinden wurden zur geordneten Einrichtung in einheitlicher Zusammenfassung. Jesus hat dem Apostel Petrus seine Nachfolgerschaft übertragen, und es erscheint begründet, mit ihr die Leitung der Kirche zu verbinden. Doch die morgenländischen und die evangelischen Kirchen haben sich losgelöst und nicht weniger der christlichen Lehre wirksame Stätten bereitet, das Wort Gottes hochgehalten und zum Segen ausgebreitet. Die Verschiedenheiten in der Lehre zeigen, daß dies nicht den Ausschlag gibt, auch Irrungen die göttliche Gnade nicht ausschalten. Das Wesentliche ist, daß der Mensch im eigenen Glauben zur sittlichen Läuterung, zur Rechtfertigung gelangt. Wir sind Gottes Kinder, und kindlich frommer Sinn wollte in tiefster Unterwürfigkeit und Gottseligkeit alles Verdienst auf Jesus werfen, den Menschen als unfähig und zu verderbt davon ausschließen, um Jesus alle Ehre zuzuteilen. Das ist frommes Denken, verstandesmäßig ausgeklügelt, aber ohne geniales Einfühlen. Jesus ist über sein Werk hoch emporgestiegen, und es trifft nicht den welt schöpferischen Sinn, die göttliche Bedeutung der Erlösung. Sie will die Menschheit wieder aufrichten und hat ihren Endzweck nicht in dieser selbst, sondern in der menschlichen Berufung und Eignung zur Vermehrung des Göttlichen, sie will diese Eignung zur Ehre Gottes wieder zur Geltung bringen. Dazu gehört des Menschen eigene Bewährung. Nicht den armseligen Sündern, sondern der seelischen Läuterung, der im Glauben gewonnenen Sittlichkeit sind die Pforten zur Herrlichkeit des Reiches Gottes geöffnet. Noch weniger vereinbar ist mit dem Sinn und der Vollkommenheit der Erlösung eine göttliche Vorausbestimmung, wer zur himmlischen Gerechtigkeit begnadet und wem sie ver sagt ist. Menschlicher Verstandes fram, fern von jeder Einfühlung!

Wir werden nicht vom Glauben, sondern durch den Glauben gerecht, er ist der Führer zur Rechtfertigung, nicht sie selbst. Das ist erst die im Glauben gewonnene sittliche Gerechtigkeit. Den Gläubigen besinnt die gött-

liche Gnade. Sie ergießt sich über uns in den Sakramenten und kirchlichen Gnadenmitteln, auch der Glaube wendet sie uns fortgesetzt zu, er ist uns eine göttliche Führung. Wie der Mensch fürs leibliche Leben den Arbeitsverdienst hat, um es zu bestreiten, so bedarf er auch für das sittliche Leben eines Bezuges von sittlicher Kraft, um es in Gerechtigkeit zu erhalten. Der Christ bezieht aus Jesu Erlösungswerk durch den Glauben und seine Betätigung einen Gnadenverdienst, der seinem Gehalt und sittlichem Wert zugute kommt und die Befähigung zum Glauben stärkt. Jeder ist zur göttlichen Gnade berufen, ihr Segen hängt von der Anwendung ab. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt. Alle Gnadenstärkungen haben die Rechtfertigung im sittlichen Verhalten zum Ziel. Die irdische Gerechtigkeit, deren Verletzung Strafe und Mißachtung bringt, die Erfüllung des Gesetzeswerkes und seiner Pflichten sind noch kein Unterpfand himmlischer Gerechtigkeit, das ist erst die im Glauben erwachsene sittliche Gesinnung und Erziehung, der fromme Wille, sich in die Gotteswelt einzufügen, ihr zu dienen und sich dafür zu betätigen. Der Menschheit ist als schöpferische Leistung die Kultur oder Gesittung aufgegeben. Der einzelne Mensch hat darin seinen Platz und seine Aufgabe, ihn adelt, sie mit Liebe zu erfüllen, auch in Hingabe an die niedrige Arbeit.

Gut und nützlich tätig sein, ist unser Sollen,  
Sittlich ist, dazu im Einklang unser Wollen.

Der sittliche Mensch begegnet uns in zwei Prägungen, nennen wir sie die mittelalterliche und die neuzeitliche. In jener geht das sittliche Verhalten auf die Innehaltung von Brauch und Sitte, der Formen und Ordnungen, sie sind ihm die Quelle des Sittlichen und ohne weiteres verbindlich. Diesem Konventionenmenschen tritt entgegen der in der Neuzeit, in ihrer subjektivistischen Geisteshaltung erwachsene Selbstmensch mit der Neigung, sich allen fremden Belangen zu entziehen, und mit dem Streben nach dem eigenen Erfassen und Bilden seines Sollens. An sich ist diese Prägung die höhere, an Stelle der äußerlichen tritt die innere Gebundenheit, der Mensch wächst seelisch in die verschiedenen Anforderungen der Gesittung im allgemeinen und in die besonderen seines Standes, seiner Stellung und Gesellschaft so hinein, daß sie für ihn alle Fremdheit verlieren und ihm ganz zu eigen, sein eigener Wille geworden sind. Diese sittliche Höhe verdanken wir dem Subjektivismus, seinem Drange zum Selbsterfassen und zur Selbstbestimmung seiner ihm eingeborenen Eigengesetzlichkeit. Diese Geistesart ist der Hort der Neuzeit, das Wahrzeichen ihres Denkens, sie beherrscht die Reformatoren und ist das Geheimnis ihres Erfolges. Sie erkannten ihre Zeit und forderten gegenüber der mittelalterlichen Unterordnung unter den Kirchenglauben das eigene Glaubenssuchen, statt der äußerlichen die innerliche Glaubensüberzeugung, die volle Glaubensdurchdringung als die alleinige Rechtfertigung. So bevorzugt und überlegen die innere, seelische Erfassung der religiösen und sittlichen Anforderungen, das Selbsthineinwachsen und Selbstaufgehen in sie ist, dieses Verdienst wollen wir dem Subjektivismus nicht schmälern, noch solche Veredelung aufgeben — so leicht stellen sich ohne den objektiven Halt gegebener Vorschrift und fester Ordnung subjektive Irrungen ein. Die Vollendung bringt daher erst der Universalismus, indem er dem subjektivistischen Selbststreben die objektive Bindung hinzugefügt und ihren Zusammenschluß, die innerliche Verbundenheit und Übereinstimmung zum Hochziel und zur Förderung der sittlichen Bewährung macht.

Die Wahrheit, auch des Kirchenglaubens, wird erst durch die innere Aneignung, soweit sie reicht, zur eigenen Wahrheit und zur Quelle des sittlichen Wachstums, der himmlischen Würdigkeit.

Die Welt ist eine Tat. Zur Kulturpflicht gehört auch die Weltzusammenhänge nach Möglichkeit zu erfassen und darüber zur Klarheit zu gelangen. Als Mittel sind uns die Anschauung und die Vernunft gegeben. Wir haben damit die Naturerscheinungen in ihrer ungeheuren Fülle, ihre Ordnung und Einheit zu begreifen. Unsere Mittel sind geistige, und je tiefer wir in die Zusammenhänge der Natur eindringen, desto mehr tritt uns in genialem Erschauen die Geistigkeit des Geschehens und seiner Anordnung entgegen. Der Anschauung allein bietet sich zunächst nur das Körperliche, aber je mehr wir die Erscheinungen zusammenbringen und vergleichen, um so eindringlicher macht sich ein Zusammenfügen und Anpassen geltend, um so weniger kann sich auch unsere Anschauung dem Wirken einer Vorsehung entziehen. Und es genügt nicht, die Erscheinungen und Vorgänge der Körperwelt zu beobachten und festzustellen, sie sind damit noch nicht geklärt und verstanden. Das Erscheinungsmäßige ist noch nicht das Wesensgemäße. Die sich der Anschauung gebenden uns erscheinenden Ursachen können die wirklichen Ursachen sein, aber auch nur, wie oft bei den Lebensvorgängen, die eine Kraftbereitschaft auflösenden Mittel, welche mit ihrer der Anschauung entzogenen Tätigkeit die wirkliche Ursache ist. Zum Verständnis gehört, und jede Weltanschauung muß es erfüllen, daß bei den Erscheinungen und Vorgängen dem inneren Wesen nachgegangen, den Ursachen und dem Verlauf ihres Entstehens und den Bedingungen ihres Wirkens nachgeforscht und ein Bild über ihre wechselseitigen Beziehungen in aller Verschiedenheit, über die Ordnung in aller Mannigfaltigkeit der Natur und über ihre sich zum Ganzen verschlingende Einheit gewonnen wird. Die Weltbetrachtung muß, wie André sagt, zur Tief- und Ganzheitschau werden.

Das Verständnis für die innere Erfassung nimmt immer mehr zu, ich nenne zwei Neuererscheinungen: Joh. Reinkens, Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion, Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens (Herder-Freiburg) und Hans André, Die Einheit der Natur, eine biologische und naturphilosophische Untersuchung. (Bücher der Wiedergeburt, Franke, Habelschwerdt.) Im ersten Buche gibt der berühmte Gelehrte aus der Fülle seines Wissens in ausgezeichneten Ausführungen eine großzügige Zusammenfassung des geistigen Geschehens und veranschaulicht uns in Anschauungsbildern aus der Natur, in sich darüber erhebender, genialer Gesamtwürdigung das Wesen des Weltgetriebes, das Gefüge seiner Ordnung und Einheit. André sammelt für die gleichen Grundgedanken die Unterlagen aus dem Naturleben. In seiner Wissenschaftlichkeit und dank ihr ist das Buch eine Gotteslehre, wirksamer als Religionschriften.

Das Naturgeschehen erweist sich als die Fügung des göttlichen Denkens. Kein Zufallspiel, sondern ein meisterhafter, wohl ausgeglichener Kunstbau ist das Erdgeschehen, es ist die harmonische Verwirklichung der physiologischen Bedingungen des Lebens durch die Eigenschaften der lebenswichtigen Grundstoffe, gewährleistet von der Harmonie im überindividuellen Stoffwechselkreislauf des irdischen Kosmos. Überall begegnet uns die wesensgemäße Zuordnung der Glieder des Naturganzen auf die Fülle der Mannigfaltigkeit des Lebens. André schreibt S. 170 seines Buches, auf seine Beweisführungen müssen wir

verweisen: „Überblicken wir die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchung, so zeigt sich uns 1. eine harmonische Hinordnung des Anorganischen auf die Bedürfnisse des Organischen und 2. eine dreifache gemeinschaftsdienliche Stoffwechseleinheit, die sowohl Kohlenstoff und Stickstoff als Baustoffe und als Betriebsstoffe, wie die Fermente und Hormone als Regulationsstoffe umfaßt.“ Der gewaltige Einklang in der Natur geht über das Allgemeine ins Besondere, mannigfach schaffen Gastzurichtungen und Pflegeinstinkte die Lebensbedingungen für Artfremde, wunderbare Schutzfärbungen und Nachahmungen (Mimikry) zeigen die gleiche Wirkung aus ganz ungleichen Ursachsreihen; selbsttätige Ausgleichung und Regulierungen dienen dem harmonischen Einklang, nicht weniger gilt dies für die gemeinschaftsdienlichen Unterschiede in der menschlichen Gesellschaft durch das Würfelenspiel der Erbanlagen. Es erhellet eine allgemeine Aufeinanderbezogenheit, überall ist eine durchgehende Verkettenung der Lebensbedingungen, das Niedere dient dem Höheren, schließlich dem Menschen und seiner Kultur, und diese dienen der Herrlichkeit und dem Ruhme der Welteinheit und ihres Schöpfers. Die Fülle der fremddienlichen Zweckmäßigkeit in der Natur bringt Becher zur Annahme eines überindividuellen Seelischen. Überall lugt aus dem Körperlichen das Geistige und sein Bestimmen hervor. Die Kultur zeigt es uns durchgängig auf, aber die Natur übertrifft sie darin unendlich. Menschliche Weisheit liefert nur Stückwerk, die göttliche Weltweisheit schafft die Einheit und in sich übereinstimmende Ordnung des Geschehens, die Ganzheit des Weltalls. Sie ist das unvergleichliche Werk des Geistigen und der Beweis seines Seins und der unendlichen Vollkommenheit seiner Kraft, ihrer Einheit und Herrschaft. André führt Thomas von Aquino an: „Wo immer wir eine Menge finden, die unter sich geordnet ist, da muß diese Menge auch hingeordnet sein auf ein außer ihr liegendes Prinzip. Die Teile des Universums aber, die verweslichen so gut wie die unverweslichen, sind aufeinander zugeordnet, und zwar nicht nur etwa per accidens, sondern per se (also wesensgemäß, durch ihre Natur). Daraus schließt Aristoteles, daß es nur ein Dominierendes im Universum geben kann und nicht mehrere.“ Der große Aquinate führt das noch in genialer Einfühlung weiter aus, er vergleicht die wesensmäßige Zuordnung der Teile im Universum mit der Zuordnung der Organe im Organismus. André hebt die Übereinstimmung dieser organischen Auffassung des Kosmos mit Alexander von Humboldt, ihren Gegensatz zum Darwinismus hervor. Darwins Zufallsannahme für alles Aufeinanderzugeordnetsein der Dinge hält André entgegen, daß diese Annahme ebenso an der Hinordnung des Anorganischen auf die Bedürfnisse des Organischen scheitert, als besonders an der Einheit des großen Stoffwechsellaufes der Natur auch in den Verschiedenheiten ihres organischen Reiches, wo uns ganz merkwürdige Zusammenhänge, zumal bei der gemeinschaftsdienlichen Funktion der sogenannten Regulationsstoffe geboten werden. Schließlich ist, nach André, die Darwinistische Zufallslehre auch unvereinbar mit gewissen Gleichförmigkeiten in Bau und Funktion völlig systemfremder Organismen. Hier leuchtet eine gewisse ideale Verwandtschaft der Formen hervor, sie ist ohne die Möglichkeit einer stofflichen Begründung der Beweis einer höheren geistigen Bestimmung, die sich in ihr auswirkt und sie begründet. Überall im Leben der Natur tritt uns für die Lebensbildung, ihre Formen und Beziehungen eine stoffliche Geeignetheit entgegen, überall bedarf es jedoch der sie ausnützenden, sich ihrer bedienenden Kräfte. Diese entziehen sich als geistige der

Anschauung, unserm Wissen, aber in ihrem Zusammenschluß, ihrer einheitlichen Ordnung und ihrem Zusammenwirken liegt die Ganzheit der Natur, welche die Möglichkeit ihres Bestehens ist.

Nicht nur die Lebensvorgänge und ihre Zusammenhänge sind Erscheinungen geistigen Wirkens, sondern auch die Lebensneubildungen sind geistige Erzeugnisse. Die Zeugung fällt darunter, daß das Vermögen von Teilen besteht, sich in der Richtung des Endganges weiterzuentwickeln. André bezeichnet es als eine latente Eigenschaft, welche aber erst dann zum Vorschein kommt, wenn die Teile isoliert werden, wenn also gewisse Hemmungen in Fortfall kommen, die vom Ganzen des ursprünglichen Systems ausgehen. Bei der Zeugung erhält das Ei den Anreiz vom Samen, ein Zusammenwirken stellt sich ein, noch ehe die Verschmelzung des Stofflichen eintritt. Liegt hier schon der Hinweis, daß die Neuentstehung von einem geistigen Walten getätigt wird, so hält doch die herrschende Ansicht zu sehr am Erscheinungsmäßstab fest, um nicht in den erscheinungsmäßigen stofflichen Hilfsmitteln, dem Keimplasma, seinem Kern, den Farbschleifen und Fermenten, die Quelle der Neuentstehung und Neubildung zu suchen. Es ist das ein Urding, das Stoffliche hat keine Tätigkeit, sie ist den geistigen Kräften vorbehalten. Nicht die winzigen Körperteilchen des Ei- und des Samentkerns sind die Wirker der Neubildung, das Keimplasma ist der ausschließlich geeignete und notwendige Stoff für die erste Bildung, aber die Formgebung ist in ihm nicht angelegt. Das widerlegen die Teilungen des Seeigels, wo verkleinerte Seeigel entstehen, bis bei weiterer Teilung die Neubildung am Stoffmangel scheitert. Nicht solcher Stoff bildet und schafft, sondern die das Leben wirkende geistige Kraft, die Gebildskraft oder Seele, die sich des zuerst neutralen Keimplasmas bedient und seiner bedarf, um die Formen hinein- und festzulegen. Wie sollte ein Stoff aus sich ein Geschöpf hervorbringen, wenn keine bildende Kraft in ihm waltete und bestimmte? Wesentlich ist, daß im Ei und im Samentkern das Leben der Eltern und ihre sich in ihm übertragenden Gebildkräfte zusammenschließen und zur Einheit werden. Wir sehen auch die Neubildung vor der stofflichen Verschmelzung beginnen, den geistigen Zusammenschluß dieser vorangehen. Ich habe dies in „Der Aufstieg von Kant zu Goethe“ S. 170 ff., näher dargestellt. Auch Driesch wird durch seine Untersuchungen zur Gebildskraft hingeführt und bezeichnet sie nach Aristoteles als Entelechie. Die Gebildskraft hat mit der stofflichen und eigenschaftlichen Formenwirksamkeit auch die Formgebundenheit, ebenso mit der Anpassungs- und der Entwicklungsfähigkeit auch den Drang dazu. Wenn die elterlichen Gebildkräfte sich verschmelzen, so bringen sie in die neue Einheit ihre Formen oder Anlagen mit. Diese sind zu viele und zu verschieden, um alle wirksam zu werden, die neue Einheit muß sich beschränken. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Anlagen mittels der Farbschleifen in den Fermenten zum Ausdruck gelangen und festgelegt werden, daß das Zuviel mit einem Teile derselben ausgeschieden wird. Die ausgeschiedenen Fermente können zwar das Gefäß, der Niederschlag, aber nicht die Quelle der Anlagen sein. Sonst würden mit ihnen auch die zugehörigen Anlagen ausgescheiden und sich nicht weiter vererben. Es werden jedoch vielfach körperliche und eigenschaftliche Formen der Großeltern und weiteren Vorfahren vererbt. In einem Wurf Spaniels hatte ich kürzlich von schwarzen Eltern einen nach einem Urgroßvater braunweißen Welpen. Der Formenschatz der Gebildkraft wird durch das Ausscheiden von Farbschleifen und Fermenten noch nicht ge-

schmälert, die Beschränkung gilt nur für die Auswirkung in der Neubildung. Daß sich erworbene Neuförmigkeiten vererben, wie es besonders bei der Seescheide nachgewiesen ist, widerstreitet nicht der Formgebundenheit der Gebildskraft. Die Vererbung ist erklärlich, wo sie im Anpassungs- oder im Entwicklungsdrange begründet ist und die Gebildskraft unter dem nachhaltigen Eindruck der Neuförmigkeit steht. Es ist ein Druck, der vielleicht sich auch beim Ausscheiden der Farbschleifen geltend macht und die entsprechenderen festhält. Nur geistige Bestimmung ist denkbar, geistige Kraft bestimmt und schafft. Ich führe a. a. O. S. 173 aus: „Klar und deutlich zeigt die Neuentstehung geistiges Walten und Wirken. Für unsern Verstand ist damit auch das Bestehen einer bildenden geistigen Kraft bewiesen, der Bildkraft oder Seele, während die . . . zahlreichen Fälle geistiger Vorsorge in der Natur schon ein geistiges Walten über der körperlichen Bildung erkennen lassen. Diejenigen, welchen die menschliche Geistesfähigkeit nicht genügt, eine selbständige Geistigkeit anzuerkennen, sehen hier geistige Werke der Körperbildung vorangehen, sie erst schaffen und gestalten, und können das Geistige nicht mehr als ihren Ausfluß oder Zubehör, ihre Verrichtung betrachten.“

Mit dem geistigen Ursprung der Neubildung ist eine Wiederkehr der Seelen unvereinbar. Die das Neuleben schaffende Gebildskraft geht in Treue der Natur aus den elterlichen Gebildskräften hervor. Zu ihr kann keine fremde Seele hinzutreten und die Einheit des Neulebens in Frage ziehen. Eine solche Seelenwanderungslehre ist unhaltbar. Sie kommt darauf hinaus, daß die Bildung des Neulebens von körperlichen Belangen ausgeht, und sie hat nur bei materialistischen Lebensentstehungsanschauungen eine Stätte, sie ist materialistisch bedingt. Der indische Ausweg, die Seele von der bildenden oder Gebildskraft zu unterscheiden und in ihr eine besondere, also fremde geistige Kraft zu sehen, raubt dem Lebewesen die Einheit und wird durch den Einklang des Lebens widerlegt. Seele und Gebildskraft ist ein und dasselbe und unbewußt, nur auf die Eindrücke der Außenwelt wird sie sich bewußt und entfaltet eine Bewußtseinstätigkeit, die den Sitz im Gehirn hat. Sie gelangt in der menschlichen Hochgeistigkeit zu selbständigem und allumfassendem Bewußtsein und Denken.

So allgemein die Hinordnung des Stofflichen auf das Leben ist, so sehr es ihm und der großen Mannigfaltigkeit seiner Aufgabe dient, das Leben besteht nicht darin und wird nicht davon ausgemacht. Das Leben ist die Wirksamkeit des Geistigen, seine eindringliche Erscheinung und ein schlagender Beweis seines Seins und seiner Herrschaft. Das Körperliche ist der Leichnam nach dem Erlöschen des Lebens, es bleibt, zunächst unversehrt. Das Leben ist kein Teil, nichts Eignes von ihm, sonst müßten die Körperteile auch nach dem Stillstand des Herzens noch Leben behalten. Der Tod erfährt den Körper auf einmal; dies erweist die Einheitlichkeit des Lebensbetriebes. Mit ihr ist der Körper nicht nur eine äußerliche Einheit, wie beim Leichnam, sondern auch eine über die Funktionen der Körperteile hinausgehende Einheitlichkeit. Das Wirken dieses Bandes und die Möglichkeit seiner Trennung vom Körper zeigen es als etwas Unkörperliches. Das Leben erlischt, wenn die Gebildskraft oder Seele es aufgibt. Sie ist dazu beim Versagen der körperlichen Bedingungen genötigt, sei es, daß der Leib verbraucht oder eine zu große Störung durch Krankheit oder von außen eingetreten ist. Wir haben kein Absterben der Körperteile, die Gebildskraft stellt auf einmal ihre Tätigkeit ein. Der Tod

ist die Scheidung des Geistes vom Körper, ein geistiger Vorgang mit körperlichem Rückschlag, geistiges Wirken und körperliche Erscheinung. Die Gebildskraft ist im Leben tätig und erscheint darin. Bei den niederen Lebewesen, bei den Pflanzen, aber auch bei Tieren, bleibt das Leben bei der Abtrennung von Teilen bestehen, damit auch die Gebildskraft in den Teilen und entwickelt sie zu Lebewesen der Art. Da ist nichts im Körperlichen vorgebildet, sondern ebenso wie wir es bei der Lebensentstehung durch Samen gesehen haben, ist die Gebildskraft die allein schaffende und bildende, das Stoffliche nur ihr Zeug und Gerät. Aber noch mehr erweisen das Leben, sein geistiger Zuschnitt, die geistig bestimmten Lebensverhältnisse und besonders die Vergeistigung der Menschheit das Bestehen und die Wesenhaftigkeit eines Geistigen und seine Selbständigkeit und Überlegenheit gegenüber dem Körperlichen. Eucken betont die unbegrenzte Wirksamkeit des Geisteslebens.

Nur das Körperliche ist für unsere Anschauung erscheinungsmäßig, und nur von ihm haben wir augenscheinliche Gewißheit und Wissenschaft. Das wissenschaftliche Weltbild baut sich daher ohne das Geistige auf. So zulässig dieses Weltbild für sich ist, so ist es doch Denkschwäche und Einseitigkeit, es als Weltanschauung zu übernehmen und das Geistige und sein Wirken auszuschneiden. Die Weltanschauung hat nicht das bloße Weltbild der Stücke des Geschehens, sondern auch die unsichtbare Geschehensbildung, den Geschehensnerv, das Sein und das Werden zu erfassen. Sie hat vom Geistigen und seiner Hochbedeutung auszugehen. Nach dem Tätigkeitsmaßstabe entrollt sich das geistige Weltbild, das Geschehen als Tätigkeit erweisend. Der Geschehensnerv wird freigelegt und als das Geistige erkannt.

Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Weltbilde, das mit der Nichtanerkennung und Ablehnung eines selbständigen Geistigen die Religion ausschließt, fordert das geistige Weltbild sie als Beziehung zum Höchstgeistigen. Der aus dem wissenschaftlichen Weltbilde geschöpfte Zwiespalt zur Religion entfällt. Nur das Weltfittliche gilt, die bloß auf die Menschheit und das irdische Leben eingestellte Sittlichkeit wird zum Wahn. Statt Ausleben und Genießen tritt das Streben und die Arbeit für die Bewährung im Leben. Dem staatlichen Parteizwist wird der große Gegensatz genommen, er besänftigt sich, über den Parteigeist siegt das sachliche Staatsinteresse und der Vaterlandsgeist, der Hader weicht einigender Friedlichkeit. Über das Irdische hinaus wächst der Mensch und mit ihm sein Leben, die Bedeutung des Jenseits und des künftigen Lebens erfährt ihn, seine Sehnsucht geht dahin. Das Irdische dient dem jenseitigen Ziel. Der Inder bezeichnet es tiefsinnig als Nirwana, als nichts Irdisches oder ein irdisches Nichts, aber als ein unsagbar Himmlisches, unendlich Reiches, die Seligkeit. Das Christentum verheißt das Reich Gottes.

Die Denkwelt der Menschheit, die wir uns aufgebaut haben, in der unsere Erkenntnis waltet, alle Eindrücke einordnet und mit den Denkweltfiguren oder Begriffen benennt, steht im Wissenschaftsbann wesentlich unter der Herrschaft des Positivismus. Sie erhält damit eine Enge und Begrenztheit. Wohl kennt sie die Verursachung und unserer Tätigkeit Wirksamkeit und beherrscht sie im Bereich des menschlichen Geschehens, aber darüber hinaus beschränkt sie sich mit dem Wissensmaßstabe der Wissenschaft, die Verursachungen als Anschauungsbilder aufzufassen; sie getraut sich nicht, sie als Geschehensnerv zu verstehen. Damit wird ein ebenso unhaltbarer wie unwahrer Gegensatz zwischen das menschliche und das allgemeine Naturgeschehen hineingetragen. Unser

Wissen ist kein Scheidungsmerkmal in der Welt des Geschehens. Versagt der Wissensmaßstab für eine einheitliche Auffassung, so ist sie auf Grund der Weise der Tätigkeit zu suchen. Der Tätigkeitsmaßstab macht uns auch mit der Weise des unserm Wissen entzogenen Geschehens bekannt und gibt unserer Denkwelt, wie unserm Weltblick die nötige Weite. Es hat sich bestrast, daß der Subjektivismus mit der Beschränkung auf sein Anschauungsprinzip die Grundlage entzog, das Übersinnliche zu verstehen. Erst der Universalismus bringt Abhilfe, befreit die Weltanschauung vom Zwange des wissenschaftlichen Weltbildes, er bricht mit der Forderung der anschaulichen Wahrheit und baut mit der Auswertung der Wirksamkeit die Brücke zum Verständnis des Übersinnlichen.

Das Leben rollt in den Bahnen der fortlaufenden Lebensbildung, die in den Anlagen zur Neubildung von Gebildskräften gewährleistet ist. Außer diesen Anlagen gehören zur Lebenserhaltung Licht und Wärme, die Wirkungen des Feuers. Das Weltall setzt sich aus unzähligen Sonnenwelten zusammen, die Sonnen spenden ihnen Licht und Wärme. Auf Erden ist von den Geschöpfen der Mensch allein in dem Besitz des Feuers, das nach der griechischen Sage Prometheus vom Himmel herabgeholt hat. Das Feuer hat körperliche Bezüge und davon bestimmt Ausdehnung und Erscheinung. Trotz dieser körperlichen Eigenschaften ist sein Wesen körperzerstörend, dem Körperlichen gegnerisch und fremdartig. Wir sahen das Leben geistig und sich in körperlicher Erscheinung und Wirkung betätigend. Ein Vergleich des Feuers mit dem Leben ist nicht möglich. Das Leben erzeugt Körperliches, das Feuer vernichtet es. Sie bilden den schärfsten Gegensatz. Während wir das Körperliche vom Geistigen, von geistigen Gebildskräften hervorgebracht ansehen müssen, entsteht das Feuer im Körperlichen, es zerstörend, und hat es zur Nahrungsquelle. Ob wir es in seinem Wesen trotzdem als körperlich ansprechen können, oder es zu sehr abweicht oder wie sonst die Beschaffenheit zu deuten ist, ist unaufgeklärt.

Das Feuer ist ein Verbrennungsvorgang mit Licht- und Wärmeentwicklung. Licht und Wärme werden von der Luft aufgenommen und verbraucht. Nicht nur die Wärme, sondern auch das Licht wird immer schwächer. Die Sonnenwirkung macht dies besonders anschaulich. Die Erde wird vor ihr durch die umhüllende Luftschicht geschützt. Je kürzer der Weg ist, den die Sonnenstrahlen durch die Luftschicht nehmen, desto stärker ihre Helligkeit und Wärme. Mittagsstunde, Sommerzeit, Äquator und ihre Gegensätze zeigen es. Der schräge Stand der Sonne verlängert den Weg der Sonnenstrahlung durch die Luftschicht und mindert ihre Gewalt. An den Polen scheint und wärmt die Sonnenscheibe nur matt, wobei der kleine Unterschied der Sonnenferne gegenüber dem Äquator an sich nicht in Betracht kommt. Ohne die Luftabhaltung schiene die Sonne an den Polen und am Äquator mit gleicher Stärke, wenn auch nicht in gleicher Fülle auf die an den Polen schräg stehende Erdoberfläche. Der Verbrauch durch die Luft ist so groß, daß wir bei einer Verdoppelung der Luftschicht annehmen müßten, daß alsdann die Sonne an den Polen gleich dem am Himmelsrand zu tief stehenden Sternen ganz verdüstert und nicht mehr bemerkbar sein würde.

Die Luftausdehnung ist bei der Sonnenferne ganz geringfügig, trotzdem hat sie eine so große verzehrende Wirkung auf die Sonnenstrahlung. Diese wird durch die Aufnahme in die Luft körperlichen Bedingungen und ihrer Endlichkeit unterworfen. Das kann vorher nicht sein, sonst wäre die Sonnenstrahlung, welche unermessliche Stärke sie auch haben mag, durch die bei der

Entfernung noch unermesslichere Zerstreuung längst verbraucht. Ohne die Luftbeimischung kann die Sonnenstrahlung nicht mit körperlicher Endlichkeit behaftet sein, sie widersteht den körperlichen und räumlichen Behinderungen und zeigt eine über das körperliche Maß hinausgehende Kraft und Form. Es ist dann nicht so sehr von Belang, wie weit die Planeten entfernt sind, die Sonnenstrahlung wird, wenn auch die Entfernung mit der Vergrößerung des Wirkungskreises ihre Fülle entsprechend mindert, erst durch den Umfang und die Beschaffenheit der die Planeten umgebenden Luftschicht abgeschwächt, sie wird aufgesaugt und setzt sich in Luftbestandteile um.

Ein anderer Vorgang beleuchtet dies. An den Jupitermonden und dem Unterschiede ihrer Entfernung von der Erde haben wir die Lichtgeschwindigkeit gemessen. Hier ist das Licht körperlicher Lichtschein, nur Widerschein, keine Lichtquelle. Es ergab sich, daß die Maße des Lichtscheines für die Lichtquellenstrahlung nicht zutreffen. Wir finden das bestätigt, wenn wir die Augen gegen den Sternenhimmel aufschlagen. Käme da eine Lichtgeschwindigkeit in Betracht, so müßten wir die Sterne ihr gemäß nicht an ihrem Standort, sondern nach dem Lichtschein und gleichweit entfernt in einer Ebene, richtiger in einer mit der Lichtgeschwindigkeit in der Zeit des Augenblickes als Radius bestimmten inneren Kugelgröße sehen. Das strast der Augenausschlag Lügen, wir sehen die Sterne in sichtlich verschiedener Entfernung. Auch ist nicht ausdenkbar, wie wir statt der Lichtquellen die Lichtscheine sehen, diese in ihrer Bewegung feststehen, unseren länger hinschauenden Augen nicht näher kommen und die Stellung gegeneinander unverändert behalten sollten. Auch die neueren Versuche, die Druck- und Temperaturverhältnisse der Sonnenspektren festzustellen, greifen auf die Lichtquellen zurück. Räumliche Lichtgeschwindigkeit kommt außerhalb des Luftbereichs nicht in Frage, es bleibt nur übrig, daß die Lichtstrahlung der Fixsterne gleich unserer Sonne, wie das Geistige von der Ferne unbehindert und doch wie in der Sonnenfinsternis körperlich abhaltbar, raumerhaben ist und mit alles Raummaß übertreffender Plötzlichkeit in allen Entfernungen gleichzeitig und unmittelbar wirkt. Verliert das Feuer mit der Stoffzerstörung die Gebundenheit der körperlichen Form, so daß die Licht- und Wärmeentwicklung als Kraftäußerung ohne solche Gebundenheit, etwa der im Feuer aus dem Stofflichen freiwerdenden Bildkräfte erscheint? Und sollte die stoffliche Zerstörung zu Formen mit unkörperlichen Fähigkeiten führen?

Mag das Wesen des Feuers mit der Zerstörung des Körperlichen manches diesem Wesenhaftes abstreifen und Eigenschaften haben, die unserer Anschauung widerstreiten, mag die Möglichkeit einer besonderen Seinsform bestehen und diese als nicht geistige Erzeugung unserm Denken unzugänglich sein, wir ergründen es nicht, sehen aber, wie seine Wirkungen von höchster Bedeutung sind. Außer dem menschlichen Geist und den Darbietungen der Natur ist das Feuer der Grundstein und das Erfordernis der Kultur und ihres Aufbaues. Wir verdanken ihm nicht nur Wärme und Licht, das Heizen und Kochen, sondern auch die Metallbearbeitung und benötigen es für alle technische und industrielle Arbeit. Er zerstört und schafft. Welcher Gegensatz! Wir sahen das Fremde den Naturgebilden dienen und staunten über das harmonische Ineinandergreifen der Fremddienstbarkeiten, hier dient sogar das Feindliche: die Sonne, die ohne den Luftschutz alles ausbrennen würde, wird durch die Luft gemäßig, an sich und durch die Verdunstung zur Notwendigkeit und zum Hort des

Lebens, sie läßt die Pflanzen und Tiere leben und wachsen, den Menschen und sein Werk gedeihen. Diese wunderbare Harmonie schafft kein Zufall, hier waltet göttliches Denken, Gottes gewaltige Schöpferhand. Sie hat sich ein nicht mißzuverstehendes Wahrzeichen gesetzt. Nicht nur das Leben, auch das Feuer sind Erscheinungen, die sich ganz und gar nicht aus einer rein stofflichen Weltbildung erklären lassen. Sie machen ihre Annahme hinfällig, es tut sich die Unzulänglichkeit nur körperlicher Voraussetzungen kund, wir bewundern die großartige Zweckgerechtigkeit geistigen Waltens und seiner Schöpfung. Zwinglich erscheint uns „die Welt als Tat“. Joh. Reinke hat dies in seinem so benannten bahnbrechenden Buche in strenger Wissenschaftlichkeit überzeugend dargestellt.

Unsere Vernunft lehrt aus der Selbsterfahrung das Geschehen als Tätigkeit geistiger Urheberschaft, das Christentum unterstreicht die Welterschöpfung als Gottesgeschehen. Den tiefsten Sinn hat in der christlichen Weltanschauung die Erlösungslehre. Die Erlösung bedeutet — sie wäre sonst nicht zu verstehen —, daß das irdische Leben des Menschen einem Weiterleben und der Erwerbung himmlischer Gerechtigkeit dient. Für den Menschen genügt nicht, nur als Geschöpf Gottes hinzuleben, sondern eigene Bedeutung, eigenes Können und Gestalten sind ihm gegeben, und eine himmlische Bewertung ist ihm beschieden. Nicht nur Geschöpf, sondern schöpferisch, ist der Mensch zu großer Tätigkeit und Aufgabe berufen. Eine solche geistige Bedeutung steht im Einklang mit dem schöpferischen Charakter seiner Leistungen, wie die Kultur und Gesittung sie aufweist. Zumal für den Zug zum Sittlichen, für Wissenschaft und Philosophie, bedarf es der Erklärungen für ihre Möglichkeit, die bloße Tatsache genügt nicht, ein Grund muß bestehen. Das Christentum gibt allein den vollen Aufschluß. Die Menschheit hat die Sendung zu himmlischer Bewährung. Ihrer Selbständigkeit ist der Freibrief ausgestellt, das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, Menschentum und Menschenleid entstellen sie. Die Wissenschaft versagt dies zu erklären. So harmlos und glücklich ihr Anschauungsprinzip für sie selbst ist, so kommt doch der hinkende Pferdefuß in dem Anspruch der Anschauung heraus, die alleinige Wirklichkeit und Weltanschauung zu sein, wo das Geistige und die Religion kein Heimatrecht besitzen, noch besitzen können. Auch wo der philosophische Idealismus sie aufrecht hält, bleiben sie der wissenschaftlichen Denkweise fern. Das hört auf, sobald die Wirklichkeit nicht in die Anschauung, sondern in das Geschehen selbst gelegt wird und wir die Wirkungen des Geistigen bewerten. Da sind die Wissenschaft und die Philosophie wieder die Stützen des Glaubens. Die richtige Philosophie darf und kann nach einem Wort Robert Mayers nichts anderes sein, als eine Vorbereitung für die christliche Religion.

Aus der Einheit des Zieles in den Stoffwechselfunktionen der einzelnen Glieder des Naturganzen, aus der Gleichheit von Bau und Funktionseigentümlichkeiten, einer idealen Verwandtschaft an sich fremder Lebewesen folgert André in genialen Gedankengängen den henologischen, den in der Einheit des Geschehens begründeten Gottesbeweis. Das allgemeine, wechselseitige Dienen, die harmonischen Verbindungen von ganz Verschiedenem verlangen nach Thomas von Aquino ein ordnendes, solche aus sich ausgeschlossene Harmonie schaffendes und darum allein leitendes Wesen. Das ist Gott, als Intelligenz erwiesen durch die Ganzheit und Zweckgerechtigkeit der Natur, durch die überwältigende Planmäßigkeit der Schöpfung, ihre wesensmäßig ineinandergreifende Wirk-

samkeit und Abhängigkeit. Alles Sein und alles Werden geht aus dem Ganzen und seiner Bestimmung im göttlichen Denken hervor, die Naturkräfte sind die Werkzeuge seines Fügens. André sagt: „Die Geschöpfe wirken so nur als Instrumente Gottes, aber als relativ selbsttätige Instrumente, denen er in unvergleichlich höherem Grade als der Mensch seinen Maschinen einen Abglanz seiner schöpferischen Aktivität mitteilt. . . . Gott vermag nach der tiefen Auffassung des heiligen Augustinus seine Gedanken samenhaft den körperlichen Dingen gleichsam einzuprägen, so daß sie sich selbsttätig, wenn sich die zeitlichen und ursächlichen Bedingungen dazu erfüllen, in die bestimmten Formen nach bestimmten Mäßen und Zwecken auswirken.“ (S. 212/13.) Unerforschlich sind die Wege Gottes, wir werden sie in der Gebundenheit des irdischen Daseins nie durchschauen. Das Sein und alle Kraft ist Geist, der eine göttliche Geist, er betätigt sich allein und setzt sich mit seinen schöpferischen Gedanken als Bildkräften in die Gebilde um, schafft und erhält sie, in unendlicher Vielseitigkeit und Zusammenfügung von den kleinsten Bestandteilen bis zu den Groß- und Massengebilden, vom leblosen Stofflichen bis zu den Formen des Lebens und selbsttätigen Seins. Wir ahnen einen gewaltigen Zusammenhang des göttlichen Denkens in unermesslicher Teilung und Verzweigung. Abgetrennt, sahen wir, ist das Bewußtseinsdenken, beim Menschen zu selbständiger, bleibender Bedeutung. Ich schreibe „Der Aufstieg von Kant zu Goethe“ S. 290/91: „Der Übereinstimmung der Natur entspricht notwendig die Einheit des Denkens. Diese bildet mit ihren Werken einen großen Schöpfungsbau in einheitlichem Leben. Zu dessen Art und Gefüge gehören und ordnen sich ein die Einzelbildungen, sie leben das Gesamtsein mit, und seine Einheit greift in ihnen durch. Die Bewußtheit der Lebewesen mit ihrem besonderen Denken und Wollen hat ein Blüten-dasein, den Pflanzenblüten vergleichbar und gleich ihnen mit einer zum Gesamten passenden Aufgabe und Sendung. Die Hochblüte ist der Menscheng Geist in seiner Selbständigkeit und Freiheit; wir sehen in ihm das Meisterwerk der Schöpfung. Auch in ihm hält die göttliche Einheit stand und sucht sich in ihrer Herrlichkeit zu vermehren, was der Göttlichkeit entsprechend nur in geistiger Freiheit und Bewährung erreichbar erscheint. So erschließt sich das Weltgeschehen in seiner vernunftgemäßen Ordnung als Denkeinheit in unfehlbarem Wirken; in ihrer Gliederung sind alle Gebildkräfte eingeschlossen, während mit der Bewußtheit der Zusammenhang durchgeschnitten wird und nur lose Fühlungen sich durchsetzen.“ Und S. 271: „Auch die Einfühlung hat ein Allwirken zur Voraussetzung, mit ihrer Möglichkeit ist es notwendig gegeben. Dies stimmt mit der Erfordernis der göttlichen Selbständigkeit überein, daß alles Geschehen ihr Denken ist. Ihr Denkszusammenhang bildet danach die Allgemeingeistigkeit, seine Betätigung das Geschehen.“ Bis auf die Bewußtseinstätigkeiten und ihre Einwirkungen ist das Geschehen Gottdenken und sein Schaffen: die schöpferischen Gedanken und Ideen sind Bildkräfte und Formen des Geschehens und seiner Entwicklung. Die Bildkräfte haben eine Formgebundenheit, aber es liegt in der Vollkommenheit des göttlichen Denkens und Bildens, daß sich die Bildkräfte sowohl durch- und fortsetzen, als sich auch den Umweltsbedingungen anpassen, sich zielgemäß entwickeln und vervollkommen. Das dient der größeren Mannigfaltigkeit der Natur, der höheren Schönheit der Schöpfung und ihres Kunstbaues, und es gereicht nicht weniger zur Selbstregulierung, zum Nutzen für den gedeihlichen Fortgang und die Zunahme des Geschehens. Wir müssen Reizungen annehmen wie

bei den Regulationsstoffen der Körper. So formenhaft und formentreu das Stoffliche ist und damit die Zuverlässigkeit des Wirkens gewährleistet, es ist auch selbst das Gebild von Bildkräften, ihre Form, sie halten sie fest, müssen aber bei Einwirkungen nach Maßgabe ihrer Bildfähigkeit zurückwirken, wie wir das bei den chemischen Reaktionen beobachten. Eine unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit von Gebildkräften wirkt das Geschehen aus. Wo sie Leben und Bewußtsein schaffen, geben sie auch Einsicht in das Geschehen. Während das Tier die Erscheinungen und ihre erscheinungsmäßigen Zusammenhänge hinnimmt und dabei verbleibt, ist dem Menschen mit dem göttlichen Hauch eine hochgeistige Bildfähigkeit beschieden. Er besitzt so große Vernunft, um sich nicht, wie der Subjektivismus will, gleich dem Tiere an den Erscheinungen zu begnügen, sie zum einzigen Maßstab zu nehmen, sondern er vermag nach dem Gange des Geschehens zu forschen, ihn in weitem Umfange nachzudenken, die ursächliche Tätigkeit der schöpferischen Kräfte zu erfassen und die schöpferischen Ideen in ihren Formen als Begriffe in sich aufzunehmen, besonders aber des Geschehens Ganzheit, seine geistige Einheit und Ordnung zu begreifen und sich ihrer Notwendigkeit zu beugen, darin sittlich zu fühlen.

Glänzend bewahrheitet sich der Einwand Davids Humes, daß Substanz und Kausalität nicht in der Erscheinung zu finden sind, daß sie nicht in der sichtbaren Masse und Wirkung dargestellt werden. Sie sind als Quell des Geschehens, des Seins und des Werdens das Geistige und seine Tätigkeit. Wäre die Lehre Humes voll erfaßt und beherzigt worden, der Menschheit wären die großen Irrungen des Materialismus und Positivismus erspart worden, sie hätte sich nicht zu einem wissenschaftlich-mechanischen Weltbilde vertiegt und wäre vom Unglück des Unglaubens und seinem bösen Verhängnis, dem Sozialismus, verschont geblieben. Das Verschulden hat die subjektivistische Geisteshaltung, sie kam in ihrer Denkschwäche und Einseitigkeit (vgl. a. a. D. IV S. 112/153) dazu, die Wissenschaft von den Erscheinungen als den ausschließlichen Maßstab anzusehen und einem Wissenschaftsbann zu verfallen. Doch je gründlicher unser Wissen wird, je tiefere Einblicke die menschliche Anschauung in die Natur gewinnt, desto weniger genügt sie sich selbst und desto mehr lehnt sie sich an unsere Vernunft an, daß sie aus den Erscheinungen die ergänzenden und zusammenfassenden Schlüsse zieht, ohne die die Anschauungsbilder in der Luft schweben bleiben. Überall kein bloßes anschauliches Sein, sondern ein Gewordensein, ein Werden, ein Verursachen. Das Geschehen löst sich als einheitlich gewordene Tätigkeit auf, die Welt weist sich als Tat aus. Der Erscheinungs- und Anschauungsmaßstab weicht dem Maßstabe nach der Tätigkeit und ihrer Weise, er ist der Vernunftsmaßstab. Die Vernunft begreift mit ihm das Wesen der Dinge, erfaßt die geistigen Ursprünge des Geschehens und fügt es zum geistigen Weltbilde zusammen. Kants Widersprüche der Vernunft sind Mißverständnisse aus unzulässiger Verquickung der Vernunft mit körperlichen Anschauungsmaßen. Mit der Ausscheidung des Stofflichen sind sie hinfällig. Ich habe dies anderorts dargelegt (a. a. D. S. 253). Kant erbringt in ihnen schlagende Beweise für die Unzulänglichkeit des Erscheinungsmaßstabes und der damit gewonnenen Erfahrung.

Das geistige Weltbild erschließt uns das Wesensgemäße aus der Tiefe des Geschehens. Wie verblaßt dagegen das wissenschaftliche Oberflächenbild der Erscheinungen. Wie werden die Ursprünge des Geschehens vernachlässigt! Welche Bodsprünge hat die menschliche Vernunft gemacht! Wie war es möglich,

so fragt man, daß sie sich zugunsten der Anschauung ausschaltete? Es ist nur aus dem Wesen des Subjektivismus erklärlich. Es ist klar und einleuchtend, daß die gesamt-menschliche Anschauung unser Wissen ist, unser Denken sich in ihr bewegt. Dasselbe bildet aus den Anschauungen unsere Denkwelt, in ihr erhält jede Anschauung einen Namen, und durch ihre Wiederkehr bildet er sich zum Begriff aus, unter ihm wird der Gegenstand in der Anschauung immer wieder erkannt, in die Denkwelt eingereiht, in unserm Denken gedacht und von uns zum Ausdruck gebracht. Mit dieser Bildung, diesem Sein unseres Denkens, mittels und in unserer Denkwelt findet der geistige Verkehr statt, er findet sich zurecht und ist wegen der Übereinstimmung der menschlichen Anschauung mit ihren Gegenständen zuverlässig. Aber es war der größte Bodsprung der menschlichen Vernunft, daß sie in kleinemenschlicher Anwendung diese aus der Anschauung gewonnene Behandlung der Gegenstände für diese selbst, die Wirklichkeit erklärte und ansah. Sie verleugnete damit das Geistige und sich selbst. Wenn nur die Anschauung die Wirklichkeit ergibt, so zählt das unanschauliche Geistige als selbständiges Sein nicht mit. Hier ist die Grundlage aller Unwahrheit und Gottesleugnung, dies führt zum Materialismus, Leugnung der Seele und ihrer Unsterblichkeit, fordert die ausschließliche irdische Einstellung unseres Lebens, politisch den Sozialismus der allgemeinen Gleichheit, sittlich die Abkehr von der Religions- zur Menschengemeinschaftsmoral, die Verleugnung der Persönlichkeitswerte für ein Herdenmenschentum. Das ist der Sturz der Menschheit aus geistiger Höhe und ihren Werten zu körperlichen und wirtschaftlichen Belangen. Ihre und ihres Tuns und Wirkens Vergeistigung wird abgeleugnet, eine kleinemenschliche Befangenheit verlangt es.

Eine seltsame Ironie: die subjektivistische Verschiebung der Wirklichkeit in die Anschauung macht sie zum geistigen Abganz und vergeistigt das körperliche Sein! Die Wissenschaft ist rein geistig, dessen ungeachtet wird das Geistige verleugnet, es gebe kein Geistiges für sich, es sei nur Funktion des Körperlichen und seines Lebens. Doch die Zeit steht auf, unsere Vernunft besinnt sich auf sich selbst und gibt sich nicht auf. Wir sind Vernunftgeschöpfe, die menschliche Bedeutung liegt im Geistigen, wir halten an den geistigen Belangen fest, sie sind die Grundsteine und das Wesen der Kultur. Die Kultur und ihre Leistungen sind ebenso viele Zeugnisse vom Wirken des Geistigen, der unumstößliche Beweis von seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Körperlichen; sie widerlegen sieghaft eine Gebundenheit des Seins an die Anschauung und machen seine Begründung in ihr zunichte. Weg mit der philosophischen Bangigkeit vor nicht zwinglicher Erkenntnis und Gewißheit, weg mit solchem Fanatismus und seinen Auswirkungen, sie sind die menschliche Haltlosigkeit der Erbsünde. Das wissenschaftlich nicht Erfassbare gleich zu verneinen, die Leugnung des unanschaulichen Geistigen ist die höchste Denkschwäche und Unvernunft. Doch es löst sich der Wissenschaftsbann, wir reifen darüber hinaus. Die Eucken'sche Philosophie und ihre eindringlichen Wahrheiten gehen von einem selbständigen Sein des Geistigen aus. Unser Denken sprengt die subjektivistischen Fesseln, lehnt die Preisgabe des Objekts, es in der menschlichen Anschauung aufgehen zu lassen, ab; es bewertet seine Selbständigkeit und kommt wieder zu festen Halten. Neben dem subjektiven Betriebe unserer Denkwelt für die Zurechtlegung der Bedeutungen im Geschehen ist die Seinsfeststellung objektiv gebunden. Der gesunde Volkssinn ist niemals davon abgeglitten, unser Denken läßt aus sich jedem das Seine zukommen, ist allgemeinerfassend, universal. Goethe hat daran gegen seine



Zeit festgehalten, seine Reife ist die Richtlinie für das kommende Zeitalter und seine Geisteshaltung.

Die Überspannung des Subjektivismus der Neuzeit hat unsere Gesittung zerrüttet, Meinen und Glauben gespalten, die Furien der Zwietracht aufgestachelt, die Grundlagen der Kultur ins Wanken gebracht. Politische Verirrung und sittliche Verwirrung waren die unumgänglichen Folgen. Die Gefundung bringt der Universalismus. Seine Wiederherstellung der geistigen Belange ist auch die Wiederherstellung der menschlichen Lage, der Bedingungen ihrer Bedeutung und zuträglichen Entwicklung, die Möglichkeit des Ausgleichs der politischen und kirchlichen Gegensätze. Die neue Geisteshaltung ist die Anerkennung des Geistigen und der Wahrheit seiner Bedeutung. Der Gottesglaube wird uns zum Halt. Es ist dies die menschliche Notwendigkeit. Sie verlangt nach objektiven Bedingungen und drängt zu neuer Begründung von Wissenschaft und Weltanschauung: die neue Geisteshaltung wendet sich vom Subjektivismus zum Universalismus, zu politischer und kirchlicher Einigung.

## Nachwort über Stockholm.

Motto: Auf halbem Wege.

Die Not der Zeit hat zur Weltkirchenkonferenz in Stockholm geführt. Die Wogen des Unglaubens, der Ablehnung und Anfeindung von allem Gottesglauben sind gewachsen, die Kirchen als die Hüterinnen des christlichen Glaubens finden immer größeren Widerstand. Die Massen werden ihnen entfremdet, sogar die Kinder ihnen entzogen. Schon wankt die auf dem Christentum aufgebaute Kultur und Gesittung. Die kirchlichen Vertreter haben die Schwere des Unheils erfaßt. Sie rüsten zur Abwehr. Die Zusammenkunft in Stockholm war ein sichtbares Zeichen davon. Die Zeitnot gebietet den Zusammenschluß und die Gemeinsamkeit des christlichen Wirkens, seine nicht zerklüftete Betätigung zum Wohle der Menschheit und die einheitliche Glaubensarbeit in christlicher Nächstenliebe zur Bekämpfung aller leiblichen Not und seelischen Bedrängnis. Die Erkenntnis solcher Notwendigkeit hat in den evangelischen Kirchen die Organisation gefestigt, zu den Kirchenverbänden geführt. Aber die allgemeine Einheit, die Ausschaltung der Trennungen ist aufgegeben, das sittliche Bewußtsein erfaßt dies immer tiefer, je mehr man sich der Bekämpfung des Unglaubens zuwendet und dafür die einheitliche Front zum Erfordernis wird. Stockholm stand unter diesem Gebot. Leichter als die innere Einheit der Lehre und der Verfassung ist die äußere Einheit des gemeinschaftlichen Wirkens zu erreichen, diesem praktischen Christentum galten die Stockholmer Bestrebungen. Hier sind schon fruchtbare Leistungen möglich, hier hat man nicht vergeblich gemeinsame Arbeit vorbereitet und erwartet ihren einigenden Segen.

Ein stolzes Bewußtsein erfüllt uns: welche unermessliche Fülle von Segnungen ist von den christlichen Kirchen ausgegangen! Sie und ihre Lehren sind die Grundlagen zur Gesittung der Menschheit, auf ihnen ist das große Kulturwerk erstanden, das die weiße Rasse so hoch über die Farbigen hinausgeführt hat. Wahrlich, erhobenen Hauptes konnten die kirchlichen Vertreter von den Werken ihrer Kirchen sprechen! Die Kirchen haben viel geschaffen, viel gegeben, und die Fülle ihres Wirkens und Segens wird nicht nachlassen. Der deutsche Reichstanzler Luther hat auf das steigende Bedürfnis nach Religion in eindringlicher Weise hingewiesen, sie allein schützt den Menschen vor Vereinfamung und gibt ihm in dem Druck der Wirtschaftsentwicklung und in der Unsicherheit unseres Urteils den Halt.

Man hat in Stockholm den Feind nicht erkannt, noch weniger ins Herz getroffen. Unsere gegenwärtige Geistesverfassung ist noch nicht so weit. Solange die Geisteshaltung des Subjektivismus währt, solange unsere Anschauung uns die Wirklichkeit bildet, das menschliche Wissen ihr Maßstab ist, solange das unanschauliche Geistige im Wissenschaftsbann ausgeschaltet und in seiner selbständigen Bedeutung verleugnet wird: so lange gibt es keine Grundlage des Glaubens. Das Wissen als einziger Maßstab des Wirklichen kennt ihn nicht, kennt keine geistige Schöpferkraft, sie hat in der wißbaren Welt, im wissenschaftlichen Weltbilde keinen Ausweis und keine Anerkennung.

Wenn nur im Wissen die Wahrheit liegt, so gibt es keinen Gott, der Glaube an ihn ist Lüge und Lüge aller Gottesdienst, die Kirchenlehre eine grobe Irreführung. Mag der Wissenschaftler, der dem wissenschaftlichen Weltbilde huldigt, meist nicht so folgerichtig denken, mag ihn ein richtiges Gefühl davor bewahren, alle Folgerungen zu ziehen, der Bolschewismus hat sich über solche Scheu hinweggesetzt. Sein sittliches Bewußtsein ist wissenschaftlich orientiert und auf dem menschlichen Gemeinschaftsdienst und Allgemeinwohl begründet. Er steht zu hoch, um die religiöse Irreführung zu dulden und nicht zu bekämpfen. Am wenigsten kann er gestatten, daß die noch unselbständige Jugend ihr zum Opfer fällt, er hat die Teilnahme am Religionsunterricht vor achtzehn Jahren verboten. Ein hohes sittliches Gefühl trägt den Bolschewismus bei seinen Maßnahmen und beseligt das kommunistische Streben, alle Errungenschaften einer auf der religiösen Lüge aufgebauten Kultur, ihre nach dieser Lüge geprägten Einrichtungen auszurotten und Freiland für eine auf rein wissenschaftlicher, der allein wahren Sittlichkeit begründete Kultur zu schaffen, der Menschheit das Glück irdischer Gleichheit zu bringen, sie von den religiösen Täuschungen und den Besorgnissen vor einem erlogenen Jenseits zu befreien.

Sittlichen Stolz haben die Bolschewisten nicht geringer als die Kirchenvertreter. Diese pochen auf die vom Christentum gespendeten Segnungen, jene auf ihre wissenschaftliche Sittlichkeit. Wer ist im Recht? Das richtet sich danach, welche Sittlichkeit die richtige ist, die religiöse oder die eigengesegliche einer gedachten selbständigen Menschheitsgemeinschaft. Diese wird von der Geisteshaltung des Subjektivismus verlangt, und der Wissenschaftsbann seines Denkens kommt auf sie hinaus. Hier ist die Feindschaft gegen die Religion begründet, hier fließt die Quelle des Unglaubens. Im Subjektivismus und seinem Wissenschaftsbann hat der Glaube an Gott keine Begründung und wird als nichtig zurückgewiesen. Dieser Feind des Christentums ist in Stockholm nicht an den Pranger gestellt worden.

Nichts erscheint unverfänglicher und harmloser, als daß wir für die Wirklichkeit unsere Anschauung von ihr nehmen. Wir haben gezeigt, daß unsere Anschauung von den wirklichen Gegenständen bestimmt wird und mit ihnen übereinstimmend sie wiedergibt und wiedergeben muß. Wir setzen Gleiches für Gleiches und haben den Vorteil, daß die Anschauung als unser eigenes geistiges Gut denkmäßig ist, wir mit ihr denken können und über sie volle Gewißheit haben. Der Ersatz des Wirklichen durch die Anschauung ist die für unser Denken geeignete Methode, Erfahrung zu bilden, ebenso bewährt als notwendig. Und dennoch, nichts ist weniger unverfänglich und harmlos als diese Methode der Erfahrung. Kant entgegen wurde diese Erfahrungsbildung als Wissenschaft anerkannt und in ihr die Wirklichkeit gesehen, die Anschauung als der Grund ihrer Entstehung erklärt und jede andere Wirklichkeit abgelehnt und verleugnet. Da hat das unanschauliche Geistige keine Geltung, es wird als Wirklichkeit nicht anerkannt und im Weltbilde ausgeschaltet. Damit wird der Religion die Unterlage entzogen, der Gottesglaube als sinnlos hingestellt, und wir stehen an der Quelle des Unglaubens und der Religionsverachtung. Der Wissenschaftsbann duldet nur eine wissenschaftliche Begründung des Sittlichen. Wir Menschen sind aber Zwerge im Weltgeschehen, unsere Anschauung ist zwerghaft. Sie zur Wirklichkeitsfeststellung zu nehmen, ist Unerfahrenheit und Denkschwäche zugleich. Unsere begrenzte Anschauung und unser davon bedingtes kleines Wissen sind im Welt-

geschehen zu geringfügig und einseitig und aufs Körperliche beschränkt, sie können gar keinen Wegweiser im Weltgeschehen abgeben. Das Riesenhafte, Unendliche mißt sich nicht am Zwerghaften, die geistigen Kräfte sind keinem Körpermaß zugänglich, die unermessliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Geschehens sind mit keiner bloß körperlichen Anschauung erfassbar. Unsere Anschauung, so wertvoll sie als unsere Wissenschaft ist, als Weltmaß zu nehmen, ist zwerghafte Überhebung. Wir müssen damit brechen, wir müssen Größeres, über unserer Wissenschaft Stehendes anerkennen. Das Kleinmenschliche erschöpft die Wahrheit nicht, das Leben ist mit den anschaulichen Bedingungen nicht aufgeklärt. In der menschlichen Schmiede weist jede Tätigkeit, ihre Weise und ihre Gesetze uns auf das Geistige und seine Kraft, in der Welt schmiede ist es nicht anders bestellt. Nur der Tätigkeitsmaßstab führt uns in das Weltgeschehen ein, von den subjektiven Zurechtlegungen aus beschränktem Wissen hinweg zu den objektiven Geschehensbedingungen, er läßt uns Rückschlüsse ziehen und stellt unsere Auffassung in die Geschehensbildung ein. Wir gewinnen ein objektives Weltbild, in dem das Geistige nicht in künstlicher Einseitigkeit ausgeschaltet wird, sondern seine Geltung bewahrt. Das geistige Weltbild ist die unumgängliche Voraussetzung für allen Gottesglauben, jede Religion. Wir müssen uns dafür von der Geisteshaltung des Subjektivismus lösen und aufgeben, als Zwerge das Weltgeschehen nach unserm Wissen meistern und bestimmen zu wollen, wir müssen seinen objektiven Zwang auf uns wirken lassen und vor ihm uns beugen. Unser Wissen ist nur Zwerghmaß, wir lehnen es ab wie seine Erzeugnisse, die Zwerghsittlichkeit des Sozialismus und die Zwerghphilosophie des Positivismus, und nicht weniger wollen wir von einem wissenschaftlichen Zwergenglauben verschont bleiben.

Das Christentum ist Religion und nur Religion, es ist übersozial und übernational, steht allen sozialen und nationalen Gegensätzen fern. Das Wesen der Religion ist und bleibt das Sittliche. Die Schlußbotschaft der Stockholmer Konferenz betont die Pflicht, das Evangelium zu der entscheidenden Macht im industriellen, sozialen, politischen und im internationalen Leben zu machen. Auf den katholischen Versammlungen in Königsberg und Stuttgart wurde in dem gleichen Sinne gesprochen. Die Kirche kämpft für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Der Mensch hat sich für das Reich Gottes zur sittlichen Persönlichkeit zu entwickeln, sie ist die Bedingung seiner Würdigkeit. Die Kirche hat die Aufgabe, ihre Bildung zu begründen und zu fördern, die Hemmnisse zu mindern. Sie hat dafür immer ein reiches Feld der Betätigung gefunden, und die steigende Not erhöht die Anforderungen an sie. Die Religion hat sich als sittliche Gerechtigkeit durchzusetzen; die christliche Lehre geht darin auf. Das Streben nach evangelischer Wahrheit ist Christlichkeit. Aber auch hier blüht der Subjektivismus, die eigene Zurechtlegung und der eigene Zuschnitt wird zur alleinigen Wahrheit erhoben. Religion bleibe Religion, sie lehre und predige, aber halte sich von allem Zwange fern. Gott hat mit dem göttlichen Odem dem Menschen Vernunft und Freiheit gegeben, ihn in Selbständigkeit geprägt. Diese Gottesprägung, den freien Zuschnitt der Menschheit haben Religion und Kirche zu pflegen, nicht zu beeinträchtigen. Mag man die Einschränkung des Alkoholenusses billigen und im Wege der Besteuerung befürworten, ein Verbot ist unevangelisch, menschliches Streben und Irren. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt.

Der Krieg und seine Greuel sind Menschenwert, aber dieses und alle seine Auswirkungen, gut und böse, liegen im göttlichen Schöpferwillen. Nur freies Menschentum kann sich für das Reich Gottes bewähren und würdig werden; volle Freiheit ist Bedingung für die Bewahrung zum Göttlichen und seine darauf begründete und ermöglichte Vermehrung. Gott schützt und wacht über uns, erhört unser Gebet (vgl. „Der Aufstieg von Kant zu Goethe“, S. 246), aber er beschränkt kein freies Entschließen und rückt nicht von seinem Schöpferwillen ab. Wohl können wir nach wohlgefälligen Zuständen streben und Gutes schaffen, wenn wir uns von subjektivistischer Einseitigkeit freihalten und das Gute zum Vorbilde, nicht zum Zwange machen. Ein irdisches Gottesreich schaffen wir nicht, es würde die menschliche Freiheit einengen, gegen den göttlichen Schöpferwillen verstoßen und in subjektivistischer Geisteshaltung allzu menschliche Prägung sein. Immerhin haben die Bestrebungen im einzelnen Menschen selbst hohen sittlichen Wert, und wir sehen, daß dauernde Hingabe zu genialer Einfühlung, zum Genialismus führt und den Menschen über die Grenzen des menschlichen Denkens hinaus zu treffenden Entschlüssen und richtigem Tun bringt. Der religiöse Eifer hat schon köstliche sittliche Blüten getragen. Der Genialismus treibt unwillkürlich zum Rechten, er ist die Belohnung und der Hort des von wahren Streben erfüllten und ihm hingeebenen Menschen. Als Gegenteil der subjektivistischen Einseitigkeit wurzelt er in universalistischer Allseitigkeit und führt wunderbar zum stärksten Erfassen des Objektiven.

Sozial und national sind hohe Eigenschaften; in subjektivistischer Übertreibung zum Alleinprinzip erhoben, sind sie sozialistisch und nationalistisch, Sozialismus und Nationalismus. Mag der Sozialismus sich mit seinen ausgleichenden Menschheitsbestrebungen gelegentlich der christlichen Nächstenliebe nähern, er ist in seiner rein wissenschaftlichen Grundlegung religionsverneinend und dem Christentum todsfeind, während der Nationalismus mit ihm zusammeneht, es als Volksreligion hochschätzt und ihm dient. Nur eine subjektivistische Überblüte nimmt neuerdings an der nicht germanischen Herkunft des Christentums Anstoß. Das ist ein Rückfall in die Zeiten des Altertums, wo alles Fremde als barbarisch abgelehnt wurde. Es ist gerade der Pfingstgeist des Christentums, sich an alle Völker zu wenden und sie zu verbinden. Das Christentum dient keinen selbstischen Bestrebungen und steht jeder subjektivistischen Eigenmächtigkeit und Unversöhnlichkeit ablehnend gegenüber, es predigt die Liebe auch unter den Völkern und muß die friedliche Anerkennung und objektive Schätzung zur Pflicht machen. Dagegen verstößt der einseitig subjektivistische Nationalismus, wenn er den nationalen Minderheiten ihr Recht auf völkische Eigenart und Freiheit entzieht, sie im Widerspruch mit der menschlichen Freiheitsprägung mit unseligem Zwang bedroht. Das ist kleinemenschliche Abirrung von den universalen Menschheitsbelangen, die das Christentum vertritt, und mit der unvermeidlichen Verbitterung ein Hemmnis in der christlichen Zusammenarbeit. Da darf nicht auf halbem Wege stehen geblieben werden. Solche Störung zu beseitigen, forderte auch die Schluserklärung der deutschen Vertreter in Stockholm. Mit der Kriegsschuldfrage ist ein ersprießliches Zusammenwirken in praktischem Christentum unmöglich. Sie verbittert zu sehr die Feindesvölker, welche durch den Weltkrieg unsäglichen Schaden und Schmerz erlitten haben und sich über das ihnen verkündete deutsche Verschulden in Haß erregen. Noch mehr müssen das schwere

Unrecht und seine freiheitraubenden Folgen das deutsche Volk verbittern und aufpeitschen. Die Last der Kriegsschuldfrage nimmt den Besizenden die Habe und zermürbt dem Arbeiter die Körperkraft, Knochen und Muskeln. Der Parteifozialismus will das um seiner Selbstbehauptung willen nicht sehen, er und die Entente halten des eigenen Vorteils wegen an der Kriegsschuldfrage fest und machen sich unftittlich. Die christliche Kirche hat im Irdischen die objektive Wahrheit zu pflegen, unbeirrt von subjektivistischer Einseitigkeit und Zurechtlegung, sie ist ftittlich und hat gegen die so sehr zugrunderichtende Kriegsschuldfrage die Wahrheit zu finden. Noch unchristlicher ist der Gedanke, daß der Leidtragende gerichtet sei, daß die Kriegsniederlage und die Friedensvergewaltigung die deutsche Schuld festgestellt hätten. Die Bibel zeigt an Hiob und dem armen Lazarus, daß Leid und Not mit der himmlischen Gerechtigkeit nichts zu tun haben. Die Überhebung ist das unchristlichste Verhalten, subjektivistische Kleinmenschlichkeit leidet zu leicht daran. Höchster Subjektivismus ist die Anmaßung, zu den Auserwählten Gottes zu gehören. Das heißt Gott in das Kleinmenschliche, das Eigene, herabziehen wollen. Jesus geißelt in der Erzählung vom Zöllner und dem Pharisäer die Pharisäergerechtigkeit. Solche Reiche gelangen schwerer ins Himmelreich als ein Kamel durch eine Nadelöhr genannte kleine Seitenspforte. Aber der Glaube an sich, wenn er nicht mit Überhebung gepaart ist, hat schon manches Stück Heldentum gebracht, er ist ein mächtiger Förderer, und der Wille, zu den Auserwählten Gottes zu gehören, und seine Betätigung sind ftittliche Werte. Auch hier be lohnt sich die eifrige Hingabe mit Einfühlung und Genialismus, in höherer Führung. Sie reißt das Gute an sich und macht sich der göttlichen Gnade teilhaftig. Doch solche Auserwählung ist das eigene Werk und muß es sein, um die eigene Würdigkeit und Bewahrung für das Reich Gottes zu erlangen, eine göttliche Begnadigung würde sie nicht bringen.

Noch wichtiger, als den Unfrieden und den Zwiespalt der Völker zu beseitigen, ist, den Gegensatz der Kirchen aufzuheben. Für Stockholm war es noch zu früh, obwohl die Notwendigkeit nicht verkannt wurde. Die Glaubensnot wird immer größer, und nichts fördert mehr den Unglauben und erschüttert das christliche Bewußtsein als dieser Gegensatz, nichts entschuldigt die Abtrünnigkeit mehr als der Hinweis, daß die eine Kirche die Lehren der anderen verkehrt. Daß so viel Abtrünnigkeit und Unglaube herrschen, ist nicht im christlichen Evangelium begründet. Anstoß geben nur der hinzugekommene Kirchenzwang und die kirchlichen Sicherungen, wo sie zur göttlichen Prägung des Menschen zu selbständigem Denken und freier Einsicht im Widerspruch stehen und als Menschenwert den Zeitbedingungen unterliegen. Läßt sich auch keine Verantwortung tragen und ist die Abhilfe dagegen dringend, daß eine Kirchenlehre in den Unglauben hinausstößt, so ist doch die Hauptursache für die wachsende Glaubenslosigkeit der Subjektivismus mit seinem Wissenschaftsbann und dessen immer schneller fortschreitenden Geltung. Wir sehen, daß das Wissen als alleingültiger Maßstab das Geistige ausschließt und den Gottesglauben abweist. Das Erkenntnistreben führt den Herrscherstab. Was wurde nicht alles für die apodiktische Gewißheit des Erkennens vergewaltigt und geschoben! Es ist bezeichnend, daß in der Bibel Adam und Eva vom Baume der Erkenntnis aßen und hiervon das Unheil kommt. Die Voraussetzungslosigkeit und Einseitigkeit des Erkenntnistrebens, seine Unduldsamkeit und Überhebung sind die Wurzel des menschlichen Unheils, des gegen-

wärtigen vom Sozialismus und Unglauben herbeigeführten Zusammenbruchs. Da rettet uns nur die Selbstbestimmung, daß unser Erkennen und Wissen nicht zum Weltverstehen zureichen, daß wir das Geschehen nur nach dem Maßstabe der Tätigkeit als geistiges Werk, als die Schöpfung Gottes erfassen können. Nur dieses Maß ist Weltenmaß, unser Wissen ist Zwergenmaß, wir können der Welt nicht unsern eigenen Zuschnitt aufdrängen, sondern wir müssen uns ihrem Zuschnitt einfügen: vom Subjektivismus zum Universalismus.

Für die Einigung der Kirchen ist es nicht erträglich, zu rechten, welche Lehre die richtige ist, wo sie alle das Wort Gottes lehren. Es darf sich kein subjektivistischer Eifer erheben. Alle Überhebung ist unchristlich. Höchste Sittlichkeit ist das Wesen der Religion, und ihre Gesichtspunkte bestimmen jede Auslegung und Sicherung. Da Gott den Menschen mit höherer Vernunft und Freiheit begnadet, ihn damit von den anderen Lebewesen unterschieden und zu eigenen Leistungen berufen hat, so entspricht dieser Gottesprägung die Glaubensfreiheit, das Recht und die Pflicht zu eigener Glaubensarbeit. Sie ist die Erziehung zum Sittlichen, als Schule der sittlichen Persönlichkeit hochbewährt und ein menschliches Heiligtum geworden. Sie ist die große innere Notwendigkeit. Denn was nützt eine Kircheneinigung, wenn die Massen draußen im Unglauben bleiben? Und die moderne Menschheit läßt sich ohne eigenes Glauben nicht binden, noch gewinnen, der Kirchengehorsam ist kein zureichender Ersatz, seine Demut widerstreitet dem modernen Denken und versagt in der fortschreitenden Entwicklung als Hort der Glaubensstreue.

So wertvoll das eigene Glaubensstreben ist, so haben wir uns doch von allem Subjektivismus freizuhalten und nicht damit die Kirchenlehre bestimmen und vorschreiben zu wollen. Diese steht darüber, sie ist den Berufenen und ihrem Genialismus in geweihter Hingabe vorbehalten und anvertraut. Sie erhebt sich da zur Reinheit und Höhe der Gottesbotschaft und wird uns zum überzeugenden Vorbilde. Wir reifen darüber hinaus, im subjektivistischen Drange alles erfassen, uns unterordnen und auslegen zu wollen, wir verstehen uns, an Höheres zu glauben und uns vor ihm zu beugen. Der subjektivistische Standpunkt fängt an, uns nicht zu genügen, wir begreifen die Macht des Objektiven und dienen ihm, wir wollen mit den eigenen Flügeln nicht das Los des Ikarus haben und abstürzen. Der Mensch bedarf des höheren Haltes. Das Paradies der Bibel und seine göttliche Führung sind verloren, aber die Kirche und der Glaube an Gott und seine Herrlichkeit bieten eine wenn auch unsichere Führung, einen Ersatz menschlichen Gepräges. Diese Führung hat zugereicht und wird weiter zureichen, das Werk der Kultur und Gesittung aufzurichten und fortzuführen, wir verlangen nach dem Objektiven und seinen Halten und schätzen die Sicherheit. Nicht die Erkenntnis ist der Himmel, sondern die sittliche Bewährung zum Reiche Gottes. Eine neue Zeit, eine neue Geisteshaltung führen uns vom Subjektivismus zum Universalismus.

Es ist an der Zeit, daß wir mit der neuzeitlichen Philosophie und ihrem bloß auf das Wissen und seine Gewißheit gerichteten Zuschnitt brechen. Der einseitige Wissenschaftsbann verherrlicht unser Zwergenwissen zur Alleingeltung, er tut seiner Gediegenheit durch die Überspannung seiner Bedeutung wesentlichen Abbruch und lenkt es in die falsche Bahn der Weltanschauungsbildung, wo unserm Wissen nur die körperlichen Erscheinungen, nicht die Kraftzusammenhänge zur Verfügung stehen. Ein wissenschaftliches Weltbild

entstand ohne das Geistige und ohne die Anerkennung seiner Kraft. Es folgten notwendig die Religionsverneinung und die Diesseitsfittlichkeit nach rein menschlichen Belangen, daraus der Sozialismus mit seiner natur- und kulturwidrigen Gleichheit. Unausbleiblich werden Kultur und Gesittung untergraben und vom Untergange bedroht. Die wirtschaftliche Not ist auf das höchste gestiegen, noch verheerender ist die geistige, die Glaubensnot. Gewiß sind verdienstliche Bestrebungen zur Abhilfe in jeder Richtung im Gange, für die geistige Not auch philosophische, wie der Euckenbund, besonders geschieht es von kirchlicher Seite. In Stockholm ist dies zum lebendigen Ausdruck gekommen, praktisches Christentum wird im großen Ausmaß verwirklicht. Aber ein Danaidenfaß wird gefüllt, die Glaubensnot wächst. Heilung kommt nur, wenn man die tiefsten Gründe erfährt, der Not auf die Wurzel geht und das Gebrechen des Subjektivismus und seines Wissenschaftsbannes ausschneidet. Der Kampf mit dem Drachen muß gekämpft werden. Erst mit der Einstellung auf das Objektive gewinnen wir eine Geistesverfassung, die nicht ein selbständiges Geistiges ablehnt, es mit dem Tätigkeitsmaßstabe aus den Wirkungen erschließt. Sonst fehlt der Religion die logische Möglichkeit, sie ersteht erst mit der Anerkennung der selbständigen Kraft des Geistigen. Diese Anerkennung ist der subjektivistischen Geisteshaltung versagt, der universalistischen gegeben. Mit ihr ist die Brücke zwischen den sich bekämpfenden Gegensätzen geschlagen, das mechanistische Weltbild weicht dem geistigen. Es fällt die Feindschaft und die Verbitterung gegen die religiöse Weltanschauung, den subjektivistischen Besorgnissen vor ihren politischen und ihren kirchlichen Auswirkungen wird der Boden entzogen, die Gegensätze schwinden, wir reifen darüber hinaus und gewinnen eine neue Geisteshaltung zu politischer und kirchlicher Einigung mit dem Wegweiser „vom Subjektivismus zum Universalismus“.

---

---

Von dem gleichen Verfasser erschien:

## Der Aufstieg von Kant zu Goethe.

Die Philosophie und Naturbegründung des geistigen Weltbildes  
Preis M. 9,—, gebunden M. 12,—

Das Werk, einfach und klar, ohne den Ballast philosophischer Fachausdrücke geschrieben, wird getragen von einem sonnenhellen, glaubensstarken Idealismus und ist das Bekenntnis eines kulturell hochstehenden Mannes, der in zehnjähriger zäher Arbeit sich um die Probleme der Gegenwart, die zugleich die Probleme der Zukunft sind, bemüht hat.

Deutsche Tageszeitung

\*

Die Betrachtungen gipfeln in dem Ergebnis, daß die Philosophie in ihrer Stellungnahme zu den höchsten Gütern nicht in der Verstandeskühle eines Kant bescheiden dürfe. Denn volles Leben und Gedeihen verlangen den herzwarmeren Ton, die Begeisterung eines Goethe, den lebendigen Glauben an die Größe des göttlichen Werkes. Nicht kühle Einsicht, sondern lebendiger Glaube, das ist die sittliche Forderung des beachtenswerten Buches.

\*

Eine Philosophie der Übereinstimmung nach den Gesetzen der Tätigkeit und mit dem Denken als Wegweiser zum geistigen Weltbilde, das ist der Gedanke und zugleich das Ziel des mit tiefgründigem Wissen und unermüdlichem Fleiße geschriebenen Werkes.

Tägliche Rundschau.

\*

Ein Buch aus dem Leben geflossen und mit voller Hingabe geschrieben, sucht es die „Philosophie und Naturbegründung der geistigen Weltbildes“ zu geben.

Sächsische Staatszeitung.

\*

In diesem Buche wird der Philosophie der Wert wiedergegeben, der ihr gebührt als einer das Denken, Fühlen und Wirken ordnenden und wahres Leben weckenden Betätigung des ganzen Menschen, im Gegensatz zur lediglich denkmäßigen Wissenschaftsbetätigung. Es baut im besten Sinne auf und bejaht alles Starke, Hohe und Lebensschaffende.

Kreuz-Zeitung

---

---

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68

---

---

## Ueberweg

### Grundriß der Geschichte der Philosophie

Dieses vierbändige Monumentalwerk, gehört unbedingt zu dem  
**eisernen Bestand jeder philosophischen Bibliothek.**

Es ist nicht nur für den Fachmann unentbehrlich, sondern auch für alle diejenigen, die, von anderen wissenschaftlichen Disziplinen ausgehend, philosophischen Ideenbereichen zugeführt werden.

4 Bände. Groß 8°. Halbleinenbände in blau  
Bugram, 2farb. Schilder mit reicher Goldpress.

I. Teil: **Das Altertum.** 12., völlig neubearbeitete Auflage.  
Mit einem Philosophen- u. Literatoren-Register. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Praechter. Im Druck.

II. Teil: **Die mittlere oder die patristische u. scholastische Zeit.**  
10., vollständig neubearb. u. stark vermehrte Aufl. 941 S.  
Mit Phil.- u. Literat.-Reg. Herausg. v. ord. Prof. Dr. phil.  
M. Baumgartner. Geheftet M. 21,—, gebunden M. 25,—

III. Teil: **Die Philosophie d. Neuzeit bis zum Ende d. 18. Jahrhunderts.**  
12. Aufl. Gänzl. neubearb. Etwa 800 S. Mit Phil.- u. Literat.-Reg. Herausg. v. Prof. Dr. M. Frischeisen-Köhler u. Univ. Prof. Dr. Moog. Geheftet M. 20,—, geb. M. 24,—

IV. Teil: **Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart.** 12. Auflage. Völlig neubearbeitet, erweitert und bis in die neueste Zeit fortgeführt. 734 S. Mit Phil.-Reg. Herausgegeben von planm. ao. Prof. Dr. Tr. K. Oesterreich. Geheftet M. 23,—, gebunden M. 27,—

Dieses Standardwerk ist zu bekannt, als daß seine Bedeutung im einzelnen nochmals hervorgehoben werden müßte. Soll man immer wieder betonen, wie dankbar man seiner Führung ist? Soll man ein Werk immer loben, das so viele Auflagen erlebte, das längst einen Weltruf genießt?

Neue Metaphysische Rundschau.

---

---

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68

---

---

## Wörterbuch der Philosophischen Begriffe. Von Dr. Rudolf Eisler. Vierte, völlig neubearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Bände. (In Vorbereitung.)

Die geradezu glänzende Aufnahme und die schnelle Verbreitung, welche die ersten drei Auflagen dieses Unternehmens gefunden haben, sprechen am besten für seine Bedeutung und Zweckmäßigkeit. Die neue Auflage wird vor allem folgende Hauptmerkmale aufweisen: 1. Erweiterung der eigenen systematischen Darlegungen des Herausgebers, 2. Vervollständigung der älteren Literatur und der ihr entnommenen Begriffsbestimmungen, 3. ausgedehnte Verwertung der neuen philosophischen Literatur bis zur Gegenwart. Eislers Wörterbuch erklärt jedes Wort von philosophischem Wert in seiner hauptsächlichlichen Begriffsbestimmung und belegt diese Bedeutung mit den wichtigsten Beweisstellen philosophischer Forscher. Es bietet die Quintessenz der Anschauungen der verschiedenen Denker durch ihre eigenen Worte sowie ein für kritische Untersuchungen geordnetes Quellenmaterial. Für weiteste Kreise wird es als Hand- und Nachschlagewerk unentbehrlich sein.

## Eislers Handwörterbuch der Philosophie. Zweite Auflage. Neuherausgeb. v. Dr. Richard Müller-Freienfels. In Ganzleinen M. 30,—

Dieses Handbuch hat sich wegen seiner überraschenden Reichhaltigkeit, beispiellosen Übersichtlichkeit und unbedingten Zuverlässigkeit einen bevorzugten Platz in der philosophischen Literatur erworben. Es bedeutet einen glänzend gelungenen Versuch zur Verbreitung der Weltweisheit in den weitesten Schichten des Volkes und ist ein wertvolles Auskunftsmittel für den Fachmann, den Studierenden und den gebildeten Laien. In die zweite Auflage ist das Neueste an Gedankengut und Sprachgut eingearbeitet.

## Die Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Von Dr. Richard Müller-Freienfels. Geb. M. 5,50

Das Buch ist kein Gelehrtenbuch, obwohl es auch dem zünftigen Philosophen wertvoll sein wird, sondern wirkt in seiner gefälligen flüssigen, mit sichtbarem Eifer gepflegten objektiven Art allgemein ansprechend. Die übersichtliche Darstellung gibt eine gute Schau der vielgestaltigen philosophischen Systeme und weist bei all ihrem Widerstreit auch ihre Wechselbeziehungen auf.

## Nietzsche als Erzieher. Von Martin Havenstein. Geb. M. 9,50

Es war ein wertvoller Gedanke Havensteins, aus dem Werke Nietzsches die erzieherischen Anregungen in der Persönlichkeit des Philosophen, den Erzieher, herauszuarbeiten. Sein mit dem Ehrenpreis der Nietzsche-Stiftung ausgezeichnetes Buch darf neben die besten Nietzsche-Bücher gestellt werden. Es ist dem Verfasser gelungen, von dem heroischen Wesen und der tragischen Größe dieses einsamen echt deutschen Ringers und Kämpfers gegen seine Zeit ein Bild zu entwerfen, das jeden Empfänglichen ergreifen muß, ein Bild, das nicht in akademischer Kühle und Gegenwartsferne verbleibt, sondern sich fordernd an den Leser wendet und ihn zu innerer Stellungnahme nötigt.

# Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68

REV15

ÚK PrF MU Brno



3129S03217